447 c Laukhard

Eur. 447 l-2

<36618822490016

<36618822490016

Bayer. Staatsbibliothek

Hist. Europ.

Briefe.

~~Hist. Univ.~~

~~Hist. bell. 518.~~

Briefe
eines preußischen Augenzeugen
über den
Feldzug
des
Herzogs von Braunschweig
gegen die
Neufranken
im Jahre 1792.

Zweytes Pack.

Quidquid delirant Reges, plectuntur Achivi.

Zweite unveränderte Auflage.

Germanien, 1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Briefe

über den

Feldzug des Herzogs v. Braunschweig.

Zweytes Pack.

„Die Vernunft und das freye Urtheil führt keine Kriege, braucht keine Waffen, und schlägt keine Wunden. — Staatsverfassungen sind so wenig Gaben der Götter, als Wirkungen der bösen Geister. Sie sind Resultate menschlichen Nachdenkens. Sie werden in dem Grade vollkommner, in welchem Menschen fähiger werden, über sie richtig zu denken. — Nicht Gebete, nicht Sühnopfer tilgen die Blutschulden eines Landes; die Aufklärung tilgt sie: denn diese verhindert die Wiederholung der alten Fehler. Alles, was in einer Staatsverfassung Resultat des Nachdenkens, und Werk der Vernunft ist, das, aber nur das, steht fester, als eine eherne Mauer.

Es dauert mit der Vernunft selbst gleich lange. Flinten zerspringen und Bajonette verrosten: aber die Gründe, welche heute wahr sind, bleiben nach tausend Jahren auch noch wahr und sind brauchbar für das menschliche Geschlecht: und sie thun niemanden wehe, als den — Narren."

Rettung der Ehre A. Frhrn. v. Knigge, S. 39. u. ff.

Zehn:

Zehnter Brief.

Also glauben Sie, Freund, daß meine Briefe dazu dienen werden, Ihnen die Uebersicht der Folgen der französischen Revolution — oder was es im Grunde ist — der französischen National-Rettung, zu erleichtern? gewiß, Freund, dieser ihr Glaube setzt etwas voraus, wovon meine bisherigen Briefe nur wenige einzelne Züge enthalten: wovon aber die folgenden nach und nach mehrere enthalten sollen, je nachdem die Begebenheiten, die mir in Rücksicht auf diese politische Gährung aufstießen, und die ich Ihnen getreu wieder erzählen

werde,

werde, es mit sich bringen. Erst Thatsachen: dann Uebersicht, Verbindung und Folgerung -- dieß war es, was ich Ihnen in meinem ersten Briefe versprach *).

Wirklich die französische Revolution ist in der Geschichte der menschlichen Begebenheiten eine so reichhaltige wichtige Erscheinung, daß an deren gehöriger Betrachtung, Zergliederung und Auflösung nicht nur dem Staatsmanne, sondern auch jedem Phisophen und Menschenfreunde recht sehr viel gelegen seyn muß. Um aber hiebey keine andere Resultate herauszubringen, als solche, wovon der Grund durch Thatsachen gegeben ist; so wird es zur richtigen Berechnung der ganzen Erscheinung durchaus nöthig seyn, erst eine

zurei-

*) S. 14. des I. Packs.

zureichende Antwort auf gewisse Fragen aufzufinden, nämlich auf diese:

1) Wodurch ward die französische Revolution vorbereitet — nahe und entfernt — von Seiten der Nation selbst, und von Seiten ihrer Beherrscher? Und seit wann und durch wen geschah dieß vorzüglich? — Was wirkte von allem diesem wesentlich, was zufällig? — was öffentlich, was versteckt? —

2) Was beförderte ihren Ausbruch zunächst? Und

3) als sie ausbrach, wie war sie da beschaffen? Wer lenkte ihren Gang hauptsächlich?

4) Sah man hiebey mehr auf das Wohl Einzelner, als auf das Wohl Aller?

5) Was förderte oder hinderte ihre weitere Entwickelung, von innen und von außen? — Absichtlich; zufällig — öffentlich; versteckt? —

6) Was hatte beydes zum Erfolg für dieses und jenes — für Inländer und Ausländer? ꝛc. ꝛc.

Sehen Sie, Bester, auf alle diese Fragen, wie auch auf die Thatsachen, durch deren getreue und unpartheyische Darstellung die Beantwortung derselben herausgebracht werden muß, hat der eigentliche Beschreiber dieser großen und complicierten Völker-Begebenheit Rücksicht zu nehmen, wenn er seine Leser in den Stand setzen will, den pragmatischen Gang seines Calculs hierüber, nachzurechnen, und den Gehalt, die Form und das Product desselben richtig zu finden.

Daß

Daß mein Bischen Kopf, der Rest meiner Zeit und die ganze jetzige Lage meines physischen und politischen Postens eine Untersuchung von der Art mir nicht erlauben, wissen Sie, da Sie meine schweren und mannigfaltigen Dienste mehr als zu gut kennen. Ich will und muß mich schon begnügen, wenn ich — nach Ihrer eignen letzten Vorschrift — nur das so mitnehme, was nach meiner angegebenen fünften und sechsten Frage, von unserer *) und der Neufranken Seite die weitere Entwickelung dieser Revolution theils gehindert, theils selbst gefördert hat, und dann nur wie im Vorbeygehen, auf die Folgen hindeute, die durch diesen Zusammenstoß eines exal-

*) D. i. der gegen Frankreich verbündeten Mächte.

exaltierten Volkes unter sich und mit den Mächten der halben Welt für Beyde entstehen, und noch nach Jahrhunderten weiterhin entstehen werden.

Ja, Freund, noch nach Jahrhunderten! Denn diese äußerst wichtige Begebenheit interessiert alle Völker wegen der Behauptung oder Wiedererwerbung ihrer Rechte: sie erregt und nährt dadurch politisches Räsonnement vom Cabinette aus bis in die Dorfschenken — vom Hauptquartier bis in die Marketender Buden: sie legt und treibt Keime, die um so gewisser und mächtiger über kurz oder lang in die Höhe schießen werden, je unzufriedner Bürger, Bauer und Soldat — groß und klein mit der Führung dieses kostspieligen Krieges, und mit der Hingabe von Gut und Blut dazu — werden muß.

Wenn

Wenn man selbst Augen- und Ohrenzeuge von dem ist, was schon jetzt vorgeht, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit auch das vorhersagen, was dereinst weiter vorgehen wird. Ich wenigstens prophezeihe für diesen Fall -- trotz aller Strenge und Wachsamkeit einiger Despoten -- nicht viel Gutes, wenn ich gleich übrigens kein Freund von Propheten und Prophezeihungen bin.

Nach Zeitungsberichten läßt sich hier nichts entscheiden: denn wie partheyisch und lügenhaft diese verfahren — vielleicht verfahren müssen -- merkt man an Ort und Stelle ihrer gegebenen Berichte am beßten.

Es wäre der Mühe werth, psychologisch und politisch zu untersuchen: ob es nicht mehr arge als gute Folgen nach sich ziehe, daß Blätter, die unter öffent-

licher

licher Aufsicht herauskommen, die Begebenheiten wie eine wächserne Nase modeln und sie nach einer gewissen politischen Convenienz bald so, bald anders darstellen? Lieber, wie mich dünkt, gar geschwiegen, als verfälscht oder verhunzt! Täuschen läßt sich doch auch der Dumme nicht gern, zumal wenn er endlich von selbst, oder durch hörensagen, ja auch nur durch gegründete Vermuthung merkt, daß es auf eine von Oben herab qualificierte Art geschieht. Einmal gelogen, immer gelogen, denkt er alsdann nach dem Sprüchwort, und wird mißtrauisch gegen Zeitungsschreiber und deren politische Sufflörs.

Bayle — wenn ich nicht irre — hat zwar einiges zum Vortheile der grossen Herren darüber geschrieben; aber so kurzsichtig als zu Bayles Zeiten der große

Haufen

Haufen auch noch war, ist er es heut zu Tage nicht mehr. Gut nur, daß Unwahrheit und Täuschung auf die Dauer sich durch Inconsequenz selbst brandmarken, so wie Geradheit am Ende überall am besten durchkömmt, und das Gepräge einer reinen und consistenten Denkungs- und Handlungsart mit sich führt. Ich werde in der Folge Gelegenheit haben, das alles mehr als einmal zu zeigen. Hier sey es genug, noch zu bemerken, daß wenn die deutschen Zeitungsberichte über die jedesmalige Niederlage der Franzosen — über das schlechte Einkommen ihrer Abgaben — über die Verweigerung der Rekruten — über ihre Uneinigkeit unter sich im Ganzen u. d. gl. alle wahr wären, der Franzosen-Krieg schon längst sein Ende würde erreicht haben; oder wir — Preußen, Hessen, Sachsen, Oestreicher mitsamt dem übrigen Reichs-Anhang — General-

neralpfuscher in unserm Kriegs-Handwerk seyn müßten.

Wie Sie schreiben, Freund, soll ich selbst hie und da hinterm Berge halten, oder nicht offen und deutsch genug heraus seyn. Das wüßte ich nun eben nicht, zumal wenn ich mit Anstand nicht nur vor Ihnen, sondern auch vor dem Publikum erscheinen will. Indessen bey Erzählungen von verfänglicher Art, sagte mein ehemaliger Hofmeister Intelligenti pauca! Auch frägt Ihr Lieblingsdichter, Ovidius, irgendwo, durch bittere Erfahrung gewitzigt: —

An nescis, longas Regibus esse manus?

Zeit, Posten und Bescheidenheit fodern überdieß von mir, daß ich eine gewisse Oekonomie in meinen Berichten beobachte und manches bis zu seiner Zeit in Petto aufbewahre. Das

Quid

Quid dulci foveat nutricula maius alumno,
Quam, sapere et fari, quae sentiat! — ist leider, auch nur erst ein praktischer Denkspruch jener weniger Fürsten, die selbst einsichtiger und klüger sind, als mancher Herr Journalschreiber, Rath und Secretär zu Wien, Regensburg und Hannover.

Dieß, denk ich, wird zum Präludium der Fortsetzung meiner Briefe an Sie genug seyn; und so schreite ich ohne weitere Complimente, die, wie Sie wissen, ich hasse, zu fernern Mittheilung meiner Beobachtungen, Erfahrungen und Winke über den Tumult in Europa wegen der Nothwehrsanstalten eines Volks, welchem die Lust vergangen war, das Last- und Jochvieh seiner Großen und Pfaffen noch weiterhin zu seyn.

Also — von Verdün habe ich in meinem letztern Schreiben wohl einmal genug geschrieben, und es ist so dann Zeit, daß ich das beschreibe, was wir, nach dem Aufbruch von dieser Stadt an, erlebt und gelitten haben.

Gleich bey dem Abmarsch aus dem dortigen Lager war das Wetter abscheulich: es regnete ohne Aufhören, und wir mußten auch dießmal wieder querfeldein marschieren und bis über die Kniee im Koth, Wasser und Morast herumkneten. Durch den anhaltenden Lehm wurden auch die Munitions- Proviant- und Bagagewagen aufgehalten, so, daß wir uns genöthigt sahen, hin und wieder Halt zu machen, und zu warten, bis die Kanonen und Wagen vorwärts geschleppt waren. —

Der

Der Regen war so kalt, wie ein Regen im Winter; und dieß machte auch die stärksten Bursche beinahe erstarren und muthloß und endlich laut murrend. Man hörte nichts, als Stöhnen, Klagen und Flüche. „Und was gehen denn uns die Händel der Franzosen an“! murmelte man hie und da durch die Reihen. „Sie thaten uns ja nichts zu leide? konnte man uns denn nicht bey heiler Haut zu Hause lassen? — Es wird schon werden, sagten andere: der Anfang läßt sich schon gut dazu an! Man siehts ja, daß Gottes Finger hier mit im Werke ist: und gegen Gott können alle Mächte der Erde nicht“! u. s. w. — Man befahl hie und da Ruhe, und machte nebenher aufmerksam auf baldige bessere Zeiten. „Ja wohl bessere Zeiten“! murrten einige von den ältern Kriegern dumpf nach.

Einer unserer Anführer ließ sich in ein französisches Gespräch mit mir ein, und philosophierte von der Schärfung des moralischen Gefühls durch Widerwärtigkeit, und von den gefährlichen Folgen einer religiösen Denkungsart in den Köpfen der gemeinen Bursche, bey widrigscheinenden natürlichen Eräugnissen. Am treffendsten schienen mir seine Bemerkungen über das zu seyn, was Friedrich, der Große wahrscheinlich würde gethan haben, wenn die jetzigen Unruhen in seine Regierungszeit gefallen wären. —

Das Commißbrod hatte man frühe vor dem Ausmarsch ausgetheilt; Viele aber, die es vielleicht vor zu reger Hoffnung baldiger besserer Zeiten nicht mittragen wollten, oder wegen allzugroßer Mattigkeit nicht mittragen konnten, legten es hin:

und

und so sah man im ganzen Lager Brodt genug im Kothe herum liegen, das bald darauf selbst Staabsofficiere, wer weiß, um welchen Preiß, möchten gekauft haben. Der gemeine Soldat muß aber oft etwas wegwerfen, das ihm zu einer andern Zeit um keinen Preis feil seyn würde. Er kann unmöglich alles mitschleppen, zumal bey anhaltenden starken Märschen, oder bey übler Witterung und Marschstraße, wie dieß hier der Fall war. Er hat ohnehin genug zu tragen an Gewehr, Patronentasche, deren Innhalt, Säbel, Wasserflasche und Tornister. Auf den Fall der Noth führen einige auch noch ein Gesangbuch u. d. gl. mit sich*).

*) Um die Armee an kirchlichen Singsangsstoff keine Noth leiden zu lassen, soll ihr ein Bücher-

Nachdem es zu regnen aufgehört hatte, wurde ein Stück von Lager aufgeschlagen.

Um

cher-Antiquar aus Halle, Namens Dost, oder Quost, mit Gesangbüchern und andern erbaulichen Zeitvertreiben nachgezogen seyn. Eine seltsamere Speculation mag wohl noch nie irgend ein Bücherverkäufer gehabt haben! Soldaten, die kaum einen Heller zum lie-ben Brodte übrig haben, sollen einen Han-delsmann, von so entbehrlicher Waare zur Kriegszeit, in hinreichende Nahrung setzen!! Eben dieser Mann soll auch das bekannte Manifest des Herzogs von Braunschweig zu Coblenz haben verdeutschen und drucken las-sen, und es nachher weit und breit verhan-delt haben. Auch führte er, wie man mir er-zählt hat, einige Kriegslieder zum Verkaufe mit sich herum, die aber sehr schlecht gera-then waren; indeß als Pfennigs- oder Drey-erstücke ihre Abnehmer schon fanden. Bey Luxenburg soll er sich einen Esel gekauft

seine

Um einen Dienst meines Postens ins Werk zu richten, war ich genöthigt, mich eine halbe Stunde von da in ein Dorf mit einem Commando abzuführen. Das Dorf lag schon in Champagne, und zwar

in

seine Sächelchen drauf gepackt haben, und in dieser Gesellschaft der Armee nachgezogen seyn. Nach unserer Rückkehr aus Frankreich, soll er in Frankfurt viel Ungemach und an Krankheit sehr gelitten haben, und endlich nach Halle zurück gekehret seyn, als sein saurer Verdienst verzehrt und seine Speculation hiemit gescheitert war.

Wie ich höre, sollen auch bey einigen Regimentern hochehrbare Soldatenweiber Lesebücher herumgetragen haben. Freilich eine Speculation von dieser Art konnte positis ponendis zugleich doppelt benutzt werden — objectiv und subjectiv. Was also das liebe kleine Handgeld nicht thut!

in dem District, welcher Le Clairmontois heißt. Auch hier hatte ich Gelegenheit, so nach meiner Art, Mancherley zu bemerken.

Das Ländchen Clairmontois war vor Zeiten die Apanage der Vorfahren König Heinrichs, des Großen, von Frankreich. Die Landschaft ist fruchtbar, hat aber Mangel an Holz. Es giebt hier einige Weinberge, und jede Kirche hat einen besondern, dessen Wuchs sonst zu Meßwein bestimmt war. Jetzt weis man ihn zu etwas Besserm zu benutzen, als zum mysteriösen Ausgurgeln nüchterner Priesterkehlen.

Der Pfarrer des Dorfes sollte ein eifriger Patriot seyn, hatte der Nation den Eid der Treue geschworen, und war deß-

deßhalb, bey unserer Annäherung flüchtig geworden.

Der Bauer, bey welchem ich einkehrte, war ein offener kreuzbraver Mann, und räsonnirte sehr vernünftig. Bey ihm erkundigte ich mich auch hier nach der jetzigen Beschaffenheit des Landes, und hatte das Vergnügen zu hören, daß seit der neuen Constitution alles weit besser gienge, als vorher. „Unser Dorf, sagte er, gehörte sonst einem Edelmann, der uns arme Landleute bis aufs Blut auspreßte. Es schaudert mich noch, wenn ich an all die grausamen Mittel zurückdenke, deren sich die Edelleute hier herum sonst bedienten, um ihr verprassendes Wohlleben auf unsere Kosten fortzusetzen. Das ist nun, Gott sey Dank, vorüber und wir geben nur noch sehr leidliche Abgaben, und erhalten

halten alle Dinge weit wohlfeiler, als vorher. Unser Wohlstand hat sich auch dadurch gehoben, daß die vielen Güter, die der Prinz von Conde sonst in unserm Bezirke hatte, an uns Landleute abgegeben sind, und wir sie jetzt als unser Eigenthum bebauen".

Auf meine Frage: ob es auch reiche Leute unter seines Gleichen hier herum gäbe, war die Antwort: Nein, lieber Herr jetzt nicht; Bleibt es aber noch zwanzig Jahre wie es jetzt ist, so werden wir alle wohlhabend seyn". — Ich segnete halb wider meinen Willen, eine Constitution, die solche Geständnisse herauslockt!

„Ah, mon Dieu! fuhr er wie entzückt und mit Thränen in den Augen fort, als

ich mir eine Auskunft über ihren ehemaligen Druck von ihm ausbat", ah, mon Dieu! welch ein Unterschied zwischen unserer ehemaligen Noth und unserm jetzigen aufkeimenden Wohlstand sowohl hier als im ganzen übrigen Frankreich! Ich bin weit und breit im siebenjährigen Kriege herumgewandert, habe gesehen, wie es in manchem Lande zugeht, aber Gott weiß es, daß ich es nirgends so gut gefunden habe, als es jetzt bey uns zu werden anfängt! Ich habe noch vor kurzem meinen Sohn in Chantilly besucht, Gott, welch ein Unterschied zwischen dem Zustande, worin ich die dortigen Leute jetzt fand, und dem, worin ich sie vor sieben Jahren damals fand, als mein Sohn sich dort eine Frau nahm! Das Land rings herum besteht aus den schönsten Kornfeldern. Aber, du lieber Gott, wie

elend

elend sahen diese vor sieben Jahren aus; und wie schön sehen sie jetzt aus! Damals sahen sie aus wie eine Wüsteney, worin das viele übermüthige Wildpret sein ungehindertes Spiel hatte, die aufgehenden Erdfrüchte abfraß, alle übrige nachgewachsene Saat nach und nach verheerte, dadurch Theurung verursachte, und so dem armen Landmann die Verzweiflung wie mit Gewalt aufdrang".

„Konnten die armen Leute diese entsetzliche Verwüstung endlich nicht länger mehr ertragen, und schossen sie hie und da ins Wildpret drein, so war man überdieß so grausam noch, daß man diese Unglücklichen für ihre Nothwehr auf die Galeeren schickte".

„Es ist doch etwas entsetzliches, wenn die Landes- und Gutsherren mehr für

das

das wilde Vieh sorgen, als für ihre unglücklichen, verhungerten Unterthanen! Der dort angrenzende Wald begünstigte die Brut und Zucht und den Aufenthalt des Wildes von allerhand Art: sogar sah man wilde Bären in Menge! Und diese und alle Thiere giengen so sicher und ungestört einher, als wenn es zahmes Hausvieh gewesen wäre"!

„Aber das war noch nicht alles, was den dortigen Landmann zur Armuth und Verzweiflung brachte. Auch die königlichen Pächter und Einnehmer, die Landedelleute oder deren Verwalter, die Pfarrer und Bettelmönche trugen das ihrige auch dazu bey! sie holten nämlich zur Erndtezeit den Zehnten oder ein Almosen noch von dem, was wegen der Nähe der Wohnungen, oder wegen der Wachsam-

keit der Hunde, oder der Aufsicht der Eigenthümer über das Getraide bey Tag und Nacht, die wilden Thiere übrig gelassen hatten".

„Die Erndtezeit ist sonst überall für den Landbauer ein Freudenfest, und das mit Recht, weil sie die Quelle seines Auskommens und seiner häuslichen Glückseligkeit ist. Es thut mir noch wohl, wenn ich an ein Fest von der Art zurückdenke, welchem ich einst in der Schweiz beywohnte. Du lieber Gott, wie innig froh waren die biedern Söhne der Natur! Wie belebend hoben sie Hände, Füße und Stimme! Wie brüderlich mittheilend schloß sich hier alles aneinander! Es war, als wenn weiter nichts, als ein Herz und ein Kopf und ein Jubel über Jubel gewesen wäre! Aber von alle dem sahe und

hörte

hörte man sonst bey uns leider wenig oder gar nichts!“

„Und wie konnte so etwas uns Landleuten in Frankreich auch nur einfallen! Ueberall, wo wir hinsahen oder hindachten, hinterwärts oder vorwärts, sahen wir nichts, als Mangel, Noth und Verzweiflung. Gewiß, wären wir Franzosen nicht von Haus aus so gutmüthige und so leicht zu befriedigende Geschöpfe, es wäre schon längst dahin gekommen, wohin es jetzt endlich gekommen ist. Ich glaube, Sie Herren Deutsche ließen sich nicht die Hälfte von dem biethen, was man uns armen Franzosen so lange Zeit hindurch ohne einiges Erbarmen gebothen hat, und dieß von allen nur möglichen Seiten“.

„Wahrlich unser Elend übertraf alle Beschreibung! Sie werden dieß von selbst wohl schon einsehen, wenn Sie unsere Plage mit dem Wilde, den königlichen Pächtern, den Edelleuten oder deren Verwaltern, mit den Pfarrern und Bettelmönchen nur etwas überdenken. Es war durchaus nicht möglich, daß damals etwas aufkam. Wie konnte also der Landmann Lust behalten, seine saure Mühe und Arbeit dem Raub- und Jagdvieh preiszugeben? Und da sich all unser Unglück zuletzt von der Regierung herschrieb: wie konnte er Achtung, Liebe und Zutrauen gegen Herren hegen, die ihn, seine Frau und Kinder und deren Angst und Schweiß und Blut den wilden Thieren und Menschen aufopferten? Nein, nein, mein Herr, ich bin jetzt wieder zwar nur ein Bauer; aber sagen Sie selbst, habe

ich

ich unrecht, wenn ich solche Obrigkeiten nicht einmal des Namens eines Menschen werth achte, vielweniger des eines Regenten? Schinder sind sie, und noch ärger als Schinder: denn diese schinden nur krepiertes Vieh, da hingegen jene — lebendige Menschen schinden".

„Und für wahr, ich kann mich nicht überreden, daß der Kaiser und Ihr König, der doch ein herzensguter Herr seyn soll, von unserer ehemaligen Noth recht unterrichtet seyn mögen: sonst könnten sie wohl unmöglich mit ihren Truppen hieher haben kommen wollen, um uns wieder unter unsere alte ausmärkelnde Sklaverey zurück zu zwingen. Sie hätten sonst auch wohl in Ewigkeit in ihren Manifesten nicht so hart gesprochen, wie man es hier und da in den Zeitungen so ließt?

oder sie müßten — etwas sehr Arges erst mit uns und dann mit der ganzen übrigen Welt im Sinne haben".

„Gott mag das nun wissen! Mir wenigstens steht mein Verstand hierüber ganz und gar stille. Es ist aber doch in der That wahr, was unser Herr Pastor neulich noch sagte, daß es Schade sey, daß nicht auch der geplagte Bürger und Landmann, König werden könnte: denn alsdann, meynte er, würden die armen Unterthanen es gut haben, weil unser eins die Noth und den Druck dieser Leute durch eigne Erfahrung von Jugend auf kennen lernte, und für Mitleid und erleichternde Aushülfe, zum Beßten seiner Mitmenschen, empfänglicher wäre".

„Indeß, was will man machen! Gewalt geht, leider, vor Recht! aber wer

weiß, wie lange noch! Ich fürchte, ich fürchte! -- Doch, da kömmt ja unser Mütterchen und bringt uns eine kleine Erfrischung. Nun wohlan, so wollen wir die Könige lassen, und hier für uns selbst sorgen. Wohl dem, der das noch kann! Nun, mein Herr, langen Sie gefälligst zu!" --

Ich langte zu: es war Wassersuppe, mit einem eingerührten Ey, und kleingeschnittenem Speck, nebst Brodkrumen und gelben Rüben. Hierauf folgte Brod und Butter. So frugal diese Mahlzeit an sich war, so königlich nahm ich sie ein durch das Gewürz des Hungers und der scharfsinnigen Bemerkungen meines philosophisch-politischen Bauers. Unter andern ließ er sich während dem Essen verlauten, daß er bisher nur die Großen in Frankreich gehasset hätte; jetzt

aber bald alle Großen in der Welt hassen möchte, weil es ihm nach seinem schlichten Menschenverstande so schiene, als wenn sie sich mit offenbarer Gewaltthätigkeit der ungerechten und himmelschreyenden Sache der Menschenwürger in Frankreich annehmen wollten. Er befürchtete aber, setzte er hinzu, daß die Großen durch das Drückende, der ungeheuren Kosten ihrer Gegenanstalten, endlich wohl noch die Völker dahin bringen könnten, auch conspirirte Anstalten wieder gegen sie zu treffen, und daß auf diese Art der Thron Aller vielleicht wanken dürfte, indem sie sich bestrebten, den Thron eines Einzigen zu befestigen. —

Bemerken Sie, Freund, daß ich hier blos den Historiker mache, und daß es mich sowohl hier als anderwärts zuweit

von meinem Vorhaben führen würde, wenn ich außer dem audita refero, mir noch die Mühe nehmen wollte, das Richtige oder Unrichtige, das Angemessene oder Uebertriebene, das Wahre oder Unwahre, das Gute oder Schlimme jedesmal in meinen Berichten über die Aeußerungen Anderer zu unterscheiden, oder gar kritisch zu beleuchten. Man weiß ja ohnehin, daß exaltierte Köpfe, zumal wenn ihre Exaltation durch vorhergegangenen, vieljährigen und allgemeinen Druck wie mit Gewalt bewirkt ist, Alles und Jedes durch das Vergrößerungsglas ihrer schwärmerischen Phantasie und ihres gepreßten Herzens betrachten, und dieser pathologischen Seherey gemäß, wie vor Zeiten Jonas und Hieremias, ein fürchterlich-schwarzes Gemälde von der Zukunft entwerfen, und am Ende wohl

gar noch über diejenigen, als Bösewichter, zürnen, deren gesunde Augen, nach vielem Hin- und Herschauen, das doch nicht sehen, was jene Smelfungischen durchaus gesehen wissen wollen.

Aber zum guten Glücke ist es hier, wie bey den ansteckenden Krankheiten, die nur da einreißen, wo ein gleichartiger Krankheitsstoff die Verbreitung derselben erleichtert und fördert. Wollen wir diesemnach nun wissen, inwieweit mein philosophisch-politisirender Bauer Recht habe oder nicht, so brauchen wir nur zu fragen: ob denn auch in andern Ländern eben der politische Krankheitsstoff und dieß in dem Grade versteckt liege, welcher schon seit langer Zeit im höchsten Grade in Frankreich grassiert und die Kräfte der dortigen Bewohner versiechet, erschöpft und bis zur

sto-

stockenden Betäubung niedergedrückt hat? —

Wo dieß nun der Fall ist, da könnte freilich — wenn sonst auch alles Uebrige mit dem Ausbruch der Krisis der Staatskrankheit in Frankreich übereinstimmt — eine ähnliche Krisis ausbrechen, und so — mein Bauer für diese Länder, jedoch nur unter der angegebenen Bedingung, Recht haben.

Ist aber dieß der Fall bey uns in Deutschland? — vorzüglich bey uns in Preußen? Wahrlich, Bester! ich bin, wie Sie wissen, ein warmer Volksfreund, und hasse alle und jede Despotie; aber dem ohngeachtet würde ich nicht als ehrlicher Mann zu Werke gehen, wenn ich Anstand nehmen wollte, diese Frage wenig-

nigstens für Preußen, mit Nein zu beantworten. Sagen Sie selbst, giebt es irgendwo ein Land, wo auf die Sicherung des Real- und Personal-Eigenthums mehr individuelle Rücksicht, selbst nach den Gesetzen, genommen wird, als eben bey uns in Preußen? Kennen Sie ein Land, wo selbst die Regierung es sich eifriger angelegen seyn läßt, die Meynung des Publikums und die Winke sachkundiger Schriftsteller zu respectieren, und dann nach Befinden der Sache, so wie die Staatsklugheit es zuläßt oder fodert, entweder öffentlich oder versteckt die irrige Meynung des Publikums zu berichtigen, oder die begründet gefundene Beschwerden nach den Winken der Schriftsteller entweder ganz und gar zu heben, oder nach Möglichkeit zu erleichtern? —

Es würde mich zu weit führen, wenn ich aus den Zeitungen und unserer ältern und neuern Regierungsgeschichte Thatsachen nennen wollte, die als unverwerfliche Belege meine Behauptung begründen könnten. Man darf nur den Gang überdenken, den das Justiz- Commerz- und Fabrikwesen, nebst Regie, Accise, Cantonsverfassung und dem militairischen Etat seit funfzig Jahren in Preußen genommen hat, und man wird mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, bey mir hier keine erniedrigende Nebenabsicht voraus zu setzen, so sehr ich mich übrigens auch bescheide, daß selbst auch in Preussen noch Manches angemeßner und Menschenwürdiger seyn könnte, als es jetzt ist. Indeß was Menschen, bethront oder unbethront, unternehmen, geht nach vielfachem Straucheln und Herumtappen

im Finstern der Vollkammenheit nur schrittweise näher, oder wie man gemeinhin spricht: Rom ist nicht in einem Tag gebaut! — Und dann sind wir Menschen wohl selbst Schuld daran, daß die Politik uns noch als Mittel behandelt, wenn gleich Kant, nach den Foderungen der praktischen Vernunft, uns als Zweck unwiderleglich behandelt wissen will. Aber Kant, Freund, ist abstract, und Macchiavelli und Hobbes concret: und das Studium der letztern wird durch das übertriebene Basedowisiren in den Schulen heut zu Tage gar sehr begünstigt! Doch, wozu hier eine Bemerkung von der Art!

Ja, Freund, so, wie ich seit diesem Kriege mehr als einmal Gelegenheit gehabt habe, die Denkungs- und Gesinnungsart unsers Königs kennen zu lernen, muß ich bekennen, daß sogar das

Reli-

Religions- und Censur-Edict, nebst dem Schema Examinis für die Candidaten der Theologie — Anordnungen, die wir, Bester! sonst beyde, nebst so vielen andern biedern und einsichtigen Patrioten und Menschenfreunden im stillen beseufzten — ihren Grund selbst in der populären Gutmüthigkeit unsers gewiß wohlwollenden Friedrich Wilhelms gehabt haben, nachdem — Gott weiß, aus welcher Absicht, oder auf welchem Wege! — gewisse, vielleicht auch selbst durch sich oder andere vorher irregeführte Köpfe sich seines Zutrauens bemächtigt und nun dem Gutmüthigen Fürsten vielleicht gar wohlmeinend gerathen haben, diese Einrichtungen zu autorisieren, um sich dadurch der Anhänglichkeit der gemeinen Priesterschaft und durch diese des großen Haufens zu versichern, und so der Ruhe während seiner

ner Regierung zu genießen, und nun wer weiß welche, Staatsabsichten ungestört zu erreichen zu suchen.

Sie sehen aus meinen Vielleichts, daß ich hier selbst nur vermuthungsweise mich äußere, was nämlich den Autorisirungs-Grund der obigen gesetzlichen Einrichtungen für Preußen betrift; ob ich gleich gewiß dafür halte, daß unser biederer und menschenfreundlicher Friedrich Wilhelm hierbey die wohlwollenste Absicht gehabt hat, und daß er diese Verfügungen entweder öffentlich zurücknehmen, oder durch Nichtdaraufachten ihre gesetzliche Kraft schwinden lassen würde, so bald er nur, wie es sich für seine Person und die Sache selbst ziemt, überzeugt wäre, daß der edlere Theil seiner Nation diese Verfügungen, nach ächten

Grund-

Grundsätzen der Philosophie und Politik, für mehr schädlich als nützlich, für mehr empörend als beruhigend und folglich für mehr gefährlich als sichernd für ihn, seinen Thron und die Ruhe und das Vorankommen der Nation auf die Dauer selbst — betrachte. Man muß nur den Charakter unsers Königs näher studiert haben, um hierinn meiner Aeußerung beyzustimmen.

Also — haben wir Preußen nicht Ursache, uns vor der Ahndung meines Bauers zu fürchten; da kein politischer Krankheitsstoff von Frankreichs Art bey uns sich findet, und da selbst das, was so Vielen in und außer Preußen ein Stein des Anstoßes ist, uns zum Beweise dienen kann, daß Friedrich Wilhelm wohl als Mensch irregeführt werden könne; aber

aber als König — nur nach seiner individuellen wohlwollenden Absicht verfahre.

Und was die übrigen Staaten betrift, so denke ich, daß es immer für die Ruhe der Regenten und der Völker nicht nur gut, sondern sogar nothwendig sey, eine politische Pathologie zu haben, so lange wir politische Krankheiten haben! und man nicht Willens ist, die Kranken aufzuopfern, um sich das Curiren der Krankheiten zu erleichtern oder zu ersparen — und daß folglich, wenn dieß letztere nicht ist, wie ich es aus Achtung für den Fürstenstand annehmen will, es eben so nothwendig sey, die Indicationen dieser Krankheiten öffentlich aufzustellen, um die politischen Aerzte in Schulen, Kirchen und auf den Thronen eben sowohl auf ihre eigene

als auf die Krankheiten der Kinder und des Volks aufmerksam zu machen, wie auch auf deren Ursachen, Beschaffenheit Krisen und Heilungsart. Wer dieß verbieten will, weis wahrlich nicht, wie die eigentliche Heilkunde bei den Griechen entstanden ist; oder Lazareth, Siechenhaus, Tod und Pest müssen ihm lieber seyn, als Gesundheit, Ruhe und Blüthe der Menschen.

Welche sind denn diese edeln Aerzte für sich und ihr Volk, wenn es jene Fürsten nicht sind, die die Preßfreyheit unbedingt oder aus nicht zureichenden, läppischen Gründen einschränken und folglich von ihren und ihres Volks Krankheiten nichts wissen wollen? Dieß heißt doch den Staat und dessen jedesmalige Verbesserung recht nach Roms Kirchenmaxime

verkrüppeln, in seiner eigenen Sache, wider alle Gesetze der Vernunft und der Billigkeit, den höchsten Richter spielen; und Volks Wohl und Freyheit dem von Rom aus so hergebrachten Bequemlichkeits-Schlendrian der Höfe aufopfern! Aber — der in seiner Gährung gehinderte Most zersprengt seinen Behälter: der nicht zur rechten Zeit fortgeschafte Krankheitsstoff greift um sich und bricht endlich aus, so wie die nicht weislich gehobene Unzufriedenheit der Unterthanen sich endlich selbst Recht verschaft, wenn es ihnen verwehrt blieb, sich mit ihren Beschwerden dem Throne zu nähern, oder wenn dieser auf dergleichen nicht achtete, und seine Pflicht schon gethan zu haben meynte, wenn er, nur für sich bekümmert, das Murren des Volks mit Verbiethen, Dräuen und Strafen zu hintertreiben suchte.

Wie lange sollen aber denn noch so viele vortrefliche Männer den Höfen es vorpredigen: daß Preßfreyheit und Aufklärung die sichersten Stützen der Regenten und der Regierungen sind? Oder ist es bequemer und sicherer, den militärischen Zuchtmeister mit steter Furcht und Gefahr zu spielen, denn sich als den aushelfenden Vater des Volks in Ruhe und geliebt zu bewähren? Nun wohlan denn, so fahre man fort, die Staaten römisch-päbstlich zu behandeln; vergesse aber dabey nicht, daß energische Köpfe, mit samt ihrer Lehre zur Beförderung des Völkerwohls, zu lange sklavisch oder gar schimpflich behandelt, leicht auf den Gedanken fallen könnten: Wer nicht hören will, muß fühlen, — und daß rachsüchtige Köpfe von der Art nur vorauf treten

dürfen, um die Fäuste des druckfühlenden Pöbels zum Einhauen zu bereden. —

Verzeihung, Freund, für diese meine Digression, von der Sie nur wissen müssen, daß sie als Schlüssel und zugleich als Apologie für meine Berichte und Bemerkungen dienen soll, wofern nämlich dieser oder jener hochweise Herr Belieben tragen möchte, sie für gefährlich auszuschreyen, ohne daran zu denken, daß man weit wohlfeiler wegkomme, wenn man durch Lehre, als durch Schaden klug wird. Und zu dieser Art Lehre, für Große und Kleine, für Hohe und Niedrige, denke ich, wie bisher, so auch forthin mein Scherflein zu liefern, und dieß ohne Scheu und mit dem Vorsatz, bestochenen oder einseitigen Aristarchen, von wel-

welcher Art sie seyn mögen, die über meine Freymüthigkeit zürnen werden, eben das zu antworten, was Lucian irgendwo dem zürnenden Jupiter antwortet, nämlich: Du zürnest? — Also hast Du gefehlt — hast unrecht! — Jetzt wieder zu meinem Bauer!

Als er seine Bemerkungen über das vielleichtige Wanken der Throne geendigt hatte, unterhielt er mich mit Erzählungen von der Roßbacher Bataille, und mit einer Lobeserhebung über Friedrich den Großen. Jene, meynte er, wäre wohl noch Schuld daran, daß man sich den jetzigen Krieg mit den Frankreichern so leicht vorgestellt, und darum so herrisch in den Manifesten zu ihnen gesprochen, sie aber eben dadurch weit mehr erbittert, als in Furcht gesetzt hätte. Auch

hätte man nun gleich erfahren, was die verbündeten Mächte im Sinne führten, und hienach hätte seine Nation nun ihre Maaßregeln nehmen können. Ich würde, sagte er, vielleicht schon bemerkt haben, daß in seinem Vaterlande bey Bürger und Bauer, bey Männern und Weibern nur Ein Plan und Ein Zweck obwalte, dieser, dem Feinde auf alle mögliche Art seine Subsistenz zu erschweren, und mit Gut und Blut ihre einmal errungene Freyheit zu behaupten.

Er hatte recht: denn wo wir hinkamen, fanden wir beynahe alles leer an Menschen, außer Abgelebten; und an Lebensmitteln fehlte es beynahe überall. —

Friedrich der Große diente ihm zum Muster eines guten Muthes und einer frohen Aussicht in die Zukunft für seine Nation, indem auch dieser zur Zeit des siebenjährigen Krieges beynahe mit halb Europa zu kämpfen gehabt hätte, und dieß mit besoldeten Miethlingen, die doch nie so entschlossen und absichtlich stritten, als bedrohte eingebohrne Landeskinder: und doch hätte Friedrich der Große die Oberhand über alle seine Feinde behalten. ꝛc. ꝛc.

Die Tochter dieses Mannes war ein hübsches, entschlossenes Mädchen, das an artiger Lebensart mancher vornehmen Berlinerinn wenig nachgab. Ihre Anrede bey meinem Eintritt in ihr Haus war geschliffen genug. „Ihre Uniform, sagte sie, mein Herr, zeigt uns einen Feind;

aber Ihre Miene -- einen Mann von Offenheit und Güte. Trügt mich mein Auge und meine Vermuthung nicht, so sind Sie uns willkommen." -- Auf meine Antwort: daß ich nur Feind gegen den Feind in Reihe und Glied wäre; und Mensch gegen Menschen, rief der Alte gleich Anfangs: Bravo! Sie sind mein Mann! Nur näher! -- Und dieß mochte wohl den Grund von seiner Offenheit gegen mich enthalten. --

Ist aber ein abgelebter Französischer Bauer und ein Französisches Dorfmädchen schon so: alsdann denke man, wie die Französischen Städter und Städterinnen wohl seyn mögen! -- Und doch konnte man es für eine Kleinigkeit halten, so einer Nation zu trotzen und mit ihr, wie mit Kindern anzubinden?

Heraus! rief noch, während meiner Unterhaltung mit diesen Braven, die Wache: und siehe da, es erschien jemand vom recognoscirenden Gefolge mit der Vermahnung, auf unserer Hut zu seyn, weil ein Französisches Commando einen Husaren-Leutnant von uns mit sammt seinen dreißig Mann vor ein wenig aufgehoben und als Gefangene weggeführt hätte. Der Leutnant hatte aber diesen Ueberfall dadurch verschuldet, daß er es versäumt hatte, sich über ein kleines Wasser, die Aire genannt, hinüber zu ziehen.

Den folgenden Tag — ich weiß nicht mehr genau, welchen; es war aber zu Anfange des Septembers — ward rapportiert, daß die feindliche Armee, oder vielmehr ein starkes Corps von derselben

sich in der Nähe befände. Unsere Avantgarde hatte auch gleich früh mit diesem Haufen zu schaffen gehabt; jedoch ohne Erfolg für uns und ihn. Wir marschierten indessen von Morgens früh bis Abends spät nach Neune, doch so, daß wir oft hinlagen und Pause und — Glossen machten. Das Wetter war an diesem Tage noch so halb und halb; aber der Koth gieng uns allemal über die Schuhe.

Des Abends sahen wir das Lager der Franzosen, indem wir demselben in der Ferne vorbeymarschierten. Das war das erste Mal, daß wir den Feind förmlich in der Nähe hatten. Die Franken hatten bisher aus guten Gründen es vermieden, mit uns auf offnem Felde zusammenzustoßen; sie waren vielleicht noch nicht organisiert oder einig oder geübt

genug

genug dazu: jetzt aber glaubten sie, daß es Zeit wäre, dem fernern Vordringen der Preußen und Oestreicher Einhalt zu thun.

Unsere Pferde und Zelte waren wegen der schlechten Wege noch immer nicht angekommen, und wir waren deswegen genöthigt, uns unter freyem Himmel hinzulegen. Den ganzen Tag über hatten wir nicht ordentlich geruhet und nichts gegessen, als etwas trocken Brodt; wir waren also müde und erschöpft, und streckten uns zur Erde hin, so gut es angieng. Da lag man nun, schmiß sich hin und her, fluchte; aber noch immer keine Ruhe! Ein eiskalter Wind hinderte daran. Das war eine erbärmliche Nacht! Endlich machten sich die Vertrauten von einigen Regimentern auf, liefen in ein Dorf,

L'Entree genannt, trugen, obgleich das Hauptquartier da war, das Holz heraus, machten schrecklich große Feuer, stellten sich mit ihren Cameraden herum und erquickten sich gemeinschaftlich durch Wärme, Licht und Kannegießerey.

Dergleichen Feuer wurden hernach noch sehr oft gemacht; aber die weißen Westen und Beinkleider wurden vom Rauch und der starken Gluth ganz gelb und bräunlich: und diese schöne Farbe haben sie den denjährigen ganzen Feldzug über behalten.

Endlich kamen die Zelte erst nach Mitternacht an, und wurden im Finstern, so gut es angieng, aufgeschlagen: sodann legte man sich auf die bloße Erde hinein. Kaum war dieß geschehen, so fieng es an

zu regnen, als wenn der Himmel herabstürzen wollte. Die Zelte waren alt, ließen also das Wasser durch, welches auch von allen Seiten hinein und unter uns wegfloß, so daß es eben war, als kampirten wir ganz im Freyen. Kein Mensch konnte schlafen, so erschöpft und müde man auch war. Ueberall ertönten Flüche, sogar Lästerungen auf Gott und sein Regenwetter. Gott sollte und mußte auf uns Preußen und Oestreicher erbittert seyn: sein Wille sollte es durchaus nicht seyn, uns in Händel zu mischen, die uns nichts angiengen. rc. rc.

Ich hatte so für mich meine Betrachtung über die Denkungsart und die Deutungen der Katechismus-Köpfe, und — über den thörigten Ehrgeiz derer, welche mit in den Krieg ziehen und sich dessen

Mühseligkeiten aussetzen, da sie doch oft nur zur Vermehrung der Zahl dienen, und zu Hause, bey der Pflege ihrer Bequemlichkeit, in ganz heiler Haut weit mehr Gutes hätten stiften können, als im Felde unter den Soldaten. —

Herr Salzmann hätte unser Lager sehen sollen: er würde Stoff genug gefunden haben, einen ganz artigen Anhang zu seinem Carl von Carlsberg über Soldaten-Elend zur Kriegszeit ohne viele Anstrengung seiner Phantasie, hinzu zu fügen.

Als wir früh aus den Zelten traten, waren wir durchaus naß, und fielen bis über die Schenkel in den durchgesümpften Boden. Aerzte, welche dem Gange meiner Berichte mit Rücksicht, auf ihre

Kunst

Kunst gefolgt sind, werden wissen, welche Folgen hieraus über kurz oder lang für die Gesundheit der Soldaten entstehen mußten, und dereinst noch entstehen werden. Jede Natur hat ihr bestimmtes Maaß von Kräften; und es geht zum Bösen, was über diese zu hoch und zu lange hinaus steigt. Unsere Lazarethe haben es erfahren.

Um dem Erstarren der Glieder vorzubeugen, wurde zum Holzholen commandiert. Bisher hatten die Bursche hiezu einen Wald benutzt; allein jetzt liefen sie gerade in die Dörfer, trugen heraus, was sie vorfanden: Bauholz, Thüren, Tische, Stühle, Bettgestelle, kurz, alles was sie zur Feurung haben konnten, und verbrannten es unter Murren und Fluchen. In dem Dorfe L'Entree ließen

die

die Einwohner ihre Kirche abtragen, um eine neue aufzuführen. Außer dem alten Bauholze, lag das neue auch schon gezimmert da: ohne Unterschied wurde dieses wie jenes bis auf den letzten Spahn fortgeschleppt und verbrannt. Die Kanzel, das geschnitzte Holz zur neuen Orgel, nebst einigen Heiligen-Statüen und Crucifixen dienten der dortigen Wache zum Erwärmen. Die Katholiken unter den Soldaten hielten doch diese Procedur mit den Heiligen Gottes und dem lieben Herrn am Kreuze für gottlos und kirchenräuberisch. Als man mit der Zeit hörte, wie Cüstine in Deutschland verführe, hieß es: Da haben wirs! Gott läßt sein Haus und seine Heiligen nicht ungerächt: die Franzosen messen uns jetzt in Deutschland mit dem Maaße wieder ein, womit wir ihnen in Frankreich ausgemessen haben.

Wie man in den Wald hinein ruft, so schallt es wieder heraus. Leben und Lebenlassen! Wird schon kommen: nur Geduld! -- Ecce, iterum Crispinus!

Das Bataillon von Müffling hatte hier einen kleinen Rankontre mit Patrioten. Die Avantgarde scharmutzierte gleichfalls mit ihnen. Das starke Schießen von beiden Seiten ließ ernsthafte Auftritte befürchten; doch nicht lange: denn gleich den Tag darauf erfuhren wir, daß die Frankreicher, deren Stärke man auf 32,000 Köpfe rechnete, sich zurückgezogen und ihre Batterien verlassen hätten. Man trug im Lager herum: der Herzog habe sich über diesen Zurückzug gefreuet und sich verlauten lassen: „Daß er nun die Vögel zusammen in einem Nest fangen würde.“ Wie gegründet

diese Aeußerung gewesen sey, hat der Erfolg gar bald gelehrt. —

In diesem Lager, welches wegen des anhaltenden starken Regens und des tiefen, überaus zähen Koths von den Burschen das Dreck lager vorzugsweise genannt wurde, indem unsere bisherigen Lager beynahe alle wahre Cloaken gewesen waren, war bey einigen Regimentern auch nicht die mindeste Anstalt getroffen worden, den Lebensbedürfnissen durch Marketender abzuhelfen. Die armen Soldaten mußten also ihr kümmerlich Stückchen Brodt beynahe immer trocken herunterwürgen, und nur froh seyn, daß sie es noch hatten.

Welcher Mangel hier an Marketendern gewesen sey, lehrt schon folgende

kleine

kleine Begebenheit. Der vom Regimente des Herzogs hatte sich, vielleicht aus Hoffnung eines ergiebigern Gewinns, und weniger strengen Aufsicht, zu einem andern Regimente hinbegeben; kaum war er hier, so erschien auch schon ein Unterofficier mit einigen Mann, welche ihn zwangen, anzuspannen und zum herzoglichen Regimente zurück zu fahren.

Was überdieß unsere Noth noch vermehrte, war, daß wir Brod erhielten, das aus französischem Kommismehl gebacken war. Es war geschrotener Waizen, ohne Saft und Kraft, bald verschlungen und bald verdaut. Wer nur gewöhnlichen Hunger hatte — und wer von uns hatte ihn nicht in sehr hohem Grade! — der konnte ein derartiges Brod, das doch für drey Tage reichen sollte, auf

einen Tag hineinreiben; und hatte Abends doch noch Hunger.

Dieses Brodt war eine von den Ursachen mit, daß Muth und Kräfte immer mehr abnahmen, und so mancher erkrankte. Einmal waren es die Leute nicht gewohnt, und dann mußten sie es, ohne die mindeste Beykost, trocken hineinpressen; mußten obendrein — wegen seiner Leichtigkeit — stark dabey hungern, und so wäre es denn wohl ein Wunder gewesen, wenn die armen Leute ihren Muth und ihre Kräfte hätten behalten und überhaupt zum Kriege tüchtig und gesund hätten bleiben sollen.

Schon aus diesem Lager wurden die Erkrankten haufenweise nach Verdün ins Lazareth abgeführt; und der Durchfall,

mit der rothen Ruhr, wüthete so grausam, daß kaum noch der achte Theil der Armee brauchbar blieb. Die sonst robusten Krieger sahen größtentheils aus, wie Schwindsüchtige, und schlichen so matt einher, wie ein ausgemärkelter Kranker, der nach einem überstandenen hitzigen Fieber das erste mal wieder ausgeht.

Ja, Freund, so erbärmlich elend sah es hier mit den Unsrigen aus; nur nicht mit mir. Ich für meine Person blieb von aller Krankheit verschont, ja sogar heiter, trotz Regen, Hunger, Schlaflosigkeit und Erkältung durch die Strapazen meines Postens. Unwillen und Flüche sind mir freylich auch oft entwischt; aber es brauchte nur ein klein wenig Besinnung, und meine muntere Laune war gleich wieder da, und ich konnte sogar lachen über

die scharfsichtige Weisheit und Klugheit so mancher großer Herren, die vor lauter Bäumen den Wald nicht sehen, zumal wenn ein Scheschianischer Derwisch ihr Brillenschleifer gewesen ist, oder ein geheimnißträumerischer Eblis sie in der Religion und Politik trompetermäßig herumführt.

Man sagt zwar: inter arma silent Leges, unter dem Waffengetöse schweigen die Gesetze; und das habe ich leider mehr als einmal erlebt — und setzt hinzu: et Artes, auch die Künste, außer jener, unter den Menschen systematisch Luft zu machen, durch Schießen, Hauen und Stechen — um den Phisiokraten so über die Achsel zu zeigen, daß ihre Lehre über die Bevölkerung Geschwätz sey, sobald die Regimenter nur vollzählig sind. Allein

bey mir fand der angeführte Spruch seine Anwendung nicht, wenigstens in Rücksicht auf die schönen Künste nicht. Denn rathen Sie einmal, was ich von der Art mit mir herumführte! Nichts mehr und nichts weniger, als -- Virgils Gedichte, mit einer französischen Uebersetzung des Desfontaine. Ich bin nicht im Stande, Ihnen zu beschreiben, welch lebhaftes Vergnügen mir das Lesen dieser Gedichte auf meiner militärischen Wanderung gemacht hat! Die Bukolika habe ich im Zelt wenigstens dreißigmal statarisch durchgelesen, und weiß sie jetzt beinahe auswendig, nebst dem vierten Buch der Aeneide. Unter solchen Umständen -- denke ich jetzt -- müssen Dichter gelesen werden, wenn ihr emphatischer Ausdruck eine entsprechende Empfänglichkeit für ihre Schönheiten vorfinden soll. Schon

der schönzutreffende Bau eines Verses war im Stande, mich ohne Rücksicht auf seinen Inhalt der Entzückung nahe zu bringen. Machte Ovid im Pontus es anders? Wie freue ich mich schon zum voraus auf das Vergnügen, das mir die göttliche Odyssee auf dem künftigen Feldzuge gewähren soll! Gewiß, Homer ist nicht für die verwelkende Stubenluft der Herren Philologen!

Einen Theil meiner Heiterkeit schreibe ich auch den vielen schönen Stellen aus den alten klassischen Schriftstellern zu, welche ich vor Zeiten meinem Gedächtnisse einprägte. Dergleichen Stellen sind in der That das brauchbarste Hausgeräthe in der Oekonomie der Nothphilosophie; und junge Leute sollten eben darum angehalten werden, die schönsten moralischen Stellen, Verse,

Anekdoten und Denksprüche recht zu fassen, und auswendig zu lernen. Es kommt allemal die Zeit, wo man einen sehr einträglichen Gebrauch davon machen kann, sowohl für sich, als für Andere. Ich schreibe aus Erfahrung.

Eben so hatte ich meiner geringen Kenntniß der Geschichte viele angenehme Stunden mitten im Regen, auf dem Marsch, im Zelte oder im Quartier zu verdanken. Ich ließ die Helden der alten und neuen Zeit in meinem Kopf die Revüe passiren, freute und ärgerte mich, ja, lachte oft, je nachdem mein Held einen braven, schändlichen oder Donkischottischen Streich ausgeführt hatte. Besonders leitete mich das Ueberdenken der französischen Revolution auf die Geschichte jener edeln Nationen, die aus regem

Ge-

Gefühl von, selbst durch Despotismus eingeschärfter, Achtung gegen Menschen-Rechte, ihre Freyheit mit ihrem Blut großmüthig und unerschrocken erkauften. Ich gerieth in Enthusiasmus, wenn ich die Thaten- und Lehrreiche Geschichte der Schweizer, Niederländer, Engländer und Nordamerikaner mit Rücksicht auf das unentschiedene Kreißen unserer Zeiten durchgieng. Brutus, der die Könige aus Rom vertrieb, Brutus, der Cäsarn mordete, Tell — Washington — Franklin und andere Männer dieser Art lieferten mir den unterhaltendsten Stoff zu allerhand psychologischen und politischen Bemerkungen. Die barbarischen Nationen, die Mogolen, Seldjuken, Avaren und andere schienen mir mehr Ehrfurcht und Achtung zu verdienen, als manche Europäer, bloß

schon

schon darum, weil sie nicht Sklaven seyn konnten, indem sie dazu noch zuviel geraden Menschen-Sinn hatten, und zuwenig durch Luxus und elektrische Hoffunken verdorben waren.

Dann betrachtete ich aber auch gute erträgliche Monarchen: einen Titus, Trajan, Aurelian, — Alfred, Gustav Adolph, Heinrich den Vierten und Friedrich den Großen, und andere; die sich und der Monarchschaft Ehre, und der Menschheit Vortheile geschaft haben. Solche erschienen meiner Phantasie als Götter, denen man Tempel und Altäre bauen sollte! — Mit Abscheu und Verachtung blickte ich hinterdrein auf die Tyrannen herab, denen das Gut und Blut ihrer Unterthanen feil war, wenn entweder eine Mätressen-

oder Minister - Kaprize es zur Befriedigung der Launen oder der Langenweile ihrer Thronpuppe erheischte. Die Folgen davon schwebten mir nicht minder vor; und dabey dacht' ich dann ganz natürlich an jene Verse des Juvenals, die jeder Fürst in seinem Kabinet, mit goldenen Buchstaben abgemahlt, vor sich haben sollte. Sie heißen:

Ad generum Cereris sine caede et
sanguine pauci
Descendunt Reges et sicca morte
Tyranni,

Bey solcher Beschäftigung, vergiengen meine Tage wie Stunden; ich war munter und froh, und lachte, wenn Andere ihr Schicksal verfluchten, oder sich von ihrem Kummer niederschlagen ließen.

Der

Der feinere Pantheismus und Determinismus, nebst den Lehren der Stoa, und dann das goldene Handbüchelchen für jeden Nothphilosophen, unter dem Titel: Antoinette, ein Mährchen aus der andern Welt. *) haben mich ebenfalls sehr oft kräftig unterstützt. Eludant licet, schreibt Curtius, quibus casu humanas res volvi, et voluntate regi aliqua seu Deorum seu hominum, vel sine lege ferri agique persuasum est; nobis vero certum est, nexu causarum latentium et multo ante destinatarum suum quodlibet ordinem lege immutabili percurrere.

Doch, was plaudere ich da soviel von mir! Es ist ja noch was weit Wichtigeres übrig!

Also

*) Leipzig, bey Weidemann, 1776. 8. 12 Gr.

Also — aus dem beschriebenen Sumpflager gieng der Marsch gerade auf Chalons los. Auch dießmal mußte die Infanterie und Cavallerie wieder querfeldein marschieren und mit aller Gewalt ihre und ihrer Pferde Füße dem sumpfigten Boden zu entkneten suchen. Die Dörfer, die uns hier herum aufstießen, waren von der Avantgarde rein ausgeplündert. Es ist wirklich für jeden, der noch etwas Menschen- und Ordnungsgefühl besitzt, ein scheußlicher Anblick um ein ausgeplündertes und zerstörtes Dorf. Von den Einwohnern ließ sich keiner sehen: Thüren und Fenster waren entweder ausgehoben oder zerschlagen; und guckte man in ein Haus hinein, so sah man nichts, als die Ueberbleibsel einer blindwüthenden Raubsucht. Die Betten waren zerschnitten, die Federn lagen herum: was von Leinenzeug für

den Soldaten unbrauchbar war, lag zerfezt auf dem Boden: irdenes, gläsernes und porzellanenes Geschirr war zertrümmert. ꝛc. ꝛc.

Auf dem Wege trafen wir geschlachtetes Vieh an, wovon bald die Hälfte, bald nur ein Viertheil abgeschnitten war: das übrige lag da und verdarb. Es ist überhaupt eine seltsame Sache um das Selbstschlachten der Soldaten. Das ertappte Thier wird entweder mit einem derben Schlägel vor der Stirn hingeschlagen, oder man säget ihm mit dem Säbel den Hals ab. Stürzt es darauf hin, so zieht man die Haut eine Streckeweit ab, und schneidet so viel Fleisch heraus, als man gerade nach den Umständen braucht: das Uebrige bleibt liegen. Dann kommt ein anderer, schneidet wieder nach Belie-

ben, und das geht so fort, bis entweder das Fleisch alle ist, oder keiner mehr etwas haben will. —

Auf diese Art sind viele hundert Kühe, Ochsen und Schweine von den Unsrigen in Frankreich, ums Leben gebracht worden: auf diese Art wurden aber auch die dortigen Gegenden so von Kühen entblößt, daß man nicht im Stande war, ein Rößel Milch zu bekommen, wenn man gleich einen Dukaten dafür hätte zahlen wollen. Wenn man nach Milch fragte, so war die Antwort immer: Monsieur, les vaches son mangeès; d'ou voulez vous, que nous tirions du lait? — Mein Herr, die Kühe sind aufgezehrt; woher sollen wir Milch nehmen? — Da fiel mir denn Gustav Adolphs starkes Wort ein, womit er sagte: „Ich will den Baiern

und

„und Oestreichern so viel Blut abzapfen, „als die Kühe Milch gegeben hätten, die „sie im Reiche gestohlen haben." — Wer weiß, was Cůstine mag gedacht haben, als er nachher in Deutschland eindrang! Es kömmt in der ganzen Welt, also auch in der militärischen, sehr oft auf die beyden Sprüchwörter an: Was dem Einen Recht ist, ist dem Andern kein Unrecht; und — heute mir; Morgen dir; Die Natur wollte das so, um uns durch die Furcht vor Noth in der Zukunft von Andern, hübsch an Menschlichkeit gegen diese in der Gegenwart zu erinnern! — Das Benehmen Anderer gegen uns ist doch einmal größtentheils das Echo von unserm Benehmen gegen sie. Es wäre daher nicht übel, wenn bey Manifesten, Invasionen, Attaquen und dergleichen hierauf etwas mehr Rücksicht genommen würde.

würde. Die Natur meynte es wirklich von jeher recht sehr gut mit uns: nur wir nicht mit ihr. —

Das Wasser in Champagne ist sehr elend; wenigstens hatten wir zum Trinken und Kochen lauter unreines, gypsartiges, oder was es sonst für Bestandtheile haben mochte. Dieser Umstand hat die Krankheiten bey uns gewaltig vermehren helfen, oder sie gewiß sehr verschlimmert. —

Nicht wahr, Freund! dieser Brief ist wohl einmal lang genug! Das kömmt davon, wenn man sich über so kurze beschwert!

Eilfter Brief.

Den 19ten September hatten wir nach einem wieder sehr beschwerlichen Marsch unser Lager auf einem Gebürge aufgeschlagen; waren aber kaum mit der Richtung der Zelter fertig, als schon Ordre kam, alles wieder abzubrechen; denn nach drey Uhr des Nachmittags würde vorwärts marschiert werden. Da lag denn alles wie betäubt, und sah mit furchtsamer Niedergeschlagenheit einer Bataille entgegen. Der Feind hatte sich auch wirklich einige Meilen von uns festgesetzt.

Nach drey Uhr brachen wir auch wirklich auf, und marschierten bis tief in die Nacht in einem fort. Die starke Kälte nöthigte uns, auch hier wieder einige

Mann von jeder Compagnie nach Brennmaterialien in die Dörfer zu schicken. Da sie zu wenig brachten, lief wer laufen konnte, selbst dahin.

Es war Nacht, und daher gieng alles vor, was vorgehen konnte. Wachen waren nicht ausgestellt. Die Soldaten, welche in die Dörfer gelaufen waren, bemühten sich, außer dem Holz, noch sonst allerley zu erhaschen. Vielen glückte dieß, besonders denen vom Regiment von Romberg. Dieß Regiment, wie ich bemerkt habe, führte einige grosse Liebhaber von Beutemachen bey sich. Es waren Bauchphilosophen — und der hungrige Bauch hat keine Ohren, zumal wenn nicht zum Voraus gehörig für ihn gesorgt ist. Wer kann das aber überall, immer und für jeden! —

In einem der Dörfer stand auf einem Bauerhofe ein angezündeter Haufen Stroh in lichterloher Flamme. Man machte sich Fackeln, zündete diese daran an, und suchte dabey Beute in den Scheunen, Ställen und Häusern herum. Es hat mich gewundert, daß die Flamme das Dorf erst den andern Morgen gegen Tagesanbruch ergriffen hat. Die Nacht über schleppte man aus diesem und mehr andern Dörfern eine Menge Fässer, Thüren, Schränke, Stühle, Bettladen, Bretter, Tische, Kisten, Wagen, Räder, Karren, kurz, alles, was zum Feuer diente, zusammen, und verbrannte es. Noch früh beym Abmarsch gab es Feuerhaufen in ungeheurer Größe und Menge.

Eben so trug man alle Kessel, Töpfe und anderes Kochgeschirr aus den Dörfern ins Campement, und kochte darinn

das Fleisch von den Kühen, Schweinen und Schaafen, welche man den unglücklichen Dorfleuten entrissen hatte. Ich kann für gewiß sagen, daß mehr als 150 Stück Vieh von allerhand Art, diese Nacht über, sind entführt und verzehrt worden. Die Officiere, ja selbst die Generale, standen und saßen mit an den Feuern herum, sahen der Raub-Wirthschaft zu, konnten sie aber nicht hindern. Jede strenge Maaßregel, hätte unsere Lage merklich verschlimmern können. Unordnungen von der Art sind im Kriege nothwendige Uebel, die sich freylich wohl vorher; aber nicht mehr, wenn sie einmal aus Noth da sind, hindern lassen. Dieß merke man sich; nicht aber bloß für uns, sondern auch für unsern Feind; und nach Grundsätzen des Vergeltungsrechts für diesen wohl noch mehr.

So

So leicht es sonst war, unbemerkt zu entwischen und glücklich durchzukommen, da der Feind in der Nähe stand und von uns keine Posten ausgestellt waren; so fiel dennoch keine Desertion in dieser Nacht vor. Ueberhaupt hörte man, den denjährigen Feldzug über, von Desertionen wenig. In der Folge wird noch einiges darüber vorkommen; und dann sollen auch die Ursachen erwähnt werden, warum dießmal von den Preußen so wenig heimlich entwichen, da doch im sogenannten Kartoffelkriege ganze Schaaren von ihnen abgefahren sind.

Bey Tagesanbruch schien das Wetter gut bleiben zu wollen, allein bald ward der heitere Himmel trübe, und es fieng an zu tröpfeln. Es dauerte sehr lange, bis der große Zug recht in Marsch kam.

Jeden Augenblick stockte es, so daß wir um zwölf Uhr kaum eine halbe Stunde vorwärts gerückt waren. Die Ursache läßt sich leicht errathen.

Unser Vortrab war indessen dem Feinde näher gekommen, und man fieng an, sich von beyden Seiten allmälig zu beschießen. Die Franzosen hatten sich auf einer Anhöhe postiert, und zwar so vortheilhaft, daß sie nicht nur ihre Batterieen decken konnten, sondern daß es bloß einem eindringenden Feinde möglich blieb, ihre Infanterie anzugreifen. Eben darum hatten sie ihr Lager auch stehen lassen, wie wenn sie schon gewiß darauf rechneten, daß die preußische Taktik für dießmal unwirksam gegen sie bleiben würde. Schon diese ihre Stellung hätte unsere Hauptanführer überzeugen können, daß

es den Franzosen wohl nicht an geschickten Generalen und sachverständigen Ingenieurs mangeln müßte, wie die Herren Emigrierten dahergefaselt hatten. Aber die Belehrung vom Gegentheil, sollte erst noch eindringlicher gemacht werden.

Nach und nach kam unsere Armee gedrängt näher, und nachdem sie sich nach den Regeln unserer Tactik entwickelt hatte, nahm der Gebrauch des gröbern Geschützes seinen Anfang. Bergan zu schießen war unser Loos; Bergab — das der Franzosen. Sachverständige können hieraus den verschiedenen Erfolg berechnen.

Die feindlichen Stückschützen zeigten ganz meisterlich, daß sie noch ächte französische Kanoniere waren. Vorzüglich

schade-

schadeten sie uns sehr von einer Batterie aus, die sie vor einer Windmühle errichtet hatten. Daß sie auch noch im einzelnen absichtlich zu treffen wußten, zeigt folgender Vorfall.

Ein Kanonier-Hauptmann von uns, den sie vielleicht aus seiner Geschäftigkeit für das erkannt hatten, was er war, wollte sich zum Ausruhen etwas hinsetzen. Kaum war er im Begriff dazu, so riß ihm eine französische Kugel den Bauch auf, und das Eingeweide weit mit sich weg. Darauf stürzten die Artillerie-Pferde nieder, wie Schneepflocken, und die Verwundeten tummelten sich mit ihren zerschossenen Beinen herum, ja einige schleppten das Eingeweide nach. Auch Thiere in der Leidenswuth sich herumquälen zu sehen, ist etwas erschreckliches!

Die feindlichen Kugeln, so regelmäßig sie auch geschossen wurden, schadeten uns dennoch nicht viel. Es hatte den ganzen Tag geregnet, und so wurden sie, so bald sie die Erde berührten, matt; und ihre Zerstöhrungskraft hatte ein Ende. Wäre die Witterung ihnen günstiger gewesen, so würde die Verwüstung unter unsern Leuten nachtheiliger geworden seyn.

Die Feinde hatten sich, wie wir wissen, sehr vortheilhaft postiert, so vortheilhaft, daß es ohne sehr starken Verlust von unserer Seite nicht möglich war, ihre Batterien zu erobern. Ueberdem hatten sie mehr und besseres Geschütz, als wir: — eine Folge von dem unbedingten Glauben an die Wahrheit der Aussagen der Emigrierten! — und so war es klug, daß wir nicht weiter auf sie vordrangen.

Wie es einem zu Muthe sey, der das erstemal Kanonenkugeln um seinen Kopf brausen hört, läßt sich so leicht nicht beschreiben. Wer mir sagt, er habe in diesem Falle keine Furcht gefühlt, den halte ich für einen großsprecherischen Vorbeygänger der Wahrheit. Ich bin wahrlich keiner von den Furchtsamen; allein als ich hier die Mordinstrumente todschwanger die Luft durchrauschen sah, ward mirs, Gott weiß, wie! Hier ist aber auch ein sehr garstiges Rhodus, wo sichs nicht gut tanzen läßt! Doch, ich erholte mich bald, und faßte mich so männlichruhig, daß ich in kurzer Zeit im Stande war, die todtblassen Gesichter um mich her, an den Hauptleuten und den Untergeordneten, zu beobachten und über sie und mich, wie denn auch über die Bestimmung der Menschen durch die Natur,

und

und vorzüglich über die durch die Herren Könige, nachzudenken. —

— — —

Der größte Theil bückte sich, so oft eine Kanonenkugel über sie weg flog. Hierbey trat jemand einem andern auf die Füße, und wurde von diesem mit den Worten angefahren: „In drey Teufels Namen, steh er doch still!“ Gleich erscholl von allen Seiten: „Herr Jesus, wer wird hier noch fluchen!“ Einige warfen sogar das Bißchen Fleisch, das sie in der vorigen Nacht aus den Dörfern geholt hatten, weg, und foderten nicht weniger ihre Cameraden auf, das nämliche zu thun, damit Gott nicht — wie sie wohlmeynend äußerten — sie wegen dieses Raubes hier strafen möchte. — Das ist so Musketier-Moral! Die guten Leute berechnen die Nähe eines positiven

ven moralischen Erfolgs nach der Nähe des physischen Verschuldungsgrunds; und — Noth lehrt sie beten, wie rauben. — Das kömmt aber von der Moralität von außen! —.

Die Infanterie ist bey solchen Vorfällen sehr übel dran: sie muß sich zusammenschießen lassen, ohne jedesmal frühzeitig genug Kräfte, Muth, Patronen oder Bajonet zu ihrem Vortheile gebrauchen zu können. Ihre Gewehre und kleinen Kanonen reichen nicht so weit, als eine feindliche Batterie. Ob die Kriegskunst in dieser Rücksicht nicht noch Verbesserungen zulasse, will ich hier nicht entscheiden. Mich dünkt aber, die Infanterie könnte mit mehr Vortheil gestellt und auch mit mehr Vortheil gegen die feindlichen Batterien angeführt werden, wenn nur

die

die zweyte Division jedesmal zehn Schritte hinter der ersten zurück bliebe. Die Linie bliebe dabey doch ganz: denn wie bald sind zehen Schritte nachgeholt! und durch das Hin- und Herwanken beym Avanciren würde das Visier des feindlichen Constabels ungewiß, welches, einzeln zu nehmen, kein geringer Vortheil seyn würde. Doch das ist nur so meine Meynung, die ich mir aus einzelnen Fällen gebildet habe. Vielleicht geht es ihr, wie mehr andern abstracten Begriffen und Meynungen, die gleich ihr. Schwankendes verrathen, sobald man sie zur Ausübung bringen will.

So rüstig und geschickt die Artillerie der Franken auch schoß, so rüstig und geschickt antwortete auch die unsrige. Sie belangte die französischen Batterien so artig,

tig, daß einige ihrer Pulverwagen Feuer fiengen, eine Batterie wich, und nach und nach das Schießen von Seiten des Feindes nachließ. Allein die Stellung der französischen Armee war, wie gesagt ist, zu vortheilhaft; und wie es um die Armee von uns stand, giebt das Vorherige. — Wir zogen uns ab. —

Während des hiesigen Vorfalls ritt unser König mitten durch die Treffen, munterte sie auf, und nahm Theil an der ganzen Gefahr. Mich freute das unendlich, und ich konnte mich nicht enthalten, meine Nachbarschaft dieß laut bemerken zu machen. „Seht da Brüder, dort reitet der Alte selbst! Seh't, wie wenig er sich schont! Wir müßten keine braven Preußen seyn, wenn wir verzagt thun wollten, da selbst unser König sich der

Gefahr preisgiebt!“ — Ich merkte aber bald, daß die meisten das für Kleinigkeit hielten. „Eine eiserne Kugel, erwiederten sie, trifft einen gekrönten Herrn nicht: den kann nur eine silberne treffen; und die sind rar.“ — Einige meynten, die Könige von Preußen besäßen das Geheimniß, sich gegen Schuß, Stich und Hieb hart zu machen. Eben darum zögen heutzutage auch sie nur noch mit in den Krieg: die andern blieben fein hübsch zu Hause. —

Wer sollte glauben, daß des Aberglaubens verwüstende Klauen sogar bis dahin reichten! — Sogar das sonst so unwiderstehlichwirkende Beyspiel eines Königs unwirksam machten, und dadurch dessen Interesse selbst untergruben! O, es müssen sehr kurzsichtige oder sehr schwarze

See-

Seelen seyn, die die Fürsten zu bereden suchen: Finsterniß sey besser, denn Licht — Aberglauben zuträglicher, denn Aufklärung! Wahrlich, wer es ehrlich und bieder mit den Fürsten und deren Staaten meynt, muß dergleichen Geschöpfe entweder als Verirrte bemitleiden, oder als Verräther hassen wie die Pest, und dieß um so mehr, da ihre Magination nicht nur das Wohl der Staaten, sondern selbst auch das der Fürsten untergraben. Christus, Friedrich der Große, wie von jeher alle gutmeynende Seelen und Fürsten enthoben das Licht den Scheffeln, stellten es hoch auf, sorgten für dessen helles Umherleuchten, und machten dadurch den Lichtscheuen es unmöglich oder doch äußerst schwer, Werke der Finsterniß zum Nachtheile Anderer auszuüben.

Meine Liebe und Achtung gegen Völker- und Fürsten-Wohl nöthiget mich, hier aus meinem excerpierten Vademecum eine Stelle anzuführen, die wegen ihrer Wichtigkeit gewiß es werth ist, von Groß und klein mehr als einmal recht mit Bedacht erwägt zu werden. Sie steht in den Anekdoten und Charakterzügen, aus der wahren Geschichte,*) einem Büchelchen, das nach meinem Bedünken sich ganz gut zur erbaulichen Morgenlectüre mancher vornehmer Herren empfehlen läßt. Hätte Bahrdt in seinem ganzen Leben auch nur diese Stelle geschrieben, so verdiente er, daß man ein Auge über manchen Ausbruch seines

Feuer-

*) Für Liebhaber des Vademecums und ernsthafte Leser. Ein Nachlaß von D. Carl Friedrich Bahrdt. Germanien, 793. 9 gr.

Feuer-Bluts zudrückte, und seinen Manen ein Dankopfer entrichtete. Die Stelle, welche ich meyne, heißt S. 101 u. ff. in dem angeführten Werkchen, wie folget:

„Mätressen, Pfaffen und Schwächlinge, deren Maginationen kein Licht „vertragen können, lieben, wie die „Nachteulen das Dunkle, und streben „nach hohlen, morschen Gebäuden „und Bäumen, um sich vor dem Tageslichte verkriechen zu können, und „hassen und verfolgen auf gut hildebrandisch alles, was Miene macht, „vernünftiger und besser zu seyn, als „sie. Aber — um Unglück und Unordnungen in gut polizierten Städten zu verhüten, läßt eine kluge „Obrigkeit Straßen und Gassen durch

„ab-

„absichtlich angezündete Laternen er-
„leuchten; und jeder freuet sich der
„Helle, und geht seinen Weg gerade
„und sicher. Dunkelheit verleitet zu
„Anstößen, Einbrüchen und andern
„Excessen, und begünstiget sie. Und
„dieß ist es, warum alle böse Men-
„schen die Laternen verwünschen und
„verschreyen. Der mächtige Tollküh-
„ne schlägt sie folgends ein, wie vor
„Zeiten Mazarin und die Päbste,
„oder er belegt sie mit Schimpfnamen,
„wie A. Hofmann, Schirach und
„Zimmermann. Aber Laternen
„und Helle sind eine gar zu gute Sache,
„ja, zur Sicherheit des Nachts unent-
„behrlich. Alle gute Menschen sind
„daher für die Laternen; und will man
„sie ihnen mit Gewalt rauben — so
„hängt man eben diese Räuber zum

„Beweise, daß politische und re„ligiöse Finsterniß zu nichts „Gutem führen, endlich selbst — „an die Laternen.“ —

Um die Wichtigkeit und Fülle der Wahrheit in dieser bildlichen Stelle mit mehr Nachdruck fassen zu können, will ich auch die Anmerkung hersetzen, welche der Herausgeber dieser Stelle hinzugefügt hat. Er sagt: „Dr. Bahrdt hatte hier sieben Zeilen Gedankenstriche angebracht: dann Galgen, Rad, Staupbesen, Fesseln, Kanonen, Pfaffen, Brillen, Gängelbänder und einen Mann, der aussah, wie der Goliath im Wandsbecker Bothen, und auf den Nacken an der Erde gefesselter Menschen hin und her zu wanken schien, weil die Niedergetretenen sich allmälig wieder regten. Die Aufschrift war:

„Fol-

„Folge der sogenannten Aufklärung:
„nur gut, daß es endlich einmal bricht,
„oder zurückschnellt, wie es das unauf-
„haltbare Gesetz der Perfectibilität will,
„das durch Widerstand nur gewinnt." —
Weiterhin stand die Sonne, die trotz Ne-
bel und Wolken und Gewitter Sonne war
und blieb, und nach vielem Regnen und
Toben der Winde, nur noch fruchtbarer
schien. Als Wirkung davon, war blü-
hender Ackerbau, Commerz und allgemei-
ner Wohlstand hieroglyphisch angedeutet.
Zur rechten Seite standen Juden und Chri-
sten, Morgenländer und Abendländer,
und noch einige andere, die sich brüderlich
die Hand reichten und einandeer zuschwu-
ren, forthin Menschen und Kinder Ei-
nes Vaters zu seyn. Links schimmer-
te der Mond; und an einer verwitterten
Felsenwand lehnten sich im Schatten einer

verdörrenden Eiche, allerhand alte Schriften auf einander, mit der Beyschrift: Was Heil begründen sollte, begründete Unheil! die Schriften schienen Talmud, Bibel, Zend-Avesta, Koran, Corpus Juris, Manifeste, Deductionen, Edicte und dergleichen zu seyn. Oben über schwebte ein gemischter Wolkenstreif mit Schriftzügen, die mir eben so unerklärbar sind, als dem Hyperphysiker sein Grillenkram.„ -- Er ruhe in Friede der theologische Alexander!

Die Franzosen wollten uns unsern Abmarsch erschweren, und fiengen an, rechts nach einem Vorwerk zu, eine neue Batterie aufzuführen. Allein unsere Kanonen legten sich ins Spiel; und der Feind fand es für gut, unsern Abzug nicht weiterhin zu stören.

Un-

Unser hiesiger Verlust war nicht sehr beträchtlich, etwan hundert Mann überhaupt sind theils erschossen, theils verwundet worden. Die Verwundeten sind freylich wegen der schlimmen Witterung, wegen des Mangels an allen Dingen zur Pflege, und wegen der daher entstehenden elenden Wartung meist alle gestorben.

Wie groß der Verlust des Feindes gewesen sey, kann ich nicht bestimmen. Bey uns wurde er allerdings sehr beträchtlich angegeben; allein er kann nicht so beträchtlich gewesen seyn, weil unsere Kanonen die feindliche Infanterie nicht erreichen konnten: ihre Stellung war zu vortheilhaft dazu. Was von dem Feinde stürzte, stürzte an den Batterien.

Das Regiment von Romberg hatte auf unserer Seite am stärksten gelitten.

Es war natürlich, daß der frömmelnde Aberglaube dieß als eine sichtbare Strafe Gottes für die Vergehungen in der vorigen Nacht ausgab. Was die gespannte Bigotterie nicht alles zu deuten weiß!

Ich sah noch am folgenden Tag einen Packknecht liegen, dem der Bauch aufgeschossen war. Der Unglückliche hatte noch den Rosenkranz in der Hand, an dem er vielleicht seinen Todeskampf abgebethet hatte. Wer weiß, wie wichtig ihm dieß Minimum gewesen seyn mag! Wohl ihm, wenn seine Todesangst nur auf irgend eine Art dadurch gemildert worden ist! Der Ertrinkende greift sogar nach einem Strohhalm. So wenig braucht es oft, um die Menschen durch diese oder jene Maschinerie zu bewegen, zu täuschen oder zu beruhigen. Wohl

uns, wenn zu diesem Getriebe nur das gebraucht würde, was den Menschen ächt adelte und der Würde der menschlichen Vernunft nach der schärfsten Prüfung entspräche. Alles andere ist Flickwerk, und reizt das Gespötte der Scharfsichtigern, und wird dadurch endlich mehr schädlich als nützlich. Hätten die Rabbinen und Theologen von jeher weniger gefaselt, so würden die humoristischen Philosophen auch weniger zur belachenden Kritik vorgefunden haben. Aber ohne Päbste wäre vielleicht kein Pasquin entstanden, so wie ohne Fürsten kein Machiavelli.

Der Unglückliche blieb einige Tage unbegraben liegen. So scheuslich überhaupt ein Anblick von dieser Art ist, so anziehend war er jedoch für mich. Ich philo-

philosophierte dabey nicht wenig. Man bemerkte vielleicht meinen Tiefsinn darüber, und ein gewisser Junker, ein Pole, tratt zu mir mit den Worten: „Ist ja nur ein Packknecht!“ — Aber immer ein Mensch, erwiederte ich — „Nun gut, versetzte er, so starb er auf dem Bette der Ehre“ — verbo, tristitiam rei mitigante, wie Cicero sagt, und wie dieß in der lieben Welt so oft der Fall ist! Nicht immer quälen oder beruhigen uns die Dinge an sich, sondern oft deren Benennungen, oder die Art, wie man sie sich denkt. „Ich dächte, fuhr er fort, wir setzten uns, und vertrieben uns die Grillen mit Diogenesiren. Ich wenigstens bin heute recht dazu aufgelegt.“ — Vielleicht auch ich, war meine Antwort; und da lagen wir. Unser Hauptmann folgte unserm Beyspiel.

„In

„In einem unserer Lustspiele — hub jetzt der Junker an — Henryk szosty na Lowach, oder Heinrich der Sechste auf der Jagd, erzählt ein ehrlicher Oberförster, Namens Ferdinand Kohl, folgendes: — ich weiß die Stelle noch auswendig, weil ich vor unserm Auszug ins Feld, die Rolle des Oberförsters auf unserm Liebhaber-Theater in — — — gespielt habe — also er erzählt folgendes: Zwanzig Jahr diente ich bey der Armee: in drey Feldzügen zeichnete ich mich auf eine ehrenvolle Art aus, wagte mein Leben mit dem Vorsatz, es entweder zu verlieren, oder mich empor zu arbeiten. Weit gefehlt! Weder das Eine noch das Andere ward mein Loos. In dem ersten Feldzuge riß der commandierende Hauptmann vor Schrecken aus: ich rief meinen Kameraden zu, wir warfen uns plotonsweise auf

den Flügel der Feinde, brachten ihre Linien in Unordnung, die Reuterey hieb ein, und wir gewannen die Schlacht. Mein Hauptmann, der sich versteckt hatte, ward dafür Oberster; und mich — machte man zum Corporal."

„Im zweyten Treffen nahm ich eine Batterie weg, und so sehr ich mit Wunden bedeckt war, wich ich keinen Fußbreit vom Wall, bis die Unsrigen den Feind in die Flucht getrieben hatten: und dafür ward ich Sergeant. — Endlich beym letzten Angriff bestieg ich zuerst die Mauer, der Feind ließ bestürzt sein Geschütz im Stich: meine Cameraden, die mich auf der Mauer sahen, griffen zu den Sturmleitern, und nahmen mit stürmender Hand die Festung ein, die den Ausgang des Krieges entschied. Unser General,

der

der eine halbe Meile entfernt, durchs Perspectiv auf uns sah, bekam dafür den Titel des Lords, einen Orden und 40,000 Guineen jährlicher Einkünfte — und mir heftete man eine Medaille an. Ein halb Jahr darauf ward Friede, mein Regiment wurde abgedankt: und ich blieb mit meiner Medaille auf dem Pflaster — ohne Brod!" — Soweit der arme Ferdinand!" —

„Wo es aber so zugeht, muß da nicht auch der beherzteste Mann mit dem Dichter sagen:

— — Die Ehre ruft! — —
Wie aber: wird sie auch vom Tode dich erwecken?
O — — sey kein Narr, folg nicht der Trügerinn:
Zu groß ist hier der Preis; zu kärglich der Gewinn.

Die

Die Täuscherinn verspricht dir ein Parade-
bette;
Und giebt statt dessen dir kaum Stroh im
Lazarethe.
Sieh nur einmal umher, wie sie die halbe
Welt
Am Narrenseile führt! Sieh, dort bezahlt
der Held
Mit seiner Nase, oft wohl gar mit Arm
und Beinen
Das Recht, im Zeitungsblatt mit Ehren zu
erscheinen.
Der Narr! was hilfts ihm, wenn der Wund-
arzt schneid't und sägt,
Daß ihm ein Band, was oft die feigste
Memme trägt,
Sein König überschickt; daß Türken, Russen,
Brennen
Und Kappadocier ihn den Held der Helden
nennen?
Der Narr! was hilfts ihm, wenn auf seinem
hölzern'n Fuß
Mit Höllenschmerz von Stuhl zu Stuhl er
rutschen muß,

Daß seine Majestät, von Wein und Buhlerinnen
Erheitert, seiner sich und seines Beins entsinnen?
Und allergnädigst gar nach seinem Tod geruhn,
Für seine Wittwe noch ein Uebriges zu thun,
Versteht sich auf den Fall, daß Opernsängerinnen
Ihr zu der Pension den Rang nicht abgewinnen!
So narrt sie Bettler! Sieh, so narrt sie Könige!" —

Hier konnte sich unser Hauptmann nicht länger halten; „Junker, rief er im Aufspringen, Sie wollen Soldat seyn; und unterstehen sich, so zu deraisoniren?„ — Nicht doch, erwiederte der Junker mit kaltem Blute: ich diogenesirte nur! Und damit sie mich recht verstehen, Herr Hauptmann, so müssen Sie wissen, daß ich

eben

eben darum in preußische Dienste getreten bin, um nicht dereinst das Schicksal zu haben, was sonst in Polen, England und Frankreich auch auf den Tapfersten oft so wartete, wie wir vorhin es hörten. Wo ein König, wie der Unsrige, selbst jede Gefahr mit seinem Heere theilt: wo nur persönliches Verdienst, wie bey uns; nicht Gunst, Wein oder Buhlerinnen, wie bey so mancher andern Macht, den Weg zu Belohnungen oder höhern Ehrenstellen bahnt, wer wollte da zagen, und feige oder minder seyn, als sein König und die übrigen Anführer? Da bin ich mit Leib und Seel' Soldat!" — Er sprach noch einiges über den Contrast zwischen unsern und andern Diensten, berief sich auf das Beyspiel Friedrichs des Grossen, der im Felde Held, und dort, wie zu Hause Philosoph zugleich gewesen wäre;

re; und spielte die Rolle des Diogenes so Aristippisch aus, daß unser Hauptmann des Junkers Heroismus eben so sehr ehrte, als seine Philosophie am Ende ich liebte. —

Unsere Leute gaben dieser Attaque den Namen Kanonade, und in Ermangelung eines wichtigern Auftritts, sprechen sie noch immer von der Kanonade. Es könnte aber leicht der Fall werden, daß wichtigere Auftritte sie von etwas wichtigerm sprechen lehrte. Die Zeit wird das ausweisen.

Unser König nahm nach diesem Vorfall sein Quartier auf einem Vorwerk; und die Armee kampierte unter freyem Himmel. Die Regimenter standen sehr zerstreut auseinander, doch so, daß auf

jedem

jedem Fall bald tête gemacht war, wenn der Feind einen Angriff vielleicht hätte wagen wollen.

— Ueberhaupt aber wagen sich die Franken nicht gern ins freye Feld, wenigstens haben sie bis jetzt sich immer zurückgezogen, wenn wir mit Schlachtordnung auf sie verrückten. Ich werde bald unten beweisen, daß dieses Betragen eben nicht ihrer Furchtsamkeit, wohl aber einem Grundsatz zuzuschreiben ist, den sie planmäßig zu befolgen scheinen. Sie zögern, wie vor Zeiten der kluge und kaltblütige Fabius; und durch Zögern wird der muthigste Feind hingehalten, sein angelegter Plan vereitelt, seine Subsistenz erschwert, und er selbst erschöpft und muthlos. Freylich leidet der Ruhm der Generale dabey; aber — Sicherheit ist die Blume des Lebens, sagt Ugolino.

Unse-

Unsere Husaren hatten einige Wagen mit Holz ertappt, die für die Franzosen bestimmt waren, die Pferde ausgespannt, und die Wagen stehen lassen. Gleich spannten sich einige Soldaten davor und schleppten sie zu ihren Bataillons, wo erst das Holz, hernach die Wagen verbrannt wurden. Die Nacht war auch wirklich eine der schlimmsten: der Wind gieng unbeschreiblich kalt; und mitunter fiel ein so kalter Regen, daß wir alle beynahe erstarrten. Vorne wärmte uns das Feuer; und hinten oder seitwärts kältete uns der Wind und Regen. Es war schon die andere Nacht, daß wir nicht geschlafen, und doch sehr viel Strapatzen ertragen hatten. Daher legten sich viele, so wie sie waren, hin und schliefen auf dem nassen Boden ein: und eben dieses vermehrte die längst eingerissene Dysen-

terie gewaltig. Diese einzige böse Nacht hat mehr Preußen hingerafft, als die Kanonen der Franzosen.

Außer diesem Uebel quälte uns hier wieder der Hunger. Das Commißbrod war schon lange alle: wir hatten ja sonst nichts zu essen! Und so war es kein Wunder, daß man ein kleines Brod, das statt sechs Pfund kaum vier Pfund hielt, in zwey Tagen, oder gar noch früher verzehrte, wenn es gleich auf drey Tage gerechnet war. Vielen kam der Ueberrest ihres entwendeten Schweinfleisches hier recht sehr zu statten. Man schnitt sich einzelne Stückchen herab, hielt sie mit dem Säbel ins Feuer, und verzehrte sie hernach mit etwas Salz ohne den mindesten Bissen Brod. Sogar einige Herren Staabsofficiere ließen ihren hohen Gaumen

then zu diesem halbverbrannten Schweinebraten in hungriger Ergebenheit herab, und erkannten, wenigstens hier, die Gleichheit der Menschen. So eine artige Sache ist es um den Hunger! Durch seine Würze wird ein sonst ekelhaftes Essen zum köstlichsten Gericht. Die Kunst systematisch zu hungern, sollte wirklich in jedem Kochbuche das Hauptkapitel seyn.

An Wasser fehlte es uns hier eben so sehr. Die Furcht und Gefahr, vom Feinde überrascht zu werden, ließ es auch nicht zu, uns Vorrath aus der Ferne holen zu lassen. Es war so selten, daß man einen Flaschendeckel voll mit vier Böhmen bezahlen mußte.

Aber all dieser Mangel war unsern Leuten noch lange nicht so fürchterlich, als die

Ahndung, daß es den andern Morgen zu einer Schlacht kommen würde. Allein der andere Morgen erschien, und die Franzosen blieben ruhig. Sie hatten sich vielmehr die Nacht hindurch, ihrer Gewohnheit gemäß, noch besser verschanzt, und ihre Batterieen so vortheilhaft gestellt, daß jeder Commandeur ganz ohne Kopf würde gehandelt haben, wenn er hätte einen Angriff auf sie wagen wollen. Ich theilte einigen meiner Herren Collegen meine Gedanken darüber mit, und tröstete die guten Herren nicht wenig. Jeder Sachverständige war meiner Meynung. Andere hingegen hielten diesen Angriff dennoch für möglich, und zwar mit glücklichem Erfolg, wenn nur, wie sie meynten, die Oestreicher früher zu uns gestoßen wären. Sie stießen aber noch denselben Abend zu uns — es war

den zwanzigsten September — und doch unterblieb der Angriff. Er mußte unterbleiben: man wird bald sehen, warum.

Die angekommenen Oestreicher waren ein Corps Infanterie. Dieses Corps sollte man schon frühmorgens erwartet haben; allein, der arge Weg hätte sie gehindert, zur bestimmten Zeit einzutreffen: so sollen die Oestreicher gesagt haben; und wenn das so ist, so war ihre Sage nicht ohne Grund. Nun fügte man hinzu: der Herzog hätte diese Verzögerung dennoch sehr übel aufgenommen. Das Warum davon, ich gestehe es, wäre mir ein Räthsel! Andere meynten, dieses Corps Oestreicher hätte, von ihrer Seite, unsern Angriff an einem andern Orte vielleicht unterstützen, oder unsere Retirade im Fall der Noth decken

sol-

sollen; ein Corps Franken hätte sie aber genöthigt, ihren Posten aufzugeben; und so wären sie, wie von Ohngefähr, zu uns gerückt. Ich kann nicht sagen, ob das nun so ist; und wenn eins von beiden ist, so wird man es schwerlich eingestehen; die Herren Anführer hätten auf jedem Fall wohl wenig Ehre davon.

Den ganzen folgenden Tag: den 21sten, blieben wir unter freyem Himmel. Das erzböse Wetter dauerte fort, und der Regen netzte uns ohne Aufhören. Wer noch Ueberbleibsel von erbeutetem Fleisch hatte, der konnte sich daran laben; und wer das nicht hatte, der mußte hungern.

Das Holz zum Feuer, welches unaufhörlich brennen mußte, holte man

aus

aus den Dörfern, und man richtete diese hinterdrein fürchterlich zu. Man plünderterte sie nicht nur rein aus, sondern steckte einige zuletzt noch gar in Brand. Ich habe selbst einige brennen sehen. Das ist so das Auslassen der Wuth an leblose Gegenstände, wenn man es bey bedrängenden Leiden an die Lebendigen nicht kann. Es kochte zu sehr in dem Innern der Unsrigen, und viele glaubten auch aus Mißverständniß, den Zweck der ausgegebenen Manifeste dadurch zu fördern. Eben dieß war auch der Grund, daß man mit dem Getraide ganz unbarmherzig verfuhr.

Die Einwohner der Dörfer waren auch hier flüchtig geworden, und hatten mitgenommen, was sich mitnehmen ließ. Sie verkrochen sich zur Sicherheit tief in ihre Waldungen hinein. Unterwegs wurden

den sie oft von unsern Husaren ertappt und rein ausgezogen. Hatten sie Vieh bey sich, so wurde ihnen auch das abgenommen. Der edle; tapfere und ächtdeutsche Generalleutnant von Kalkreut ist hernach mehr als einmal ganz allein an die Waldungen herangeritten, um die Geflüchteten zur ungestöhrten Zurückkehr in ihre verlassenen Dörfer, auf sein Wort, zu bereden; die Furcht hatte aber die erschreckten Leute zu tief versteckt.

Der Husar hat im Felde unter allen Kriegern das einträglichste Loos: er hat nämlich die meiste Gelegenheit, Beute zu machen und auf Kosten Anderer, sich zu bereichern, und eine Güte zu thun. Zwar ist sein Dienst sehr beschwerlich: denn Tag und Nacht muß er bey der Hand seyn, oft mehrere Tage und Nächte unter freyem Him-

Himmel zubringen: der Gefahr ist er auch stark ausgesetzt, und muß allemal vorne an seyn, vorzüglich beym Ausspähen und Necken des Feindes und dessen Posten; aber das freyere und bessere Leben, das er genießt, macht ihm auch Muth, und das Geld, welches er Beute macht, tröstet ihn bey jedem Ungemach. Daher trifft man auch bey den Husaren die meiste Munterkeit an, und sieht, daß viele lustige Brüder, Kaufmannsdiener, Verwalter, Studenten und dergleichen, denen das thätige und gesittete Wesen des Bürgerstandes zur Last fällt, zur Schadloshaltung Husaren werden. Bey den Infanteristen ist dieß hingegen gemeinhin ganz anders. Dieser hat äußerst selten Gelegenheit, ohne Furcht vor Strafe sich etwas zu machen, aber Hunger, Sorgen und Elend plagen ihn fast unabläßig.

Heim-

Heimtückisches, launigtes Wesen verdrängt also alsdann alles, was von gutmüthiger Lustigkeit so lange an ihm war, als es ihm wohl gieng. Daher denn auch zuweilen sein unmenschliches, rachsüchtiges Verfahren, seine Heimsucht und sein Verschwinden auf diese oder jene Art. Hier, hier Ihr Menschenstudierer, studiert sich erst recht die moralische Pathologie! —

Zwölfter Brief.

Ehe ich zu dem merkwürdigsten Stoff meiner Berichte übergehe, sehe ich mich genöthiget, hier die sehr wichtige Frage aufzulösen: Warum denn von nun an, von unserer Seite, in dem dießjährigen

Feldzug, 1792, weiter nichts gegen die Neufranken vorgenommen worden ist? Warum denn von der Kanonade an, wir nur auf Mittel und Wege dachten, uns mit Ehren und heiler Haut, so gut und glimpflich es gehen wollte, aus Frankreich zurückzuziehen, troz des gebietherischen Tons in den Manifesten, des ungeheuren Kostenaufwands, und troz des Elends, das hoch und niedrig, uns alle, bis jezt mehr als der Feind selbst geplagt hatte?

Ich habe schon oben *) bewiesen, daß die ausgewanderten Flüchtlinge aus Frankreich, unsere Anführer auf die nachtheiligste Art getäuscht haben, indem sie ihnen hochbetheurend vorspiegelten, daß die

*) 1tes Pack, S. 72. u. ff.

die Franzosen, Soldaten, Bürger und Bauern, aus Ueberdruß ihrer jetzigen Regierung und Lage, Haufenweise zu uns übergehen, uns mit allem Nöthigen unterstützen, und auf diese und jede andere mögliche Art unsere Operationen erleichtern helfen würden. Sie hatten das alles in eine so bezaubernde französische Hofsprache eingekleidet, daß sie auch die sonst unbefangendsten Anführer allmälig besingen und dahin verleiteten, daß diese ihnen glaubten, und nun im Vertrauen auf das vorgespiegelte Zuvorkommen oder Beytreten der Franzosen sehr vieles von ihrer Seite versäumten, was sonst zur Ausführung ihres Vorhabens auf Frankreich, durchaus nöthig gewesen wäre. *) Glaubwürdig wurde

*) „Es bedarf nur einer Promenade!“ soll Calonne gesagt haben, um zu zeigen, wie

wurde auch das Vorgeben der Emigrierten allerdings durch den wankelbaren National-Charakter der Franzosen überhaupt, und durch ein einseitiges Erwägen des ewig abwechselnden Verhandelns über die Angelegenheiten der Nation in Paris; ja, es hatte beynahe den höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, wozu der beeinträchtigte und herabgesetzte Priester- und Adelsstand von jeher fähig gewesen ist, und nun hinzunimmt, daß eben dieser Stand in Frankreich wie politisch zernichtet und dadurch dahin aufgewiegelt war, mit dem ersten besten gemeinschaftliche Sache zu machen,

der

wie leicht es seyn würde, Frankreich durch fremde Truppen gleich wieder zur alten Verfassung zurück zu bringen. Gewisse Gesandten und Minister sollen eben dieser Meynung gewesen seyn, —

der sich in die Angelegenheiten ihrer dem Scheine nach dissolvierten Nation mit gewaffneter Hand mischen würde. *)

Allein

*) Der Unpartheyische, hoffe ich, wird dieses nach der Lage der Sachen eben so finden, wie ich: und darum den größten Theil unseres Ungemachs wohl einer gutmüthigen Uebereilung der Urheber unsers Feldzuges: nicht aber einer despotischen Geringschätzung des Guts und Bluts ihrer Unterthanen oder Untergebenen zuschreiben. Wer anders hiebey verfahren würde, kennt wahrlich das väterliche Herz unsers Königs nicht, und übersieht zugleich, daß einem berühmten Heerführer nichts angelegener seyn kann, als seine und seiner Vorfahren errungene Lorbeer, nach Grundsätzen wahrer militärischer Ehre und Humanität, eher zu vermehren, als zu vermindern.

Ganz entschuldigen läßt sich vor der Hand freylich Manches nicht; aber auch Köni=

Allein so glaubwürdig, so täuschend, so überredend dieß alles vorgespiegelt war, so

Könige und Heerführer sind Menschen, und Freund, Zufall vermag oft mehr, als die feinste, versteckteste Politik: und was diese eigentlich bey diesem Kriege geheim und zuletzt beabsichtige, wissen wohl nur erst die Cabinetter; und so ist es nöthig, unser Urtheil über das Ganze der jetzigen Kriegstrubeln so lange hinauszuschieben, bis die Zeit die geheime Maschinerie der Höfe enthüllet und uns dadurch in den Stand setzt, das Ganze in dessen Bestandtheilen zu übersehen, und den Gang der Sache nach Abwägung von Mittel und Zweck, und Zweck und Mittel zu beurtheilen und darauf den Werth oder Unwerth dieser so weitgreifenden Unternehmung zu entscheiden.

Ich fand diese Erinnerung hier nöthig, um sogar das Murren unter uns etwas zu-

so wenig traf von alle dem irgend etwas ein, als wir in Frankreich vorrückten; ja, es zeigte sich vielmehr von jedem das Gegentheil. Witterung, Boden und Menschen schienen gemeinschaftliche Sache wider uns gemacht zu haben. Es regnete beynahe in

recht zu weisen, woran wohl leicht die Empfindung des mancherley Elends, mehr Schuld hat, als eine kaltblütige Beurtheilung unsrer ganzen Lage, und der Gründe und Ursachen, wodurch sie bestimmt ward. Elend selbst aber oder dessen Empfindung mindern zu helfen, ist doch wohl eben so sehr Pflicht, als alles nach Billigkeit nicht nur an den Niedern, sondern auch an den Höhern zu betrachten. Wohl uns, wenn harte anhaltende Leiden dieß nicht so oft hinderten, oder die Kleinern hier und da oft mehr überzeugt würden, daß sie nicht der Spielball für die Langeweile oder Habsucht einiger Großen seyn.

in einem fort, der Boden war unwandelbar, die Menschen hatten sich geflüchtet, Lebensmittel gab es wenig — kurz, alles erschwerte unsere Operationen, und wir waren uns, dem Mangel und dem Zufall beynahe ganz überlassen.

Hier das Glück der Waffen zur Bewirkung eines entscheidenden Vortheils für uns zu versuchen, war äußerst gefährlich. Die Armee der Franzosen, die uns gegenüber stand, war zweckmäßig eingerichtet, so, daß es höchst bedenklich war, sich mit ihr einzulassen. Man weiß, daß die Franzosen von jeher vorzüglich viel auf recht gutes Geschütz halten, und selbst nach dem Geständniß Friedrichs des Großen in Rücksicht auf Artillerie mit keinem Volk in Europa zu vergleichen sind. Sie schossen auch bey der erwähn-

ten Kanonade so regelmäßig aus Zwölfpfündern, daß es unsern Artilleristen wohl nicht einfallen konnte, mit ihren Sechspfündern etwas entscheidendes auf die Dauer gegen sie auszurichten.

Zudem waren die Franken sehr stark an Mannschaft, wie ihr weitgedehntes Lager auswies, das sie zum Beweise ihrer Furchtlosigkeit beym Angriff nicht einmal abgebrochen hatten. Ihre Truppen waren kein zusammengelaufenes, undisciplinirtes Gesindel, sondern größtentheils wohlgeübte und regulirte Soldaten, lauter Franzosen, die ihre Freyheit zu behaupten entschlossen waren. Es waren Linientruppen, von erfahrnen Generalen angeführt, welche schon im Preußischen, Korsischen, und Englischen Krieg gedient, und, wie man spricht, Pulver genug gerochen hatten.

Außer der bey La Lune stehenden französischen Armee stand noch eine nicht weit davon, die jener leicht zu Hülfe kommen konnte. —

Und überhaupt was würden wir gewonnen haben, wenn wir auch die Franzosen von den Anhöhen von Hanse und La Lüne verjagt hätten und dann vorwärts gerückt wären? Wir fiengen ja schon an, an Allem Mangel zu leiden, und wir würden genöthigt gewesen seyn, um unsere Operationen weiter fortsetzen zu können, die Festung Troyes und Chalons anzugreifen, welches ohne Verlust für uns wohl nicht abgelaufen wäre; und dann stand es doch noch dahin, ob wir etwas Entscheidendes ausgerichtet hätten!

Ferner ist das Glück im Kriege, wie das Glück in den meisten Vorfällen sehr wandelbar. Wie würde es aber unserer Armee ergangen seyn, wenn es uns den Rücken gewendet hätte, und wir in Champagne bey La Lüne, Chalons oder sonst irgendwo aufs Haupt geschlagen worden wären? Unsere Armee war klein, und wenn sie nur einmal geschlagen wurde, so war sie verlohren. Alsdann konnten die Franzosen mit uns machen, was sie wollten, konnten uns den Rückzug versperren; und wir waren fertig.

Ich habe zwar viel Vertrauen auf die Tapferkeit unserer Truppen, ich weiß, daß sie im freyen Felde beynahe unüberwindlich sind; allein wer steht gegen Batterieen, wenn sie gehörig errichtet und bedient sind? Wer hier mit Glück agiren

will, dem muß es an groben Geschütz nicht fehlen, und hieran fehlte es uns merklich.

Hiezu kam noch das elende Wetter, welches den Marsch und die Zufuhr in diesem äußerst leimigten Lande sehr erschwerte. Man konnte mit den Pferden beynahe gar nicht mehr fort, und so konnte es uns an der Marne eben so gehen, wie vor Zeiten den Schweden bey Pultawa, wo sie — so tapfer sie auch waren — aus Mangel an Lebensmitteln und wegen der fatalen Witterung aufs Haupt geschlagen wurden.

Aus diesen Gründen ist es klar, daß unser König sehr klug handelte, indem er beschloß, die in Champgne stehende fränkische Armee nicht weiter anzugrei-

fen; da unsere Lage von allen Seiten es erforderte, uns so glimpflich als möglich zurückzuziehen.

Allein dieß war bey weitem nicht der einzige Grund, der ihn hiezu bewog. Ich habe schon einmal erwähnt *), daß gewisse zurechtweisende Aufsätze im Moniteur universel zur Vermehrung unserer Furcht und zu etwas mehr Nachsinnen und Ueberlegung viel beygetragen haben. Ich fügte dort hinzu, daß man sie zu seiner Zeit kennen lernen sollte. Zeit und Ort dazu finde ich nun hier am schicklichsten: denn gerade hier war es, wie man für gewiß behauptete, wo der Inhalt dieser Aufsätze einige unserer Befehlshaber dahin vermochte, die Sache der Neufran-

*) Im 1sten Pack dieser Briefe, S. 196.

franken aus einem günstigern Gesichtspunkt anzusehen, auf die Schwindeleyen der Emigrierten gar nicht mehr zu achten, und mit unserm König gemeinschaftlich zu sorgen, daß wir nicht ein schimpfliches Opfer für den Stolz und die Rachsucht dieser bornierten Schwindelköpfe werden möchten.

Der Inhalt dieser Aufsätze war auch so bescheiden und gründlich, daß nur gemeiner Musketierverstand dazu gehörte, um sie einer reifen Ueberlegung und Beachtung werth zu finden, vorzüglich in unserer damaligen höchstmißlichen Lage. Ich kann mir zwar leicht vorstellen, daß dieß wichtige Actenstück der französischen Revolution nicht weniger Aufsehen erregt habe, als die Manifeste, zu deren Zurechtweisung es geschrieben ist, und daß eben

dar-

darum die politischen Schriftsteller Deutschlands es gewiß häufig werden verdeutscht und mitgetheilt haben; allein da es viele Data für meine versprochne Uebersicht enthält, und da meine Briefe wohl leicht in Hände gerathen könnten, in die keine Zeitschrift geräth; so hoffe ich, man werde es zur Vollständigkeit meiner Berichte nicht überflüßig finden, wenn ich dasselbe hier noch einmal ganz hersetze. Es giebt ja überdieß gewisse Wahrheiten, die man für eine gewisse Classe von Menschen nicht oft genug wiederholen, oder nicht weit genug verbreiten kann, wenn auch nur, um diese Classe von Menschen zu beschämen, indem sie oft zu starrsinnig ist, sich durch jene gewisse Wahrheiten belehren zu lassen. Der gesunde Menschenverstand triumphiert dadurch am Ende über den verschrobenen politischen, und

sieht durch Erfahrung ein, daß Aristides recht hatte, als er sagte: „Der Altar macht keine Götter!“

Der Verfasser dieser Aufsätze soll ein italiänischer Graf seyn, Namens Gorani, oder wie andere wollen, Greniaro. Daß er ein Mann von gesunder politischer Einsicht, und ein warmer Verehrer von Menschenrechten sey, zeigen theils seine Aufsätze, theils dieß, daß er sich in Frankreich hat einbürgern lassen. Doch wir wollen ihn jetzt selbst hören. Er hat sich der Briefform bedient, und seine Bemerkungen an den Herzog von Braunschweig gerichtet. Der Briefe an diesen haben wir zwey; und ihr Inhalt ist folgender:

Monseig-

Monseigneur!

Den 18ten Jun. dieses Jahres (1792) habe ich an Sr. Majestät, den König von Preußen, einen Brief geschrieben, worin ich mich über das Interesse dieses Monarchen in Rücksicht auf Polen und Frankreich ausließ. Das Manifest, welches kürzlich im Namen Ew. Durchlaucht gegen die französische Nation gerichtet ist, bestimmt mich, Ihnen Monseigneur, eine Abschrift von jenen Briefen mitzutheilen und dieselbe mit einigen Bemerkungen zu begleiten, die mir der reinste Eifer für Ihren Ruhm eingiebt.

Das Manifest scheint mir nicht von Ihnen zu seyn, gnädiger Herr! Es scheint mir weder der Politik, noch den Umständen, noch der Würde des aufgeklärtesten Fürsten von Deutschland, ja von ganz Europa, zu entsprechen; und ich glaube fast, daß es sich von den an sonderbaren Einfällen so fruchtbaren Köpfen der Thuillerien herschreibt. Eine Acte, die alle Völker interessiert, die an eine Nation gerichtet ist, der es gewiß nicht an Männern fehlt, die eben sowohl schreiben, als denken und sprechen können: eine solche Acte, sage ich, erfodert durchaus einen Styl und einen Inhalt, der der Größe und Weisheit der gegen Frankreich verbündeten Mächte würdig sind! eine solche Acte müß-

te

te keine Beleidigungen, am allerwenigsten Drohungen enthalten: ein so großer Gegenstand müßte mit einer Kunst behandelt seyn, an der es wahrlich den Verfaßern jenes Manifestes zu fehlen scheint: endlich ist auch diese Acte, die nur heimlich sich zu zeigen wagt, so sonderbar, daß ich sie nicht widerlegen will. Ich setze sie daher ganz bey Seite, und lasse mich gegenwärtig nur auf die großen Feindseligkeiten ein, die Ewr. Durchlaucht, wie man sagt, gegen Frankreich dirigen sollen.

Ich habe einen großen Theil meines Lebens im Militärstande, auf Reisen, und vornehmlich in den nordischen Staaten zugebracht; es ist mir daher, da ich die Fürsten, Großen und Minister, die in diesen Ländern die vorzüglichsten Rollen spielten, und noch spielen, persönlich kannte, mir ist es unbegreiflich, wie sie sich von den französischen Prinzen und andern Emigrierten haben können verführen lassen, deren Unwissenheit, Immoralität, Ausschweifung jeder Art, und vorzüglich wegwerfender Stolz' gegen jeden Ausländer allgemein bekannt sind. Wie haben blödsinnige Menschen den Verstand so vieler Weisen, selbst den Ihrigen, gnädiger Fürst, irre leiten können, da Sie den Auftrag übernommen haben, ihrer Sache an der Spitze der vereinigten Armeen

neen Oestreichs und Preußens beyzustehen? Sind Sie denn alle von jenen Misvergnügten getäuscht worden? Ohne Zweifel haben sie Ihnen vorgestellt, daß Frankreich von Factionen zerrissen sey, und daß der Bürgerkrieg in allen Provinzen ausbrechen würde, sobald nur fremde Truppen die Gränzen desselben angreifen würden; aber wenn sie mit Wahrheit versicherten, daß sie an dem Hofe Ludwigs des 16ten, hier und da im ganzen Reiche, und vorzüglich in den Festungen, deren Commandanten und Offiziere nicht säumen würden, dieselben den deutschen Truppen zu überliefern, Kundschafter hätten; so hätten sie Ihnen auch wenigstens sagen sollen, daß in allen diesen Oertern Municipalitäten, und Magiströte des Volks wären, die eifrig für die neue Ordnung der Dinge eingenommen sind, und Tag und Nacht auf jene Commandanten und Offiziere ein wachsames Auge haben, um alle ihre Anschläge fruchtlos zu machen.

Die Emigrierten haben Sie getäuscht, gnädiger Herr, wenn sie Ihnen sagten, daß Sie nur eine Handvoll Aufrührer zu besiegen haben würden: diese Handvoll besteht aus neunzehn zwanzigtheil der Nation, die heftig in ihre neue Gottheit verliebt ist, welche die Franzosen Freyheit nennen. Väter und Söhne, Mütter und Töchter, brin-

bringen dieser Gottheit allerhand Opfer dar; jeder opfert sein Vermögen und seinen Arm, zur Vertheidigung des Vaterlandes! jeder leidet für dasselbe mit fröhlichem Gemüthe, Mühseligkeit, Elend und Tod.

Die Revolution in England, die dem Prinzen von Oranien die brittische Krone aufsetzte, verursachte ebenfalls viele Misvergnügte; ein Viertheil der Nation war für Jakob den Zweyten; während der Revolution in Nordamerika war auch ein Drittheil der Einwohner für die alte Verfassung, und doch war eine schwache Majorität hinreicheud, die Revolutionen in diesen beyden Staaten auszuführen: wie sollte sich nun die französische Revolution nicht erhalten, bey einer Majorität, die beynahe Einmüthigkeit ist? —

Monseigneur! Ich bin weder ein Deutscher noch ein Franzose, weder Demokrat noch Aristokrat, und sehe daher, da ich zu keiner Parthey gehöre, die Gegenstände ohne Leidenschaft an. Mitten unter den Stürmen untersuche ich alles ruhig, mit kalter, unverblendeter Vernunft. Ich liebe alle Menschen, und habe eine wahre Hochachtung für die meisten Fürsten des Nordens, weil sie sich viel besser als die des Südens betragen;

gen; aber eine besondere Ehrfurcht hege ich für Ew. Durchlaucht, und ich wage es, vor Ihnen zu behaupten, daß die Unternehmung, womit Sie sich belastet haben, alle menschliche Kräfte übersteigt. Gnädiger Herr! Sie haben sich als Feldherr den glänzendsten, als Fürst aber den ehrenvollsten Ruf erworben, da Sie Ihre Unterthanen mit einer bewunderungswürdigen Weisheit regieren: wagen Sie es nicht, Ihre Lorbeeren zu beflecken, Ihren Ruhm zu verlieren, und aus dem Tempel der Unsterblichkeit einen Namen zu vertilgen, der, mit Ehren und Seegen überhäuft, ewig darin bleiben wird und bleiben muß, wenn Sie ihn nicht durch einen Krieg der Titanne verdunkeln wollen; ein Krieg, der mir eben so ungerecht als unpolitisch zu seyn scheint, indem er, wie der weise Regent von Schweden scharfsinnig bemerkt, zum wechselseitigen Zwecke hat, neue Schranken zwischen die Throne und die Völker zu setzen.

Das beste Mittel für die fremden Fürsten, ihre Staaten vor dem französischen Uebel, wie sie es nennen, zu bewahren, ist: daß sie die Mißbräuche in ihren Regierungen fortschaffen, sich mit den Franzosen nicht abgeben, und sie ihre Streitigkeiten unter sich selbst ausmachen lassen. Hingegen ist das sicherste Mittel für diese Fürsten, auch

auch in ihren Staaten Revolutionen zu bewürken, daß sie sich mit der Revolution von Frankreich befassen, und ihre Soldaten in die Schule schicken, wo sie bald als Deserteur oder Gefangene dieselben Grundsätze annehmen, und nachher wieder mit sich nach Hause bringen werden.

Sollte wirklich das Verlangen, die beleidigte Königswürde zu rächen, die Coalition der Mächte gegen die Franzosen bewürkt haben? dazu ist es aber zu spät: und wenn man allenfalls den Versuch hätte machen wollen, so hätte man ihn gleich zu Anfange machen müssen, wo der Plan dazu erst entworfen wurde, ehe man noch den allgemeinen Willen wußte; ehe noch das Volk seine Rechte und seine Kräfte kannte und ehe es noch seine neue Gottheit anbethete.

Sie haben, Monseigneur, verschiedene Staaten von Europa besucht; bey Ihrer Zuhausekunft aus Frankreich, wo Sie mit Recht bewundert und geliebt wurden, und die Prinzen, Großen und Minister beobachtet hatten, sagten Sie, daß der Hof zu Versailles der Sitz aller Laster und aller Ausschweifungen sey. Eben so sagten Sie von den Staaten des Königs von Sardinien; daß Sie darinn die stärksten Festungen und die schlechtesten, undisciplinirtesten Truppen gefunden hätten;

ten: wie können Sie denn jetzt Achtung für die Personen haben, die Sie mit Recht verachteten, als Sie sie in der Nähe sahen?

Ich begreife nicht, wie Sie, gnädiger Herr, seitdem Sie in der Nachbarschaft von Frankreich sind, noch nicht bemerkt haben, daß man Sie hintergangen, wenn man Sie versicherte, daß der Bürgerkrieg bey der Annäherung Ihrer Truppen gleich allgemein ausbrechen würde. Wie? Wissen Sie es noch nicht, daß die Franzosen seit der Revolution nie einiger, muthiger und patriotischer gewesen sind, als seit der Zeit, daß sie Ihre Truppen gegen sich haben anmarschieren sehn? Wie die Römer die Fluren, worauf sich Hannibal lagerte, veranctionirten! so haben die Franzosen diejenigen National-Güter am theuersten gekauft, die in Gegenden liegen, welche ihre Legionen zuerst betreten werden. Im Fall Sie das große Project, nach Paris zu kommen, realisiren wollten: so verdient dieser Gegenstand alle ihre Aufmerksamkeit. Bedenken Sie, Monseigneur, daß die Nationalversammlung, seit Ihrer Ankunft an den Gränzen, die strengsten Decrete gegeben hat! daß die Einwohner von Paris, weit entfernt, sich von den Grausamkeiten schrecken zu lassen, womit man sie bedrohet, wenn sie ihren König beleidigen,

in ihren Ausschüssen ruhig über seine Absetzung disputiren; daß von den 48 Sectionen der Hauptstadt bereits 47 ihren Wunsch für diese Absetzung der Nationalversammlung überreicht haben; und daß endlich diese verdoppelte Energie hinreichend anzeigt, daß Ihr Einzug in Frankreich, Monseigneur, anstatt die Franzosen Ludewig dem 16ten zu Füßen zu werfen, nur die Thronentsetzung dieses Prinzen beschleunigen wird.

Hätte man Ihnen, gnädiger Herr, treu und redlich das französische Volk geschildert: so hätte man Ihnen auch gesagt, daß obgleich dasselbe immerfort von Commissarien des Schlosses der Thuillerien hintergangen wurde, und sehr oft in Gefahr war, in das Netz zu fallen, das man ihm gelegt hatte, indem man es mehrmals zu einem unglücklichen Bürgerkrieg reizte, es dennoch nie mehr als eines einzigen Wortes der Obrigkeit bedurfte, um es in Schranken zu halten, und wieder in Ordnung zu bringen.

Das Pariser Volk war aufgebracht, weil es einige Wochen durch Ludewig den 16ten des Spazierganges im Garten der Thuillerien beraubt war: Boshafte foderten es auf, die Thüren desselben mit Gewalt einzustoßen; es war schon

im Begriffe es zu thun, und ein einziges Wort von der Obrigkeit hielt es im Zaum. Nachher hat man dem Volke, vermöge eines Decrets, den Genuß einer Terrasse dieses Gartens erlaubt, der an den Saal der National-Versammlung stößt; nun wollte der König wieder den ganzen Garten frey geben; aber das Volk hat diese Begünstigung ausgeschlagen. Es hat die Terrasse von dem übrigen Theile des Gartens durch ein bloßes Band getrennt, welches zur Scheidewand dient, die ein jeder achtet. Diese zuverläßigen Umstände zeugen von dem großen Charakter des französischen Volks, und beweisen Ihnen zugleich, Monseigneur, daß dieses Volk nicht zügellos ist, und leicht einer gesetzmäßigen Gewalt Gehorsam leistet, die zu regieren versteht.

Seit einigen Tagen geht das allgemeine Gerücht, daß Sie, Gn. Hr. Sich vorsetzen, Frankreich mitten in seiner Hauptstadt Gesetze vorzuschreiben. Ew. Durchl. glauben doch wohl nicht, daß man Paris mit einem kleinen Corps in Furcht jagen kann, so wie es Haddik mit Berlin machte, und eine große Armee — wie könnte diese fortkommen, da Sie noch nicht eine einzige Festung in Ihrer Gewalt, nicht ein einziges Magazin im Innern des Reichs haben? Wollte sie etwa fouragiren, so wie wir es in dem sieben-

siebenjährigen Kriege in Böhmen, Sachsen und der Lausitz machten? Aber, Monseigneur, die preußischen, österreichischen und Ihre eigne Fourageurs hatten von Seiten der deutschen Bauern nichts zu befürchten, die von jeher an Unterdrückung gewöhnt wären, und immer bey der Stimme und unter dem Stocke des Soldaten zitterten; mit den Franzosen hingegen wäre es ganz anders: Diese haben nie solche Bürden gekannt; und sind auch wohl seit dem 14ten Jul. 1789 nicht dazu bestimmt, dieselben zu ertragen. Die Einwohner des platten Landes und der Städte würden mit allerley Waffen bewaffnet, von ihren Municipalitäten angeführt, über Ihre Fourageurs herfallen, sie tödten, oder ihnen die Desertion erleichtern, zu welcher überhaupt die deutschen Truppen, vornehmlich die preußischen, große Neigung haben. Wie sehr würde sich dazu noch diese Neigung vermehren, da ihnen ein ausdrückliches Decret Freyheit, Vermögen und Glückseligkeit in Frankreich zusichert! Dieses Decret muß Ihre ganze Aufmerksamkeit erregen.

Sie wären also gezwungen, Monseigneur, mit Ihrer Artillerie eine Menge Wagen schleppen zu lassen, die mit Proviant und Fourage beladen wären, und einen Raum von mehr als zwey Meilen einnehmen würden; diese äußerst

kostbare, und auf dem Wege der Plünderung, dem Feuer und dem Schwerdte ausgesetzte Zufuhr der Lebensmittel aber würde Ihre Armee gewiß um ein ansehnliches schwächen.

Doch gesetzt, daß Ew. Durchl. mit einer großen Armee bis nach Paris kommen, so ist Ihr Zweck doch noch nicht erreicht. Sie würden darinn wenigstens eine Million starker und gut bewaffneter Menschen finden; denn die Einwohner von 20 Meilen um Paris herum, die sich durch die Consumtion dieser Stadt ernähren, würden gewiß das größte Interesse fühlen, ihr zu Hülfe zu eilen, und Lebensmittel zu bringen, die Ihnen abgehen würden; Sie hätten an 200,000 Mann nicht genug, die Communication mit einer Stadt von diesem Umfange abzuschneiden: welche Gefahr würden Sie nun mitten unter einem Volke laufen, das von dem Fanatismus der Freyheit ganz berauscht ist? Könnte sich nicht auch irgend ein Scävola darunter befinden? Gewiß, gnädiger Fürst, diese Franzosen würden weder denen, die Sie geschlagen haben, noch Ihren zahmen und friedlichen Deutschen gleichen. Gesetzt aber auch, daß Sie sich die Pariser unterwerfen; so ist das doch noch nicht genug, um eine Gegenrevolution zu bewürken: denn indem Sie diesen Fesseln anlegten, würden

die andern Departementer Ihnen welche bereiten; Ihr Rückzug könnte noch schwerer werden, als derjenige der 10,000 des Xenophon; und Sie selbst könnten dabey leicht Ihre Ehre und Ihr Leben einbüßen.

Monseigneur! die gegenwärtigen Umstände bieten dem weisesten, aufgeklärtesten und gesetztesten Fürsten von Europa ein großes und glänzendes Schicksal an: Wagen Sie es nicht, in Einem unglücklichen Augenblicke, nicht zu berechnende Vortheile zu verlieren. Glauben Sie einem Manne, der vermöge seines Alters, seiner Beobachtungen und Erfahrungen, das gegenwärtige wahre Interesse der europäischen Fürsten, und vorzüglich das Ihrige kennt, entsagen Sie einer Unternehmung, die sich nur auf untreue Berichte, falsche Berechnungen blinder Leidenschaften, und die abscheuliche Hoffnung eines Bürgerkrieges gründen, der doch nicht statt finden kann, weil es denen, die ihn wünschen, unmöglich ist, zu ihren Gunsten ein Volk, das die Freyheit anbetet, zu bewaffnen: und weil Priester, Edelleute, Advocaten u. s. w. nicht die Werkzeuge sind, die im Stande wären, ein solches Vorhaben ins Werk zu setzen. Entsagen Sie, Monseigneur, Unternehmungen, die denen

eines

eines Donquixotte ähnlich sehen und Ihren Ruhm verdunkeln könnten.

Zum Beschluß, gnädiger Herr, verachten Sie den Rath eines Mannes nicht, der nie Höfling irgend eines Menschen gewesen ist; der von Ihnen nichts für sich selbst fordert; der Sie liebt, weil er Sie persönlich kennt; der es fürchtet, Sie auf einem unrechten Wege sich verirren zu sehen, und der es von ganzem Herzen wünscht, daß Sie den Weg der Glückseligkeit nehmen, den Sie mit Millionen Menschen theilen könnten.

Ich kann und darf mich nicht deutlicher gegen einen Fürsten erklären, der so viele Einsichten hat, wie Ew. Durchl. und ich werde mich glücklich schätzen, wenn die Wahrheiten, die in diesem Briefe enthalten sind, die Wolken zerstreuen, welche den weiten Horizont Ihres glücklichen Genies verdunkeln.

Zweyter Brief.

Monseigneur!

In meinem ersten Briefe sagte ich Ihnen, daß die Emigrierten, diese niedrigsten Menschen auf

Erden,

Erden, Ew. Durchlaucht hintergangen hätten, wenn sie Ihnen einredeten, daß Sie durch heftige Drohungen die Franzosen und vornehmlich die Pariser in Furcht jagen würden. Ich habe Ihnen bemerkt, gn. Hr. daß die Nationalversammlung, obgleich zum Theil durch die Civilliste bestochen, dennoch die strengsten Dekrete gegeben habe, und daß der Muth der französischen Truppen immer mehr steige, seitdem die feindlichen Armeen sich unsern Gränzen näherten, und Ihr Manifest in Frankreich bekannt wurde. Ich habe Ihnen vorhergesagt, daß Ihre Drohungen nur die Köpfe der Franzosen erhitzen, ihren Muth immer mehr anfeuern, und die Sicherheit Ludewig des 16ten in Gefahr setzen würde. Diese Prophezeihung ist nun eingetroffen, und Sie werden selbst urtheilen, wer von uns, die Emigrierten oder ich, die Sprache der Wahrheit vor Ihnen führten, und wer von uns Ihnen mehr Achtung und Interesse für Ihren Ruhm bewies.

Seitdem Ihre neuen Manifestzusätze in Paris bekannt wurden, ist die Gährung daselbst erschrecklich geworden: das Volk ward wüthend gegen den Hof, und foderte mit großem Geschrey die Absetzung des Königs, den es als das Oberhaupt seiner Feinde betrachtet. Der Hof bemühte sich freylich, die Gemüther zu beruhigen, daß er in der

der Nationalversammlung Ihr Manifest für untergeschoben erklären ließ; aber die öffentliche Meynung beschuldigte Sie dennoch, Monseigneur, diese Acte nebst ihrem Supplimente unterschrieben zu haben, und das Beruhigungsmittel des Hofes ward nur als ein neuer hinterlistiger Betrug angesehen, und vermehrte dadurch das allgemeine Mißtrauen und die allgemeine Unzufriedenheit. Als der Hof dieses bemerkte, beschloß er das Vorhaben auszuführen, welches ihm schon so oft seit drey Jahren fehlschlug, nämlich den König entführen, die Pariser ermorden, und die Stadt von allen vier Ecken in Brand stecken zu lassen. Er rechnete für den glücklichen Erfolg dieser Conspiration auf 1800 entschlossene Garden, auf eine Menge Dolchritter und fanatische Priester, auf einige Bataillone so wie auf die meisten Offiziere von der Nationalgarde, und auf 2000 gutgeübte und disciplinirte Schweizer.

Den 10ten dieses Monats (August, 1792,) hielt der König um sieben Uhr des Morgens Revüe über seine im Garten der Thuillerien versammlete Armee; er gieng durch alle Glieder, ließ Wein und Geld unter sie vertheilen, und ermahnte seine Trabanten, das Volk zu ermorden, welches kommen würde, ihre Fortschaffung aus Paris und die Absetzung des Königs zu fodern. Die Trabanten ant=

antworteten durch ihr Geschrey: Es lebe der König! Es lebe die Königin! zum Teufel die Nation! Das Volk, welches Zeuge von dieser Revüe und diesen Verwünschungen war, antwortete durch den Ausruf: Es lebe die Nation! Es lebe die Freyheit! Verderben über die Verräther! Darauf zog sich der König verzagt in seinen Pallast zurück. Ein Theil der königlichen Armee blieb im Garten, und hatte Kanonen bey sich, die mit Stücken Eisen geladen, und theils gegen das Schloß, theils gegen die elisäischen Felder gerichtet waren. Ein anderer Theil der Royalisten verschanzte sich im Schlosse, die Schweizer begaben sich in die Höfe, wo sie ihre Kanonen und ihre Casernen hatten; und der König flüchtete sich in den Saal der Nationalversammlung, wo man ihm ohne Beyfallsbezeigungen und ohne Murren, eine Tribune zum Sitzen anwies.

Die Pariser, 200,000 an der Zahl, kamen in Bataillone formirt, und aus Nationalgarden und Pickenmännern zusammengesetzt, auf dem Carusselplatze und den elisäischen Feldern an. Die Schweizer stellten sich als Freunde; redeten sie an; umarmten sie; lockten sie nach dem Schlosse, und die Patrioten glaubten diesem traulichen Zuvorkommen. Sogleich richtete nun eine Salve aus der ganzen königlichen Artillerie

ein erschreckliches Blutbad an; auf diese folgten zwey andere, ehe noch die Patrioten sich sammeln konnten; aber diese, wüthend über die schändliche Verrätherey, griffen ebenfalls an, und mehr als 100 Kanonen und 100,000 Flinten wurden gegen das Schloß, die Schweizer und die ganze Armee der Gegenrevolutionisten abgefeuert. Die Schweizer wehrten sich wie die Löwen; sie feuerten länger als eine ganze Stunde immer fort aus den Fenstern des Schlosses, und aus Löchern, die ausdrücklich dazu in ihren Casernen angebracht waren; aber außer den 150 Personen, die in den Gefängnissen saßen, und in 24 Stunden von einem Kriegsgericht gerichtet werden sollten, sind alle, so wie alle Royalisten, die im Schlosse waren, ausgenommen viele Officiere, die sich durch die Flucht retteten, umgebracht worden; endlich wurden auch alle Meublen des Schlosses zerbrochen, und aus den Fenstern geworfen.

Bemerken Sie noch, gnädiger Herr, daß die Armee der Pariser keinen Anführer hatte, daß die meisten ihrer Oberhäupter bestochen waren, und daß sie, um ihren geliebten Maire vor jedem Zufalle und jeder Verantwortung während dieser neuen Revolution zu bewahren, die Vorsicht hatten, denselben einen Tag zuvor, nebst dem Procurator der Gemeine, von allen Functionen zu

suspendiren, daß sie ihnen eine sichere Wache in das Hotel des Maire's einlegten, und sie, nachdem die Crisis vorüber war, wieder in ihre Functionen einsezten.

Dieser Zug giebt dieser Revolution einen besondern Charakter von Größe, der auf Sie, gnädiger Herr, einen starken Eindruck machen muß; und hier sind noch einige besondere Thatsachen, die eben so bewundernswürdig sind.

Alles, was an Gold, Silber, Münze, und Assignaten im Schlosse der Thuillerien gefunden ward, ist theils in der Nationalversammlung, und theils in die nächsten Büreaux der Sectionen, die ihre Empfangscheine darüber ausstellten, gebracht worden. Von wem glauben Sie nun, Monseigneur, sind diese Handlungen der Rechtschaffenheit ausgeübt worden? gerade von der Classe von Menschen, die von den Edelleuten die Canaille, und jezt Hosenlose genannt werden.

Die königliche Familie war zugegen, als einer der Arbeitsleute einen Beutel mit 800 Livres baaren Geldes auf das Büreau legte, er bat um die Gnade, daß man gleich das Geld nachzählte, damit der König selbst seine Ehrlichkeit bezeugen könnte. Einer brachte ein silbernes Gefäß, ein-

anderer Arbeitsmann brachte ein Taschenbuch, worin 1800 Livres in Assignaten waren; noch ein anderer brachte eine goldene Repetiruhr und 27 Stück Louisd'or, die er in der Tasche eines von ihm getödteten Schweizer = Offiziers gefunden hatte. Man müßte, Monseigneur, einen Folianten anfüllen, wenn man alle Thatsachen dieser Art, die mitten unter den Gräueln hervorglänzten, aufzeichnen wollte. In einem so großen Haufen mußten natürlich auch einige Diebe seyn; aber während der größten Unordnung wurde doch die Polizey und die Justiz von eben den Hosenlosen verwaltet, und zwar besser als sie vielleicht je in den ruhigsten Zeiten, unter der vorigen Regierungsform, von den dazu bestellten Machthabern der Regierung verwaltet wurden; mehr als 150 auf frischer That im Schlosse ertappte Diebe wurden auf der Stelle zum Theil niedergemacht, zum Theil auf die Reverberen aufgehängt, und das Gestohlne wurde in die Versammlung gebracht. Das Volk verfolgt noch iezt aufs eifrigste die Räuber, die der Hof in die Hauptstadt gezogen, indem er ihnen die Plünderung der Häuser der Patrioten versprochen haben soll. Man versiegelt und untersucht genau die Häuser der alten Minister, der öffentlichen royalistischen Beamten, und anderer verdächtigen Leute.

Die

Die Bildsäulen der alten Könige von Frankreich sind zerbrochen; sie sollen in Kanonen umgeschmolzen werden, um die französische Freyheit zu vertheidigen, und die öffentlichen Plätze dieser Nation sollen künftig nur mit ihren Tugenden und Siegen gezieret werden. Das sind die Acten, gnädigster Fürst, die auf die späte Nachwelt kommen werden.

Von Neugierde angetrieben, wollte ich selbst Augenzeuge von dem seyn, was ich Ihnen, Monseigneur, so eben erzählte: ich sahe ein liebenswürdiges Mädchen, den Säbel in der Hand, auf einen Stein hinauf steigen, und hörte es mit folgenden Worten die Menge anreden: „Bürger! „die National-Versammlung hat erklärt, daß „das Vaterland in Gefahr, und daß sie selbst „unvermögend sey, es zu retten; sein Wohl „hängt nur von Euerm Arme, von Euerm Muthe, „von Euerm Patriotismus ab; bewaffnet euch und „eilet in das Schloß der Thuillerien, da sind die „Vornehmsten Eurer Feinde! — Rottet sie aus, „diese Schlangenbrut, die seit drey Jahren Euch „nach dem Leben trachtet! Bedenket, daß Ihr „in acht Tagen selbst vertilgt seyn werdet, wenn „Ihr nicht heute den Sieg davon traget. „Wählet zwischen Leben und Tod, wählet zwischen Freyheit und Sklaverey! Ehrt die Na-

„tional-

„tional=Versammlung, ehret das Eigenthum, „richtet die Räuber, und kommet!“

Sogleich stürzten sich Tausende von Weibern in das Gedränge; einige waren mit Säbeln, andere mit Piken bewaffnet; ich selbst habe gesehen, wie verschiedene von ihnen Schweizer umbrachten, und andere ihre Männer, Kinder und Brüder dazu aufmunterten. Verschiedene dieser Weiber wurden getödtet, ohne daß dadurch die andern furchtsam wurden. Nachher hörte ich sie schreyen: „Laßt sie kommen, die Preußen und „Oesterreicher: wir werden viele Menschen ver„lieren; aber es soll gewiß auch keiner von ihnen „entkommen!“

Rechnen Sie nun auf solche Weiber, gnädiger Herr! Gestern habe ich Ew. Durchl. mir zur Seite gewünscht, damit Sie die Unerschrockenheit der Pariser, Marseiller, Brester und ihrer Heldinnen angenscheinlich sähen. Sie würden sicher jetzt sehr aufgebracht gegen diejenigen seyn, die Sie in Schutz genommen haben. Ueberdem müssen diese Vorfälle Sie gar nicht wundern, gnädiger Fürst, wenn Sie Sich nur erinnern, daß eben diese Pariser, den Tag vor der Eroberung der Bastille, unbewaffnet, die königliche wenigstens 30,000 Mann starke, und mit der fürchterlich=

lichsten Artillerie versehene Armee unter Broglio, in die Flucht geschlagen haben. Achten Sie, Monseigneur, eine solche Nation; behandeln Sie sie nicht wie eine Hand voll Räuber, und nehmen Sie Ihre Beschimpfungen gegen dieselbe zurück.

Die königliche Familie blieb in dem Saal der National-Versammlung bis um 3 Uhr des Morgens, dann führte man sie in ein benachbartes Zimmer des Saals, worin sie auch noch ist und bleiben soll, bis man das Hotel des Tempels für ihre Aufnahme zubereitet haben wird. Diese Familie war zugegen, als man ihr neue Beschuldigungen auflegte, als man das Decret gab, sie aller Mittel zu berauben, wodurch sie schaden könnte, und als man alle Vorsichtsmaaßregeln ergriff um den Verrätereyen, die sie in der Armee, den Festungen, und den administrirenden Corps bereitet hatte, zuvorzukommen und ihre Kräfte unwirksam zu machen.

Diese Würkungen, durchlauchtigster Fürst, haben Ihr Manifest und dessen Zusätze hervorgebracht. Glauben Sie nun wohl, dbß die Emigrirten und die königl. Familie Ihnen Dank dafür wissen? Die gestrige Begebenheit hat die Anzahl der Royalisten sehr vermindert, und wenn es noch einige

ge in Paris giebt, so werden sie sich gewiß nicht zu zeigen wagen; übrigens interessirt auch der König diese Leute nicht mehr, seitdem ihm die Civilliste genommen ist.

Ich wiederhole es, Monseigneur, ich begrei= nicht, wie man Sie hat bewegen können, eine so schlechte Sache zu vertheidigen, und die Schrif= ten zu unterzeichnen, die vielen unpolitisch und unschicklich zu seyn scheinen. Noch ist es Zeit: gestehen Sie, gn. Hr. den Irrthum, zu dem man Sie verleitet hat, und nehmen Sie Ihre be= schimpfenden Drohungen zurück.

Man sollte, wie mich dünkt, eine solche Sprache nicht gegen eine Nation führen, die aus 27 Millionen Menschen besteht, von denen über 6 Millionen bewaffnet sind, gegen eine Nation, die voller Ehre, Energie, Einsichten und gerech= ten Stolzes ist. Wenn man Ihre Drohungen hört, Monseigneur, sollte man glauben, daß Sie bereits 7 oder 8 Schlachten gewonnen, und 3 oder 4 Festungen in Frankreich erobert hätten. So sprach wahrlich Alexander nicht nach seinem Siege bey Arbela; und nur mit Schonung gegen den Feind sprachen die Römer in ihren kraftvollen Reden. Ein Held muß selbst im Schooße des Sie= ges mit Würde sprechen, und alles beschimpfende

und

und beleidigende Wortgepränge vermeiden. Es ist immer eine Thorheit, eine Nation zu beleidigen, ehe man sie überwunden hat, und Niederträchtigkeit, es nachher zu thun.

Monseigneur! der Mann, der jetzt mit Ihnen spricht, ist über 50 Jahr alt, ohne Leidenschaft, ohne Partheylichkeit; hat den blutigen siebenjährigen Krieg mitgemacht, und kennt die Kriegskunst. Er kennt die Menschen, hat gesehen, beobachtet, und versteht das Fach, worüber er Sie eben unterhielt. — Ich versichere Ew. Durchl. als eine Wahrheit, die für Ihren Ruhm von der äußersten Wichtigkeit ist, daß die Sache, welche Sie vertheidigen wollen, äußerst schlecht sey; daß Sie sich ihrer nur aus Irrthum angenommen haben, und daß alle Ihre Speculationen sich nur auf Lügen, Absurditäten, Ungerechtigkeiten und falsche Ideen von dem Charakter der französischen Nation, ihrer Männer, Weiber, junger Leute und Greise gründen, welche Alle Wunden und Tod verachten.

Zerstreuen Sie, Monseigneur, den Nebel von Ihren Augen, und den Augen der Regenten, denen Sie dienen. Der Schutzgeist der Völker leitet die Revolution, die man nun in Paris vollendet hat; der Schutzgeist der Gerechtigkeit will nicht, daß ganze Nationen von einer Hand-

voll Tyrannen ungestraft unterdrückt werden: er will die Laster der Großen bestrafen, und durch ein großes Beyspiel diejenigen abschrecken, die vielleicht in der Zukunft ihren Fußtapfen werden folgen wollen.

Ich beschwöre Sie, gnädiger Fürst, bey allem, was heilig ist, daß Sie meinen Rath nicht verachten. Statt den Emigrierten zu helfen, werden Sie sie nur aller Hülfsmittel berauben: statt in Frankreich eine Gegenrevolution zu bewirken, könnten Sie eher in ganz Europa Revolutionen verursachen: statt der Königswürde zu dienen, könnten Sie ihr vielleicht den letzten Stoß versetzen, und endlich könnten Sie, statt Ruhm einzuärndten, mit dem Leben zugleich den großen Ruhm verlieren, den Sie Sich bereits erworben haben.

Dieses sind, Monseigneur, die Gefahren, denen Sie Sich aussetzen, wenn Sie übelm Rathe folgen. O, könnte ich so glücklich seyn, sie von Ihnen abzuwenden! —

Soweit diese Briefe! Beyde sind wichtig genug, um ihnen ihren Antheil an unserm Rückmarsch aus Frankreich einzu-

zuräumen. Ich schätze die Einsicht und das Ehr- und Wahrheitsgefühl unserer Heerführer noch zu hoch, als daß ich die Kühnheit haben könnte, diesen Aufsätzen allen Einfluß auf unser Benehmen seit ihrer Erscheinung abzusprechen; ja, ich halte fest dafür, und dieß aus Achtung gegen die öffentliche Meynung über unsern König und dessen Rathgeber, daß unser Einmarsch in Frankreich vielleicht ganz unterblieben wäre, wenn die Neufranken, zur gehörigen Zeit, die erlassenen Manifeste, wenigstens für unsern Hof, so beleuchtet und zurechtgewiesen hätten, wie es hier mit Anstand und Gründlichkeit geschehen ist *). Die fernere

*) 1tes Pack, S. 86. — Der König von Sardinien und Papst Pius VI. wurden von dem Hrn. Grafen etwas schärfer behandelt. Seine Briefe

nere Entwickelung des jetzigen Krieges und unser weiteres Benehmen bey demselben muß es zeigen, ob ich hierinn irre oder nicht — vorausgesetzt, daß nicht ein ganz anderer Zweck unserm Kriegsentwurf zum Grunde liege, als ihn die Manifeste angeben, oder wir nicht blos auf gut Glück ausgehen, und alles nehmen, wie es kömmt.

Der Hauptgrund aber, der unsern Rückmarsch aus Frankreich beschleunigte, war gewiß wohl die Nachricht, die gerade zur Zeit der Kanonade bey uns eintraf, daß die im Elsaß stehenden Neufran-

Briefe an beyde sind für die Revolutions-Geschichte merkwürdig; gehören aber nicht so nahe hieher, als die gelieferten. Eben darum übergehe ich sie.

franken im Begriff wären, Deutschland anzugreifen und uns dort Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Diese Nachricht brachte wenigstens in das geheime Conseil des Königs Schrecken und Bestürzung; und nicht lange, so war der Entschluß gefaßt, Frankreich zu verlassen, um unsern eignen Heerd daheim zu decken. —

Das war also abermals eine recht arge Folge von den Lügen der Emigrirten, die so ganz zuversichtlich behaupteten, daß ihre patriotischgesinnten Landsleute viel zu schwach und zu unbedeutend wären, um sich die Lust anwandeln zu lassen, in Deutschland einzufallen; sie würden schon Gott danken, wenn man ihnen nur vergönnte, in ihrem Vaterlande mit heiler Haut zum Kreuze zurück zu kriechen. — Ja, wohl zu schwach! Wahr-

lich

lich, mit reifer Ueberlegung nach allen Umständen Alles und Jedes genau prüfen, zumal bey Hals- und Ländersachen, ist weit ökonomischer, als so unbefangen glauben, und endlich mit Schaden und Reue bekennen: man sey — hintergangen!

Kurz, Cüstine fiel wirklich mit Nachdruck in Deutschland ein, haußte schrecklich darin herum; und nun wars klar, daß man — suppositis supponendis einen sehr auffallenden Schnitzer begangen hatte, indem man die Gränzen Deutschlauds nicht hinlänglich deckte, und wie mir nichts, dir nichts, mit der ganzen Macht geradezu nach Frankreich eindrang.

Ob man das nicht voraus sehen konnte? — Sehr leicht, wenn man den Emigrierten nur nicht zu viel getraut, und von daher seinen Feind nicht zu gering geachtet hätte. Diesem stand der Paß bis an den Rhein offen; sein Vaterland hatte die eiserne Faust der Deutschen schon empfunden! und nun sollte er die schickliche Gelegenheit unbenutzt lassen, das auf deutschem Boden zu rächen, was die Deutschen auf dem seinigen verübten? — Drang er ein, so war der Kriegsschauplatz verändert, wir mußten zurück und der Krieg gieng auf unsere Kosten selbst in unserm Lande. Und diesen wichtigen Vortheil sollte er versäumen? Er, der überall so schlaue und hurtige Franzose? Wahrlich; dieß ließe sich so wenig erwarten, daß es vielmehr einen gegründeten Anschein hat, eine von den kriegenden Partheyen

theyen habe es ihrer Politik angemessen gefunden, zwar dem Scheine nach auch gegen die Franzosen zu sprechen, zu schreiben und zu fechten; ihnen aber im Ernste nie wehe zu thun, um den nachbarlichen Zuchtmeister einer andern Parthey nicht zu sehr zu schwächen; darum denn auch den Krieg von dem französischen Gebiethe zurück zu spielen zu suchen, um bey kleinartigen Felddebatten Zeit und Nachsicht für die Ausführung ganz anderer Absichten zu gewinnen, und nach deren gesicherter Erreichung sich allmälig glimpflich zurückzuziehen. Man lese das erste Pack S. 90. Zur Erreichung dieser Absichten konnte es auch nöthig seyn, die kleinern deutschen Fürsten durch Antheil an einem Reichskrieg zu schwächen, und sie so für die Zukunft ruhen und schweigen zu machen. Indeß, wer löset uns hier die

ver-

versteckten Knoten der lieben Politik? Am sichersten die Zeit!

Zwar hatte der Kurfürst von der Pfalz Völker genug, um Macht mit Macht aufzuhalten; allein eben dieser Kurfürst hatte längst erklärt, daß er an den Neufränkischen Angelegenheiten nicht eher Antheil nehmen würde, bis man ihn von Seiten Frankreichs dazu zwänge. Auch hatte er sein Mißfallen über den Aufenthalt der Emigrirten bey einigen deutschen Ständen laut genug geäußert, um nicht darauf zu rechnen, daß er den Einfall der Franzosen ins deutsche Reich hintertreiben würde. Der Kurfürst von Mainz war hiezu vollends zu schwach; und so ließe sich nichts anders erwarten, als gerade das, was geschehen ist, zumal in Gegenden, wo auch die Unterregierungen das

Volk zu Neuerungen und Verrätherey an den Feind geneigt machen, um das mit Gewalt zu erringen, wozu so mancher Fürst in der Güte keine Laune hat. Auch von der Gegend kann man sagen:

> Et succus pecori, quoque lac subducitur Agnis. —

Ein gutes Stück Arbeit für den künftigen Feldzug war also durch den ersten schon bewirkt. Ehe wir dieses angriffen, standen wir noch einige Tage still, und veränderten nur einmal die Stellung des Lagers, um den Feind von der Verrennung eines Passes abzuhalten, der für den Abzug eines Theils der Armee bestimmt war. Die erste Nacht hierauf, brachten wir wieder ohne Stroh auf der blanken Erde zu. Stroh und Holz wurde erst den folgenden Tag, den 22sten

Sep-

September, geholt; Victualien nicht minder. Die Freybeuterey der Soldaten gieng aber jetzt ein wenig weit: um ihr Schranken zu setzen, erhielten die Dörfer, den 28sten, starke Salvegarden. Aber was halfs! die armen Dörfer glichen mit der Zeit doch Spelunken. Der Herzog hatte allerdings überall und stets sehr strenge Gesetze gegen das Plündern bekannt machen lassen; aber wer hört im Kriege auf dergleichen für die Dauer, zumal wenn anhaltende Noth das Gegentheil gebiethet! Und diese litten wir: denn in drey Tagen fehlte es an Brodt ganz und gar. Der Hunger nahm dadurch dergestalt überhand, daß ein gewisser großer Herr einen Louisd'or für ein Commißbrodt biethen ließ, und doch keins erhielt. Es war wirklich etwas trauriges, den Soldaten über Hunger

laut

laut klagen und beynahe heulen zu hören. Die deutsche Langmuth verdient hier Bewunderung.

Man erkundigte sich nach der Ursache, warum die Brodwagen nicht ankamen? Die schlechte Witterung und die dadurch verderbten Wege dienten zur Antwort. Daß die Franzosen unsere Zufuhren gesperrt oder wenigstens erschwert hatten, davon hörte man nichts; und doch war es wahr. Endlich schickte man Pferde anderswohin, um ohne Aufenthalt Brod herbey zu schaffen. Dieß gelang, und nun erhielt der Mann gerade nur soviel, als er auf einmal essen konnte, ohne doch satt zu werden. Dieser Brodtmangel hat gedauert bis hernach im Lager bey Luxemburg. Erwägt man ihn genau, so könnte meine vorige Aeußerung über die Politik

litik einer gewissen Parthey vielleicht ungegründet seyn; oder man müßte sagen: Zufälle der Witterung u. dgl. änderten wohl die Aussenseite, aber nicht den innern Gehalt eines Plans.

Die kaiserlichen Truppen, welche auf unserm rechten Flügel standen, hatten eben so wenig Brodt als wir, nicht besser gieng es der Armee der Emigrirten, uns zur Linken. Leckerbissen würde Commißbrodt jetzt für die Zärtlinge gewesen seyn, wenn sie es nur gehabt hätten. Am Rheine diente ihnen die feinste Semmel zur muthwilligen Neckerey, und hier sehnten sie sich nach den Krumen vom Commißbrodt. —

Oestreicher, Preußen und die Armee Royal, oder dû Roy: welch ungleichar-

tige Bestandtheile! Sag, politischer Psychölog, wo und wie hier die Einheit? Horaz hätte diese Gruppe zum Eingang seiner Epistel über die Dichtkunst brauchen können! Bellum omnium contra omnes! Der Anblick der letztern mußte unsern Feind nur noch mehr verbittern, und die Ausführung unserer Sache erschweren. Feldherren ganz verschiedener und seit dem siebenjährigen Kriege wohl leicht noch heimlich gegen einander kämpfender und eifersüchtiger Mächte sollten einmüthig auf Einen Zweck hin wirken? Der Oestreicher und der Preuße? Der bigotte, orthodoxe Katholik und der größtentheils hell und liberal denkende Protestant? — Kann man hier nicht eben das sagen, was vor Zeiten Ovidius sagte:

Iupiter in Trojam, pro Troja stabat
Apollo,
Aequa Venus Teucris, Pallas iniqua
fuit? —

Doch, er sagt ja auch:

Omnia jam fiunt, fieri quae posse negassem! —

Die Armee Royal, diese unbändigen Kinder, machten sich oft einen quasimilitärischen Zeitvertreib mit ihren patriotischen Landsleuten, wobey sie aber immer zu kurz reichten. Viele giengen sogar zu ihnen über, so, daß der ohnehin geringe Haufen der Royalisten merklich zusammenschmolz.

Die Witterung war die ganze Zeit über, die wir bey La Lüne campierten, immer die nämliche: es regnete ohne Aufhören,

hören, und war dabey so kalt, daß man in den Zelten beynahe erfror. Wasser und Holz mußte fast eine Stunde weit geholt werden: jenes war trübes Regen- und Bachwasser; dieses grüne Weiden und Pappeln. Man denke sich nun die liebliche Feuermacherey mit grünem Holz unter freyem Himmel mitten im Regen! Und doch mußte zu Zeiten Brodsuppe oder sonst etwas gekocht werden, um nur das Zusammenschrumpfen der Gedärme zu verhüten.

Zur Linderung unsers Brodmangels, ließ der König öfters Fleisch austheilen, das dann gekocht, statt des Brodtes verzehrt wurde. Rind- und Schweinefleisch durcheinander war hier für Manchen etwas Delikates. Einige Kartoffeln dienten uns auch statt des Brodtes.

Für 16 Böhmen Brandtewein auf einmal zu trinken, ohne das Mindeste davon zu spühren, war hier sogar denen eine Kleinigkeit, die ihn sonst nicht trinken: so theuer und schlecht war er. Und doch konnte man ihn kaum haben. Den Marketendern war es nicht möglich, wegen der Franzosen durchzukommen. Die Kaiserlichen waren in dieser Rücksicht etwas besser versorgt. Zu den Emigrierten kam vollends gar nichts. Both jemand etwas feil, gleich war er umringt; und glücklich war der, der im Gedränge ohne Schlägerey etwas erhaschte. Das Viertelpfund Tabak, und dieß von der schlechtern Sorte, kostete 10, 12, ja 16 Böhmen. Die Helden im Rauchen schmauchten zuletzt Heublumen, Stroh, Laub und dergleichen.

Vom Regiment Romberg hatten einige Bursche aus der Kirche des Dorfes, wo der König logirte, allerhand Geräthe, sogar Meßgewande entwendet. Der Pfarrer klagte dieß dem Könige, und gleich wurde genaue Untersuchung angestellt. Man fand das Gestohlne, und die Diebe liefen Gasse. Strafen von dieser Art waren selten; nicht so ihr Verschulden.

Während unsers Aufenthalts in Frankreich kamen sehr oft französische Bauern zu uns ins Lager, um die Pferde zurück zu fodern, die ihnen die Husaren genommen hatten. Man wieß sie ins Hauptquartier, wo ihnen der Herzog erlaubte, ihre Pferde im Lager herum aufzusuchen. Aber die neuen Besitzer der Pferde wußtens schon zu machen, daß der furchtsa-

ne Bauer sein Thier nicht mehr erkannte; oder durch Drohworte geschreckt, ruhig zu Hause schlich. Ich wüßte kein Beyspiel, daß irgend ein Bauer sein Pferd zurück erhalten hätte, so viel deren durch die Husaren auch da waren.

Ich mag mich auf die Frage nicht einlassen, ob Räuberenen im Kriege erlaubt sind: Nach dem Naturrechte sind sie es freylich nicht; aber nach der hergebrachten Art der Völker, Krieg zu führen, scheint es eine eigene Art von Recht geworden zu seyn, dem Feinde und dessen Lande so viel zu schaden, als es nach der Uebermacht angeht. Ueberdieß hat der Soldat ein eigenes Princip, nach welchem er sich alles erlaubt. Bald beruft er sich auf das Beyspiel der Mächtigen, bey denen das Dürfen und wirklich Thun

sehr oft bloß vom Können abhängt: dann glaubt er, daß seine außerordentliche Strapazen, sein Leben aufs Spiel setzen u. dgl. ihm ebenfalls eine außerordentliche Erholung erlauben: und so — greift er zu, wo er kann. Einige physisch und moralisch gröber Organisirte, wollen auch nicht allein leiden: Andere sollen ihr Theil an dem Elende des Kriegs nicht minder fühlen; und was der barbarischen Musketier-Logik und Moral weiter ist.

Das beste Mittel, aller Meuterey und jedem Aufruhr unter den Soldaten zur Kriegszeit vorzubeugen, ist, so viel als möglich für hinlänglichen Lebensunterhalt sorgen, und dann strenge auf Mannszucht halten, vorzüglich bey den leichten Truppen *).

Geschieht

*) Für diese enthält die Abhandlung des Hrn. Ewalds über den kleinen Krieg (Cassel, bey

Geschieht jenes nicht, so ist dieses unmög-
lich, wenn man anders keinen Aufstand
erre-

bey Cramer, 1785.) viel Vortrefliches. Der Eifer, womit Hr. Ewald den commandierenden Offizieren gütige Behandlung und menschenfreundliches Betragen gegen wehrlose feindliche Einwohner so dringend empfiehlt, macht seinem Charakter Ehre, und ist zugleich ein Beweis von seiner auf Erfahrung gegründeten Einsicht. Der größte Unfug im Kriege geschieht gewöhnlich durch die leichten Truppen, die so viel Gelegenheiten zu Ausschweifungen haben und sie so oft benutzen. Dieß aber vermehrt — ich wiederhole es — die Verbitterung des Feindes, verleitet zur Verrätherey und macht oft die besten Projecte der Feldherren scheitern. Möchten manche Unterbefehlshaber diese Wahrheit reiflicher erwägen, vorzüglich die jüngern, und zu diesem Ende Ewalds Abhandlung ihren Rathgeber seyn lassen! —
„Ein-

erregen will. Aber welcher Feldherr kann alle Unglücksfälle durch schlechte Witterung, Verrätherey, feindliche List u. dgl. voraussehen, um seinem Heere von dieser Seite allen Stoff zu Unzufriedenheit und Aufstand zu ersparen! Unmöglich geht das

„Einrichtungen, sagt Hegewisch in der allgemeinen Uebersicht der deutschen Kulturgeschichte — S. 16, wodurch die Kräfte und Fähigkeiten eines Volks mehr auf das Verwüsten und Verheeren der Erde, als auf ihren Anbau und Verschönerung, mehr auf das Vernichten, als Nachahmen dessen, was andere Völker gutes und schönes hervorgebracht haben, gerichtet sind, machen eigentlich den Charakter barbarischer Völker aus!“ — Was haben also militärische Befehlshaber zu verhüten, damit ihr Krieg den Namen dieser Einrichtungen nicht verdiene?

das immer an: und in solchen Fällen ist Nachsicht über Fehler wider die militärische Disciplin nöthig. Das sahen die großen Helden von jeher ein, als Alexander, Cäsar, Gustav Adolph, Wallenstein, Friedrich der Große und andere: daher übersahen sie nicht selten Dinge, die in jeder andern Rücksicht barbarisch und abscheulich gewesen wären; ja, sie erlaubten oft Plünderungen, wenn auch nicht immer nach der Vorschrift des Vergeltungsrechts, doch als ein nothwendiges Uebel, das sie nach ihrer Lage nicht hindern konnten. Ihre Soldaten durften weder muthlos, noch mißvergnügt, noch gleichgültig gegen das Interesse ihrer Absichten werden. — Das ist freylich leider so ratio belli, wie so manches andere ratio status des Puffen-

dorfs

dorfs ist! — Aber Puffendorf und Diogenes mit seiner Laterne!!

An Lügen und Mährchen fehlte es uns fast nie, vorzüglich im Lager bey La Lüne nicht. Die vornehmsten betrafen die Lage der Neufranken, man gab vor, sie seyen von allen Seiten eingeschlossen, — könnten weder vorwärts noch rückwärts — müßten sich, bey Gott, in einigen Tagen alle ergeben! Und mit dieser Mähre trugen sich Männer, die nach der Erforderniß ihres Postens leicht hätten berechnen können, daß wir alle zusammen, Preußen, Oestreicher und Royalisten, so wie wir dastanden, nicht Volk genug hatten, als wir hätten haben müssen, um in jenen Gegenden alle die Päße zu besetzen, die den Neufranken zum Zurückzuge offen stan-

standen. Wir selbst waren vielmehr diejenigen, welche eine Umzingelung befürchten mußten und auch wirklich befürchteten, und eben deswegen unser Lager einmal änderten.

Die Scharfsichtigern unter uns, welche unsere Schwäche und Gefahr von so vielfacher Art einsahen, daß sie uns, im Fall eines feindlichen Angriffs für verloren hielten, und eben darum nicht begreifen konnten; warum die Neufränkischen Anführer unsere Verlegenheit nicht benutzten, waren der Meynung, diese Herren wären durch unsere Friedrichsd'ors zum Einverständniß mit uns erkauft worden. Jene hingegen, welche aus lauter Vorliebe für Preußens Macht und Ehre nichts von alle dem anerkennen wollten, was centnerschwer uns drückte, bramarbasierten

ganz entgegengesetzt. Da half kein Remonstrieren: der National-Convent sollte und mußte Millionen hergegeben haben, um uns zur Unthätigkeit und endlich gar zum Zurückzuge zu bestechen. — Nein! sagten wieder andere, wir stehen nur still, weil der Herzog nicht kann, wie er möchte: der König wolle die Leute zu sehr geschont wissen u. dgl.

Komisch und widersprechend waren diese Felddebatten freylich mehr als zuviel! und doch hat man sie in Briefen, und nach diesen auch treufleißig in den Zeitungen weiter herumgetrödelt. Um denn nun eigentlich zu wissen, woran man in Rücksicht auf die damalige Lage unserer Sachen sey, so fand ich für gut, mich hier ausführlich über alles das auszulassen, was zur Berichtigung dieser

Klat-

Klatschereyen dienen kann. Ich that das bisher oft, und werde forthin es nicht minder thun, wenn ich gleich nicht jedesmal sage: Warum?

Ich erinnere mich, in dem Anhange der Briefe zum Privatleben des Marschalls von Richelieu gelesen zu haben, daß die Frau von Tencin sagt: „Ein König, er möge übrigens seyn, wie er wolle, sey für die Soldaten und das Volk eben das, was die Bundeslade für die Hebräer gewesen sey.“ — Glaubte Frau von Tencin eben darum, daß die Gegenwart Ludwigs XV. den sie doch als einen Freund der Andächteley, gar als einen Betbruder schildert, der gefühllos gegen alles, was Staatsangelegenheit heißt, sich von seinen Lieblingen am Gängelbande leiten ließe — daß, sage ich,

auch

auch schon die Gegenwart eines solchen Ludwigs bey der Armee, dazu dienen würde, den Krieg mit wenigerm Nachtheil zu führen: wieviel mehr muß dieß von einem Könige gelten, der in jeder Rücksicht das Muster der Popularität, der Unerschrockenheit und des Ausharrens bey allen Gefahren und Mühseligkeiten ist, wie bis jetzt Friedrich Wilhelm für uns es war? Ja, sein Beyspiel, seine herablassende Güte, seine Theilnahme an allem, was uns widriges zustieß, lehrte uns harren und dulden, und ließ das anhaltende bittere Gefühl unserer Trübseligkeit nie zum Aufstand; bloß zum dumpfen Murren ausbrechen.

Und wie hätte es anders seyn können, da er sich oft selbst mit den gemeinen Soldaten unterhielt, die am Hauptquartiere

Wasser

Wasser holten, ihnen Muth einsprach, und als ihm einst ein Soldat auf die Frage: Wie es gienge? antwortete: „Sehr Hundsföttisch, Ihr' Majestät!" mit sichtbarer Rührung sagte: „Seyd zufrieden Kinder, ich kann es jetzt nicht ändern! bald aber sollt ihrs besser haben!" — Für einen König von der Art leidet und stirbt jeder rechtliche Mann gern.

Seine Popularität gieng so weit, daß er jedermann vor sich ließ, sogar Leute, die er nicht kannte, und die vielleicht jeder andere für verdächtig gehalten hätte. Er muß also an die Mährchen der Aristokraten von Propagandisten und herumschleichenden Brutusbrüdern nicht geglaubt und darum auch nicht befürchtet haben, daß irgend ein patriotischer Schwindelkopf Absicht auf seine Person

haben

haben möchte. Die Zeitungslegende von der Bestechung des Zahnarztes L'Evequê durch den Maire Dietrich zu Strasburg, um unsern König zu vergiften, hatte auch wirklich zuviel abgeschmacktes, als daß ein Mann von geradem Sinne nur etwas hätte darauf achten können.

So populär unser König war, eben so unerschrocken war er. Er scheute keine Gefahr, machte die härtesten Märsche mit, und achtete das schlimme Wetter eben so wenig, als der abgehärteste Husar. Kurz, er pflegte seiner Bequemlichkeit nicht im mindesten. Ich kenne Subalterne von meinem Range, die weit delikater thaten, als er und der Kronprinz. Dieß hat aber die vortrefflichste Wirkung bey der Armee gemacht. Der Soldat sieht es überaus gern, wenn seine Befehlshaber Gefahr

und Ungemach mit ihm theilen. Die Natur hat der Winke für die Gleichheit der Menschen gar zu viel!

In der Nacht vom 29sten zum 30sten Sept. kam der Major von Hirschfeld aus dem Hauptquartier ins Lager mit dem Befehl: daß auf den 30sten früh abmarschiert werden sollte. Man fragte: ob es nach den Garnisonen gienge? Er antwortete, wie ich nicht anders weis, ohne Zweifel! Hr. von Hirschfeld wußte das Gegentheil gewiß recht gut, aber er mochte seine Gründe haben, die wahre Marschroute zu verschweigen. Indeß verbreitete sich auf einmal durchs ganze Lager: wir marschierten zurück und das nach Hause. Mir wollte das Ding von Nachhausemarschieren durchaus nicht in den Kopf, und ich widersprach jedem,

der darauf bestand. Allein man setzte mir Nachrichten entgegen, die von lustigen Köpfen erfunden waren. Man sagte nämlich, der König sey aufgebracht, daß der Kaiser ihn nicht früher und besser unterstützt hätte: deßwegen wolle er sich aus der Schlinge ziehen. Andere gaben vor: der König von Frankreich habe ihn ersucht, das französische Gebieth zu räumen, wenn er ihn dem Verdachte und dessen gefährlichen Folgen in Paris entziehen wollte. Die Manifeste hätten ihm leider schon gar zu sehr geschadet. — Anderwärts hieß es: Dümourier habe unserm Könige aufgefangene Briefe der emigrierten Prinzen mitgetheilt, woraus ihre Ränke und Geringschätzung selbst gegen ihn und den Herzog erhellten. — Genug, wir sollten und mußten zu Hause. Die wahre Hauptursache unseres Rückmarsches erriethen

weni-

wenige, ich meyne, unsere vielen Kranken, unsere erschwerte Subsistenz in Frankreich, und die Gefahr, die uns hier und in den Ländern unsers Königs am Rheine und in Westphalen drohte. So sehr sicher war man größtentheils in Absicht der fränkischen Incursionen!

Wer war bey dem Resultate dieser Nachrichten froher, als unsere Leute! Offiziere und Musketiers riefen einander im Taumel der Freude zu: Es geht nach Hause! Bruder Herz, es geht nach Hause! So abgemattet, elend und krank die meisten waren, so erquickend war Ihnen die Sage, daß es nach Hause gienge, und daß nun alles Elend und aller Jammer ein Ende haben würde. Mir gieng es bey der Sache nicht zum beßten: ich widersprach laut und äußerte, daß Preußens

alter Ruhm und militärische Superiorität dahin seyn würde, wenn das geschähe, was man spräche, und freylich gern glaubte, weil man es wünschte. Um endlich des Gezänkes los zu werden, zog ich mich zurück, und trug in mein Tagebuch ein, was ich den Nachmittag im Gezelte des Herrn Obersten von * * * theils gehört, theils zum Abschreiben geborgt erhalten hatte. Es war dieses:

Nachdem vieles über den jetzigen Krieg debattirt war, sagte ein sehr heller und gesetzter östreichischer Capitain: „Meine Herren, nehmen die Franzosen sich nur etwas klug, so könnte der jetzige Krieg leicht ein Krieg werden, wie ihn der Staatsminister von Bartenstein in seinem Natur- und Völkerrecht, das er zum Unterricht Josephs II. entwarf, beschreibt,

näm-

nämlich -- ein Hazardspiel, wo man um Majestäten spielt!"

Beym Gespräche über die politischen Ausschweifungen in Paris, meynte er: gewaltsame Reform eines großen Reichs ließe sich ohne eine Anarchie während des Uebergangs zu einer neuen Ordnung nicht denken. Anarchie sey nicht Gesetzlosigkeit überhaupt. Ein Staat in Anarchie, enthalte eine Gesellschaft, die bloß die Rechte der Natur anerkenne, und keine der Oberherrschaft. Keine Republik könne ohne Anarchie ihre Form erhalten, wenn diese vorher in Despotismus bestanden hätte. Alle Gesetze desselben würden aufgelößt: denn sie stimmten nicht mit der Freyheit. Ehe nun der Staat seine Ausbildung oder eine feste Form erhielte, befände er sich im Zustande des bloßen Naturgesetzes,

wo der Wille eines jeden von seiner Klugheit und Macht abhienge. Klugheit und Macht rieben sich alsdann eine Zeitlang; und im Entstehen des neuen Systems fielen einige Opfer, als hinweggeräumte Hindernisse, die es wirklich oder scheinbar waren. Die Bildung des Staats, ein Saamenkorn, das in der Anarchie gedeihte, und aus diesem fruchtbaren Boden hervorsprösse, stiege in seinem Wachsthum nur allmälig herauf. Die Massen und Formen der Mächte und der Einsichten näherten sich nur allmälig: denn der Verstand fodere Ueberzeugung, und die Freyheit Zeit, nicht Uebereilung."

„Haben die Könige von Frankreich, setzte er hinzu, die beyden letzten Jahrhunderte hindurch nicht oft in einem einzigen Tage mehr Thorheiten, Bedrückungen

gen und Grausamkeiten begangen, als die Franzosen die ganze Zeit der Revolution hindurch? Was können wir denn von Sterblichen verlangen, wenn Götter selbst nicht weiser waren!"

—

„Viele von unserm östreichischen Heere, fuhr er fort, sind gegen die Franzosen erbittert aus Vorurtheil für die katholische Religion und für die Königinn von Frankreich, als Tochter der Maria Theresia. War aber diese groß: warum ihre Tochter nicht auch? Hat denn Maria Theresia je so gelebt, als Maria Antonetta? Hat jene denn, wie diese, Millionen zersplittert, und dieß auf Kosten einer ohnehin durch ihre Großen schon verschuldeten Nation? Oder soll das beschränkte, üppige Leben einer einzigen Person uns mehr rühren, als die

Noth und der Druck mehrerer Millionen von Familien? Aber so blind und gefühllos sind die Menschen: die Größe ihrer Götzen betäubt sie, und vor Betäubung vergessen sie ihre eigene Noth, Stärke, Rechte und Würde!" —

„Religion! Ja, diese zarte Tochter unserer veredelten Einsicht über den großen Gang der Natur, wie und wo findet man die — im Kirchensystem der Katholiken? Jene ist das reinste, erhebendste Gefühl, das ich kenne; dieses ein erniedrigendes, vernunftwidriges Gespinne von pfaffischer Despotie und mönchischem Unsinn! Es ist um so schrecklicher, je düsterer es alles in und um uns her darstellt. Dadurch erzeugt es Trübsinn, Tücke, Kampf und Widerspruch mit sich und der Natur, kurz, es verschraubt den Menschen, um eine

Kari-

Karikatur von Christen aus ihm zu erzwingen. Und dieß thut jede Religion mehr oder minder, je nachdem sie mehr oder minder vom schlichten Pfade der Natur abweicht, und zu einer übertriebenen Moralität durch übernatürliche Ingredienzen motiviren will *). Folgt man die-

*) Was auf unsere Moralität wirken soll, muß auf unsere Einsicht zuerst wirken, folglich begreiflich seyn. Das Unbegreifliche, das Uebernatürliche, das Geheimnißvolle ist dieß nicht; es kann also auf unsere Moralität nicht wirken: es überladet nur, bringt die Seelenkräfte und deren richtigen Gebrauch in Disharmonie mit sich und der Natur; ist folglich schädlich und der Heiligkeit und Güte Gottes entgegen. Schon Cicero erkannte dieß und fragte: Qualis autem ista mens est Deorum, si neque ea nobis significant in somnis, quae ipsi per nos intelligamus; neque

diesem Gewebe ängstlich, so ist der Schwärmer oder der Narr da, unbrauchbar für sich und seine Nächsten, ja oft für beyde schädlich."

So sprach der unbefangene, erfahrne Mann, und berief sich zur Bestätigung auf Psychologie und Geschichte. Nach der letztern, meynte er, sorgten die Regenten sehr zweckwidrig für sich und ihre Ruhe,

neque ea, quorum interpretes habere possimus? Similes enim sunt Dii, si ea nobis objiciunt, quorum neque scientiam, neque explanatorem habeamus, tamquam si Poeni aut Hispani in senatu nostro loquerentur sine interprete. Iam vero quo pertinent obscuritates et aenigmata somniorum? intelligi enim a nobis Dii velle debebant ea, quae nostra causa nos monerent.

Cic. de Divin. L. II. C. 64.

Ruhe, wenn sie ihr Heil in der gemeinen Religion suchen wollten: denn die Geschichte zeige, daß gerade die bestimmteste gemeine Religion, die Katholische, die meisten Volksaufstände und Königsmorde erregt habe: denn hiezu gehöre eine Fertigkeit im Schwärmen, und diese werde von keiner Religion mehr begünstigt, als von der katholischen, und jeder übernatürlich zugeschnittenen. Selbstständige Regenten, wie Friedrich der Große und Joseph II. hätten eben darum Toleranz und Preßfreyheit eingeführt, um durch deren geraden und queeren Einfluß die gemeine Religion *) von ihren verzerr-

*) Insignis nota plebejae vilitatis est — heißt es bey Semmlern — sentire cum cunctis. Quis ferat autem istam barbariem, istam foedam servitutem, ut imperiori-

zerrten und verzerrenden Auswüchsen immer mehr und mehr zu reinigen. Ein Volk, das im religiösen Kappzaum gienge, stände auf den Schrauben der Priesterschaft, und wäre auf den ersten Wink bereit, Länder und Throne im Namen Gottes zu verwüsten, wenn nur ein Mann, wie Moses, Peter der Eremit oder Luther — ein Wort im Namen des Allerhöchsten oder zu des Volks Vortheil fallen ließe ꝛc. ꝛc.

„Eben

tioribus obsequi debeant peritiores! De ant. Christ. Statu. T. I. pag. 363. — Cicero meynte: man müsse das Göttliche zu den Menschen, nicht das Menschliche zu den Göttern hinübertragen: das Richtigere, das Edlere dem Entgegengesetzten vorziehen. — Und Augustin sagt: Summa Religionis est — imitari eum, quem colis. —

„Eben dieß, fügte er hinzu, hat gemacht, meine Herren, daß ich, aus Achtung für Preußens Staats-Verwalter, Ihr Religions- und Censur-Edict, nebst dem Schema Examinis, aus einem ganz eigenen Gesichtspunkt betrachte und würdige. Es ist nämlich weltkundig, daß die politische Menschenmaschinerie nirgends psychologischer eingerichtet ist, als seit einem halben Jahrhundert in Preußen. Friedrich der Große bediente sich der Toleranz und Preßfreyheit, um die Köpfe seiner Unterthanen durch öffentlich geförderten Forschgeist zu einer reinigenden Gährung, und nach dieser -- zu einer benutzbarern Folgsamkeit zu bestimmen. Wie glücklich dieß gewirkt habe, zeigt Preußens Blüthe unwidersprechlich. Dieß Mittel verlor aber durch die Länge der Zeit, wie jedes Alltägliche, seinen Reiz;

es

es war also nöthig, es durch ein anderes eben so wirksames glimpflich zu ersetzen. Psychologisch genommen, war das Entgegengesetzte das Wirksamste: denn hiedurch ward der Forschgeist wegen der Stöhrung seines Besitzstandes stutzig, dadurch neuangefeuert, und die Köpfe eilten, aus Liebe zur Schadloshaltung, und zur Behauptung ihrer natürlichen Rechte zu ihrem Ziele weiterhin fort, blos nur auf einem andern Wege, nach dem bekannten Ovidischen Verse:

Nitimur in vetitum semper, cupimusque negata.“

„Sehen Sie, meine Herren, so weise, wichtig und ruhmwürdig erscheint mir Ihr Religions- und Censur-Edict, und dieß aus Achtung für die tiefe Menschenkenntniß Ihrer Staats-Verwalter-

Schrift-

Schriftsteller, die nur an der Schaale klauben, übersahen dieß, und schimpften oder seufzten."

„Das Schema Examinis sehe ich von einer ähnlichen Seite an. Unter Friedrich dem Großen wurden bey den Lehrämtern in Schulen und Kirchen beynahe lauter aufgeklärte Männer angestellt. Die minder fähigen, deren viele es vielleicht ohne ihr Verschulden waren, blieben dadurch ohne Amt und Brodt. Um also auch diese Verwahrloßten endlich einmal zu versorgen, war es dem gutmüthigen Erbarmen angemessen, für eine gewisse Zeit ein Schibolet einzuführen, dessen Aussprache jedem rechtschaffenen Manne um so schwerer werden mußte, je heller er dachte. Meynen Sie das nicht auch, meine Herren? Der aufge-

klär-

klärte brave Mann kommt übrigens zehnmal eher schon durch sich fort, als sein Antipode durch andere."

Nachdem er mit dem einnehmendsten Enthusiasmus über den höchst wahrscheinlichen Durchbruch der Aufklärung gesprochen hatte, bath er um Erlaubniß, die Folgen derselben aus dem Roman: die schwarzen Brüder *) herzulesen. „Vielleicht, fieng er an, was wir jetzt Traum oder Schwärmerey nennen, daß das einst Wahrheit ist! Dann herrschen gute Fürsten über gute Unterthanen, beyde durcheinander glücklich. Fürsten haschen dann nicht mehr nach dem Flitterglanz kriegerischer Ehre: Städte, friedsame Dörfer, lachende Saaten ohne die dringendste Noth zu verheeren nennt man Schand-

*) I. B. S. 19. Berlin, bey Kunze.

Schandthat: wer leichtsinnig Länder und Familien unglücklich macht, Tausende hinmorden läßt, um einen Titel oder vergeßne oder angemaaßte Ansprüche auf einen Strich Erde geltend zu machen, der heißt ein Mordbrenner. Den Landmann sehe ich freudig hinter seinem Pflug hergehen, ohne daß Aberglaube über den Nacken desselben die tyrannische Geißel schwingt. Denk- und Druckfreyheit herrschen, nur von den Schranken gesunder Vernunft begränzt. Der Edelmann sucht nicht mehr durch die Thaten der Ahnen zu glänzen, sondern durch sich; er glaubt nicht mehr gebohren zu seyn, in diesem und jenem Leben die bürgerliche Canaille zu scheeren *). Nie-

*) Der Sohn eines M * * * schen von Adel gab seinem Diener einst aus adlicher Laune eine Ohrfeige. Dieser klagts der gnädigen Frau

Niedrigdenkende Pfaffen schleichen nicht mehr im Dunkeln umher, sich um Beichtkinder und Seelen zu betrügen: das Volk wird von der Kanzel und Bühne Moral hören. — Leibeigenschaft ist des Staates Fluch: jeder Mensch ist reich, denn sein ist der Gottheit Geschenk, Freyheit, geblieben.

Frau; und die andächtige Dame tröstet den Beohrfeigten damit, daß wir dereinst im Himmelreich alle einander gleich seyn würden. Der Diener wars zufrieden, und als der Junker zum zweytenmal eine erschütternde Ohrfeige spendete, brachte ers sogleich an Mann: „Junker, das soll so lange nicht währen: im Himmel sind wir einander alle gleich!“ Was, schrie der Knabe, indem er zum Papa lief, „im Himmel wären wir uns alle gleich?“ — „Nein, mein Sohn, antwortete derselbe pochend, das leidet die Ritterschaft nicht!“ —

geblieben. — Unbärtige Junker, welche noch oft der Ruthe bedürfen, können nicht mehr den Stoicismus der sklavischen Soldaten mit der Fuchtel ermessen: denn Soldatenstand ist nicht mehr Sklaven- sondern Ehrenstand."

Voltaire schreibt: fiel hier der Leutenant von ** ein: Il y a des erreurs, qu'il faut refuter sérieusement — des absurdités, dont il faut rire — et de mensonges, qu'il faut repousser avec force.

„Nicht wahr, Herr Leutnant, fragte der östreichische Capitain, Sie rechnen den Junkerstolz zu den lächerlichen Absurditäten? Ist auch bey meiner Ehre nichts lächerlicher, als Adelsstolz ohne Selbstverdienst! Jens Baggesen hat eine vortreffliche Fabel zur Beschämung aller derer, die weiter kein Verdienst haben, als

von adlichen Eltern gebohren zu seyn und doch thun, als wären sie Pallas und Herkules! „Die Götter hatten, erzählt er *), ein Geschöpf, Namens Kuaser, hervorgebracht, das unter andern Gaben vor allen Weisen des Alterthums auch die voraus hatte, daß er mehr beantworten konnte, als tausend Narren zu fragen im Stande waren. Ein Paar Zwerge wurden darüber eifersüchtig; und als daher die Götter sich nach ihrem Lieblinge erkundigten, vernahmen sie von den Zwergen; Kuaser sey in Ermanglung eines Wesens, das geschickt genug war, ihn so viel zu fragen, als er beantworten konnte, vor großer Weisheit gestorben. Die Götter nahmen das auf guten Glauben an; und Odin beschloß, künftig bey der Schö-

pfung

*) Komische Erzählungen von Jens Baggesen. Kopenhagen, 1785.

pfung der Menschen, damit keiner derselben ein ähnliches Schicksal haben möchte, dem Verstande Ziel und Maaß zu setzen, auch die Kenntnisse und Wissenschaft für unnöthig zu erklären, so daß solche gar nicht erforderlich seyn sollten, um auf der Welt gute Tage zu haben, daß man siebnerley Art von Rath werden könnte, daß Excellenz und Ihr Gnaden zu werden, nur eine Kleinigkeit seyn sollte, kurz, daß man werden könnte, was man wollte, wenn man nur genau so viel Seele hätte, als erfodert würde, den Körper zu beleben, und nur gelernt hätte, seinen Namen, wo nicht mit eigner, doch mit der Hand eines Secretärs zu schreiben, besonders wenn man sich zu einem von denen machen ließe, die eine gewisse Art Bänder tragen: denn alsdann wäre auch das überflüßig. Zum Kriege, zum Richteramt

amt und zum Rath sollte man kaum Seele, geschweige denn Gehirn, nöthig haben. Von dieser Idee fiel Odin auf eine andere, und erschuf flugs den Adelsstand." — rc. rc.

Hart gesagt! sagte unser Oberst; indeß eine Fabel! -- Freylich eine Fabel, erwiederte der Capitän, die allerdings ihre Ausnahmen hat; aber in der wirklichen Welt, leider, oft zutrift. --

Dreyzehnter Brief.

Die Krankheiten hatten nun so zugenommen, und waren so wüthend geworden, daß beynahe der sechste Theil der Armee in den Lazarethen herum lag. Manche Compagnie hatte 30, 40 bis 50 Kranke.

Das machte durch die ganze Armee schrecklich viel!

Weil ich doch einmal von den Kranken und den Lazarethen viel zu schreiben habe, so will ich das, was sich überhaupt und nach meiner eigenen Erfahrung davon sagen läßt, hier ohne weitere Unterbrechung hersetzen.

Wenn ein Soldat krank wird, so meldet ihn der Compagnie-Chirurgus oder Feldscheerer bey dem Regiments-Chirurgus als zum Dienst unfähig; und alsdann wird der so Gemeldete ins Lazareth gebracht.

Die Compagnie-Chirurgen sind leider oft sehr elende Stümper, die die ersten Elemente der Heilkunde kaum dem Namen nach inne haben. Hr. Thede selbst sagt dieses sehr deutsch nach seiner Art in der

Vorrede zu seiner Anweisung für Feld-wundärzte; und unsere Herren Regiments-Chirurgen sind von dieser traurigen Wahrheit nur zu sehr überzeugt. Es kann auch wahrlich nicht anders seyn. Geschickte Wundärzte finden ihr Brodt überall, und danken für eine Anstellung im Felde. Wenn also ein Krieg ausbricht, so ist man genöthigt zu nehmen, was vorkömmt. — Jungen, die kaum zur Ader lassen, oder den Bart scheeren können, oder sonst nicht viel taugen. Die Pensionairs reichen selten zu, und ihre chirurgische Kenntniß ist oft, wie ihre Erfahrung, noch einer ansehnlichen Bereicherung fähig. Ausnahmen giebt es freylich auch hier, wenn schon nicht reichlich.

Wie sollten nun dergleichen unwissende, ungeübte Menschenkinder eine vorgegebne, erdichtete Krankheit von einer

wirklichen unterscheiden, oder eine wirkliche nach allen Erfordernissen beurtheilen können? Sie glauben daher dem Burschen auf sein Wort, melden ihn auf sein Wort, und auf sein Wort wird er auch zum Lazareth gebracht.

Der größte Theil unsrer Soldaten sind freylich Leute, die sichs zur Schande rechnen würden, ohne Noth zu marodiren und das freye Feld mit dem dumpfen Lazareth zu vertauschen; allein es giebt auch feige oder träge darunter, die ihrer Sicherheit und Bequemlichkeit fröhnen wollen, und daher mit der ersten beßten Gelegenheit fürlieb nehmen, sich ins Lazareth zu lügen. So kenne ich einen, der wegen vorgegebener Gicht dahin kam, in einigen Tagen aber wieder ganz gesund herumlief, und die ganze Zeit, die er in

Longwy zubrachte, gar nicht nüchtern ward. Ein anderer machte in Longwy den Trödler, benutzte die Magazine, verkaufte Schuhe, Strümpfe und alles, was die verstorbenen Kranken zurück ließen, und eroberte auf diese Art mehr als dreyßig Thaler. Noch einer gab den Krampf in den Gliedern vor, kam ins Lazareth, und machte gleich darauf einen Offizierbedienten, der jetzt troz dem beßten Calefactor hin und her laufen konnte. Und auf diese Art waren sehr viele ganz Gesunde in den Lazarethen.

Unser erstes Lazareth war für diesen Feldzug in Coblenz: dieses hatte gute Aufsicht, Verpflegung und Reinlichkeit; aber allen nachherigen hat es daran gefehlt. Auch war ein Hauptlazareth in Trier, Longwy, Verdün, Grand-Pree,

Usingen, Wesel und Gießen — ohne die Nebenlazarethe, welche hie und da, wie zu Dun, Monthabauer, Frankfurth am Mayn, Höchst, und anderwärts angelegt waren.

Bey jedem Lazarethe befindet sich ein oder mehrere Offiziere, ein Oberchirurgus, mehrere Unterchirurgi und Unteroffiziere, auch Krankenwärter, Waschweiber u. dgl.

Das Lazareth, welches ich hier beschreiben will, gerade so, wie ich es gefunden habe, war das zu Longwy. Zum voraus muß ich aber jeden delikaten Leser bitten, die Folge dieses Briefes zu überschlagen. Eben dieß gilt von allen weichgeschaffenen Seelen, denen schon übel wird, wenn sie nur von mancher Art menschlichen Elends sprechen hören: denn

von überhoher Geburt sind meine Leser wohl nicht alle!

Also vom Lazareth zu Longwy! Es war im Hause des vorherigen französischen Commandanten angelegt. Hierinn befand sich jemand, an den ich etwas auszurichten hatte. Gleich am Eingange fragte ich, wo man sich melden müßte, um jemanden aufzusuchen? Hier wird nicht gemeldet, antwortete der Thürhüter; hier geht herein und heraus, wer da will! -- Schon dieser Mangel an Ordnung und Aufsicht brachte mir keine vortheilhafte Idee von der ganzen Einrichtung bey.

Ich trat nun hinein; aber gleich beym Eintritt mußte ich mich auch schon in Acht nehmen, daß ich nicht bis über die Spornen in Menschen-Ausleerungen hineintrat. Die Gänge, Treppen, Abtritte,

kritte, kurz, alles war eins, und der Gestank unerträglich. Jedermann entleerte sich, wo er nur konnte.

Oben auf dem Gange lagen zwey, beynahe ganz nackte Leichen mitten im Menschenkoth: schrecklich grausend war mir dieser Anblick!

Ich ließ einen Unteroffizier fragen: wo der und der zu finden wäre? Die Antwort war: ja, da müßte er viel zu thun haben, wenn er die Namen aller Kranken wissen sollte: der Herr möchte selbst zusehen!!

Ich trat also in eine Stube, fand sie übermäßig hitzig und einen recht mephitischen Gestank darin. Da lagen an die zwanzig Kranke, meist alle an der Disenterie. Wer noch gehen konnte, entleerte sich vor der Thür; den übrigen entgieng alles, wie es kam, in den Strohsack

sack. Hieraus erwuchsen Maden, und die armen Leute wurden hie und da ihr Raub. Die Krankenwärter waren Theils zu wenig, theils zu weich, um alles rein zu halten. Ganz faule Strohsäcke wurden jedoch fortgeschmissen, und durch neue ersetzt, wenn der Kranke noch lebte; wenn er aber starb, wie dieß meist geschah, so wurde der Sack mit dem Verstorbenen weggeschleppt, bis letzterer, so wie er war, zur Grube gebracht wurde. Sogar ein Hauptmann lag zu Longwy im Stalle mitten im Schweinekoth, bis sich ein Freund seiner annahm und ihn begraben ließ.

Als ich den, welchen ich suchte, in der ersten Stube nicht fand, gieng ich weiter, und sah in der nächsten, die ich betrat, einen Luxemburger, der Brandtewein an die Kranken ausschenkte. Dieser und der

Chirur-

Chirurgus hatten zu ihrem Kram einen Tisch in Gemeinschaft. Der letztere sah dem Brandtweinschenken ruhig zu, und als ich mein Befremden darüber äußerte, sagte er ganz trocken: Wer nicht hören will, mag fühlen! Man hat sogar zugegeben, daß gekochtes Schweinfleisch an die Kranken verkauft wurde.

Ich durchlief mehrere Stuben, ohne den zu finden, den ich suchte: aber es stießen mir desto mehr Beweise von der schlechten Aufsicht und dem allgemeinen Elende auf, das auf diesem Lazarethe zu sehen war.

Die Kost der Kranken ist um nichts besser: Grützsuppe, schlechte, dünne Fleischbrühe, dürres, mageres Fleisch, grobe, halbgargekochte Graupen u. dgl. sind die gewöhnlichen Speisen; und wer sich nicht zudrängen kann, bekommt davon

von nicht einmal etwas mit. Man hat mich hoch und theuer versichert, daß viele Kranke, die vor Mattigkeit sich zum Essenholen nicht selbst stellen konnten, und keinen mitleidigen Cameraden hatten, der sich ihrer erbarmte, wirklich Hungers gestorben sind.

Die medicinische Pflege ist ebenfalls sehr elend. Die Arzeney wird der Krankheit selten angemessen, und noch seltener regelmäßig gereicht. Es ist zwar im Ganzen Medicin genug da; aber nicht jeder, der ihrer bedarf, bekommt gerade die, die für ihn sich schickt oder bestimmt ist. Viele Oberchirurgi untersuchen nicht einmal jeden Kranken im besondern: sie stellen sich an die Stubenthüre, gaffen die Gesichter nach einander an, radotiren von guter Diät, und sind froh, daß sie bald wieder wegkommen.

Da an diesen Lazarethen keine Wache steht, so kann jeder Kranke, der noch auf den Beinen ist, hingehen, wohin er will. So kenne ich einen, der als Lazarethkranker in Coblenz täglich die Kneipen besuchte, und einst auf einmal zwey Heeringe verzehrte, und fünf Schoppen Wein dazu. Das mag doch Diät und Aufsicht seyn! Ein Unterofficier hatte die rothe Ruhr, war aber beynahe wieder hergestellt: nun kochte er sich Klump mit saurer Brühe, aß sich recht satt daran, aß noch einen Heering obendrein, soff drey Maaß Bier dazu, und nach drey Stunden war er todt! Ein Dritter brach in die Apotheke, entwendete vier Flaschen Rheinwein, übernahm sich, und starb in der Besoffenheit. Beyspiele von der Art weiß ich fast aus jedem Lazarethe. Ist das Aufsicht, ist das Diät?

An Insecten von verschiedener Art hat man in den Lazarethen mehr als zu viel. Es wird zwar für die Kranken gewaschen; aber da das Ungeziefer einmal im Zeuge ist, so ist gar kein Widerstand möglich: die Bettsäcke, Decken und alles wimmelt. Wer hieran zweifelt, gehe hinein, und in einer Viertelstunde wird er diese Wahrheit an sich bestätigt finden.

Das Begräbniß der Verstorbenen ist, wie vorhin ihre Pflege, elend und zum Theil abscheulich. Man macht eine tiefe Grube, wirft so viel Todte hinein, als sie faßt, dann deckt man sie obenhin zu und bald darauf ragt dieser oder jener Theil heraus. Bey Trier haben die Hunde die Leiche eines Preußen zerrissen und zerfressen, die beynahe gar nicht mit Erde bedeckt war. Wie kann die Luft herum dabey rein und gesund bleiben?

Wenn einer stirbt, so nehmen seine Nebenleute, was er noch hat. Kommt jemand ins Lazareth, so wird zwar ein Verzeichniß seiner Sachen aufgesetzt; allein wenn nach seinem Tode das eine oder andere fehlt, so liegt auch nicht viel daran! Wo nichts ist, spricht man auch hier, hat der Kaiser sein Recht verloren. Oft haben sogar die Seitengewehre und Flinten gefehlt. Wo soll man bey solchem Trubel die Sachen hersuchen!

Außerdem wird noch stark in den Lazarethen gestohlen. Wie viel Kranken-Decken sind nicht in Longwy, und wo sonst Lazarethe waren, vertrödelt worden! Ich kenne selbst einen, der in Gießen eine ganz neue Friesdecke von seinem Krankenlager mitnahm, und sich eine große Ueberhose daraus verfertigte. Er behauptete, daß dergleichen gewiß über funfzig Stück, allein

in Gießen, von den Kranken wären gestohlen und verkauft worden. Kupfer- und anderes Eisengeschirr soll eben so verhandelt worden seyn. — Das sind lauter Folgen von der schönen Aufsicht, die zum Nachtheil des Königs über die Lazarethe geführt wird!

Daß die Halbkranken oder Genesenden darauf aus sind, sich ein Paar Groschen durch allerhand Kunstgriffe zu machen, ist leicht zu begreifen. Von ihrem Solde bekommen sie während ihrer Krankheit keinen Heller: die Kost ist, wie wir wissen, schlecht und knapp; und wen nur halbweg nach Sattessen lüstert, der muß hungern. Was bleibt den armen Leuten übrig, als sich der erwähnten Kunstgriffe zu bedienen!

Für diejenigen, welche nicht in Lazarethen liegen; und doch krank sind, im Lager

oder

oder in den Cantonirungsquartieren, wird noch weit weniger gesorgt. Der meist unwissende Feldscheerer ist dieser Leute Archiater, ihre Behandlung und Diät ist, wie sie seyn kann, über alle Beschreibung elend und ihrer Krankheit höchst zuwider. So hatten die meisten dieser Kranken den Durchfall im höchsten Grade, und doch verbot man ihnen nicht, abgekochte Kartoffeln zu essen, und elendes, trübes Wasser in Uebermaaß dazu zu trinken. Die ganze Armee war beynahe krank: sehr wenige befanden sich ganz wohl; aber bey welchem Regimente haben die Herren Chirurgi es wohl dahin gebracht, daß an gutem trinkbaren Wasser nie Mangel gewesen wäre, gesetzt auch, daß man es noch so weit her hätte holen sollen? An Medicin selbst hat es hie und da auch gefehlt.

Ich kenne einen gewissen Chirurgus, den unwissendsten, elendesten Pfuscher und den gleichgültigsten Bequemling, den man sich denken kann. Es ist ein junges Bürschchen, das erst der Lehre entschlüpft ist, und auch nicht im mindesten mit Kranken umzugehen weiß. Dabey hält er so wenig auf Reinlichkeit, daß er meist aussieht, wie ein versauter Küchenjunge. Ein Hemde sechs Wochen zu tragen, ist so seine Mode, und daher die vielen Punkturen von gewissen Insekten. Ein solcher Mensch ist nun da, für die Gesundheit einer Compagnie zu sorgen! Wer sich bey ihm meldete, mußte wohl zehnmal laufen, ehe er einmal Mittel oder Rath erhielt. Der saubere Herr war ein großer Freund von brav Essen und Trinken. Wer ihm damit diente, ward zur Noth so halb und halb von ihm wieder bedient, und bekam Essenzen

und Tropfen: jeder andere mußte mit Digestivpulvern fürlieb nehmen. Der guten Essenzen bediente er sich auch selbst statt des Schnapses, und wenn dergleichen gefodert wurde, so gab er vor, der Regimentschirurgus habe ihm keine gegeben, oder sie seyen längst alle, u. dgl. Der Hr. Regimentschirurgus muß aber endlich das Unwesen dieses Burschen erfahren und gerügt haben: denn bald nach unserm Rückzug aus Frankreich befahl er allemal in Gegenwart der Kranken, die er seit der Zeit auch fleißiger besuchte und ordentlicher behandelte, welche Arzney und wieviel jeder täglich haben sollte. Diesem Aeskulapier sind noch mehrere bey der Armee ähnlich.

Niemand ist mehr zu bedauren, als ein Soldat, der verwundet wird. Ich kam den Tag nach der Kanonade auf das

Vor-

Vorwerk, wohin die Verwundeten gebracht waren. Viele lagen noch unverbunden, und die Verbundenen waren nicht nach den Regeln der Kunst verbunden. Ich bin Augenzeuge gewesen, daß ein ganzer Klub von achtzehn Feldscheerern kein ordentliches Kopfverband machen konnte. Die meisten Verwundeten sterben daher nicht sowohl an ihren Wunden, als wegen der allzugroßen Unwissenheit der Chirurgen, und wegen der allzuschlechten Wartung.

Das alles wissen mehrere, als ich, theils aus eigner Erfahrung, theils aus der allgemeinen Klage der meisten geheilten Kranken und Verwundeten. Muß aber dieß den Muth unsrer Krieger nicht lähmen, nicht sie antreiben, sich auf alle mögliche Art zu schonen und vor Gefahren und Aufopferungen zu hüten? Und

muß dieser ökonomische Geist den ächt militärischen nicht endlich ganz verdrängen? Gehörig eingerichtetes Rekruten- Kranken- und Invaliden-Wesen belebt den Muth der gemeinen Soldaten im Kriege am thätigsten. Für alles dieses haben wir Verfügungen, die unserm König und dessen Kriegscollegium Ehre machen, Verfügungen, die überall Achtung gegen Recht und Menschlichkeit äußern. Aber kommt man ihnen nach? Giebt es nicht zu viele, deren Interesse sie verleitet, von den väterlichsten Verordnungen zum Nachtheile Anderer Ausnahmen zu machen, und zwar solche, die dem Ganzen nach und nach mehr schaden, als mancher Egoist denkt? —

Kurz, die väterlichsten Verfügungen sind in der genannten Rücksicht da, der König und dessen oberste Befehlshaber haben

ben zur Kriegszeit zu viel Wichtiges von anderer Art zu besorgen, als daß sie auf jede Ausführung ihrer Hauptverfügungen besondere Rücksicht nehmen könnten: an wem liegt also die Schuld zunächst, und wie hebt man sie am zweckmäßigsten?

Die Auflösung dieser Fragen würde mich hier zu weit wegführen, und daher sey es genug, diese Fragen hier bloß gethan zu haben. Mißlich finde ich es indeß freylich immer, wenn gewisse Herren, von Brod- oder Titelsucht angetrieben, eine Anstalt öffentlich rühmen, als wäre sie, wer weiß wie vortreflich, da sie genau und öfter als einmal und mehr als an einem Orte untersucht, nichts weniger ist, als das. Dadurch wird die Aufmerksamkeit der höhern Vorgesetzten eingeschläfert; und die schlaue Selbstsucht

der Untergeordneten fischt im Trüben. Dergleichen heißt Andere loben, und sich selbst brandmarken: eine Wahrheit, die ein gewisser Doctor Müller in Gießen — oder was und wo er ist — noch nicht recht gefaßt zu haben scheint.

Da es sehr wahrscheinlich ist, daß unser Feldzug noch über 1792 hinausreichen wird, so würde es höchst wohlthätig und vortheilhaft für das Einzelne und Ganze seyn, wenn man eine bessere Einrichtung in den Feldlazarethen träfe, und bey der Wahl und Anstellung der Feldscheerer strenger und vorsichtiger zu Werke gienge. Vielleicht fallen diese Briefe einem Mann in die Hand, welcher zur genauern Befolgung des väterlichen Willens unsers Königs in dieser Rücksicht, viel bewirken könnte: wie wollte ich mich freuen, wenn meine Nachrichten dazu beytrügen! Welchen Dank, welche

welche Verehrung würde der Menschenfreund verdienen, der hiezu thätig mitwirkte! Der Muth der Armee würde dadurch offenbar gewinnen; und dieser Gewinn ist jederzeit ein halber Sieg. Die strengste militärische Maschinerie ist nicht im Stande, einzelne selbstständige Räder durch bloß passive Mittel zum verhältnißmäßigen Eingriff ins Ganze mit voller Kraft, zu bestimmen, wenn eben diese Räder sich übrigens vernachläßigt oder gering geachtet fühlen. Achtung für einzelne in jeder Situation ist die Seele der von innen selbst activ zusammenschmelzenden einzelnen Kräfte in eine Totalkraft, die um so mächtiger wirkt, jemehr der lenkende Wille Anderer von außen ihr eigener wird von innen. — Aber — „wenn du willst, daß die Lampe brenne, — sagte zu Perikles sein ehemaliger Lehrer — so mußt du Oehl hinzugießen: Und

sie

sie brennt!“ Sonderbar, daß eben dieser Erinnerung ein Mann bedurfte, der zu sagen pflegte: „Wenn es bey ihm stände, so würden die Athener unsterblich seyn. . . Abgehauene Bäume fänden sich in kurzem wieder; aber der Verlust eines Menschen sey unersetzlich.“ —

So menschenfreundlich dachte Perikles, und seine Truppen folgten ihm gern. Allein denken und handeln ist bey Jedem nicht immer eins. Xerxes bestieg zu Abydus den Gipfel eines hohen Gebäudes auf einem Hügel, und übersah von da aus seine Kriegsmacht. Da er ringsherum alles von Menschen und Schiffen in Bewegung sah, schien er anfangs über diesen Anblick sich zu freuen. Es folgten aber bald Thränen. Artaban fragte: warum zuerst so froh, und jetzt auf einmal so betrübt? Xerxes ant-

antwortete: „Wenn er dem Wechsel menschlicher Dinge nachdächte, so könnte er sich der Thränen nicht enthalten: denn von diesen vielen Menschen *) würde in hundert Jahren kein einziger mehr übrig seyn." — Und doch führte eben dieser weiche Xerxes, was Artaban und Demarat auch mißrathen mochten, alle diese Menschen bald darauf zur Schlachtbank: denn sie fielen oder wurden zerstreut durch eine weit kleinere Macht der Griechen, die — wie die Neufranken — für ihre Freyheit fochten. — Hatte die Welt an einem Xerxes nicht genug? Aber — ita est vita hominum, sagt Terenz, quasi quum ludas tesseris! —

Als

*) Nach Herodot, Plutarch und Isokrates sollen es 5,283,220 Mann gewesen seyn.

Als wir uns aus Frankreich zurückzogen, mußten wir viele Kranke in Verdün und Longwy zurücklassen. Es fehlte uns an Wagen, sie mit uns heraus zu führen. Die französischen Befehlshaber haben sich an diesen Leuten sehr brav bewiesen. Sie haben es ihnen an Arzney und Pflege nicht fehlen, und sie hernach im Luxemburgischen an uns wieder übergeben lassen. Man setzt aber hinzu: Einige von den Nationalgarden hätten sie unterwegs rein ausgeplündert, hätten ihnen Gewehre und Tornister genommen, ja, einige sogar getödtet. Also Nationalgarden unterwegs; nicht Linientruppen in Verdün und Longwy unter den Augen ihrer Obern! Also ist die französische Nation und ihre Befehlshaber an dieser Grausamkeit unschuldig; und die Nationaltruppen waren vielleicht Bauern aus den Dörfern, die noch lange von uns

zu sagen wissen werden. Kurz, das Grobe-Zeug unter den Garden der Franzosen macht es, wie das Grobezeug unter allen kriegführenden Mächten: es nimmt, was es kann, wenn scharfe Aufsicht ihm nicht stets auf die Finger klopft.

Aber sonderbar ist es, daß man den Nationalgarden nicht so viel Gerechtigkeit wiederfahren läßt, als den Linientruppen: woran liegt das? Wie ich merke, am Mangel der Uniform. Man scheint sich ordentlich zu schämen, sich mit Leuten in gemeiner Bauer- und Bürgertracht herumzutummeln *): und doch sind es wohl eben diese

*) Bernhard von Galen, dieser vor Zeiten so kriegerische Bischof zu Münster, gab seinen Soldaten, den Bauern, schwarzangelau-

diese verachteten Leute, in deren Brust ächt-republikanischer Patriotismus brennt, und

die

laufene Flinten, um ihnen das Poliren zu ersparen, und durchs Poliren das Verdünnen der Läufe, und folglich auch die größere Gefahr des Zerspringens zu verhüten. Als man ihm vorstellte: das paradire aber nicht, mache nicht Aufsehen, nicht Furcht aus der Ferne durch Schimmer! — versetzte er: Laßt das nur gut seyn, meine Freunde: ein schwarzer Hund beißt so scharf, als ein weißer! — Seine Soldaten trugen nur leinene Kittel; und was er mit ihnen ausgerichtet habe, lehrt die Geschichte. Indeß sie hatten den Pumpernickel vollauf, waren Landeskinder, ihren dürftigen Eltern nicht gewaltsam entrissen — nicht geraubt aus fremden Landen, auch nicht durch teuflische Werberkünste wider ihren Willen zum Soldatenstand gezwungen ꝛc.

die uns zum Zurückzuge mit vermochten, um uns Zeit zu lassen, in dem lieben Deutschland Betrachtungen über den Unterschied zwischen Alt- und Neufrankreich anzustellen, und den Winter hindurch die Menschen und die Millionen zu berechnen, die es uns wohl noch kosten möchte, das im künftigen Jahre wieder auszuwetzen, was uns in diesem Jahre ein wenig tief eingeschartet ist. Die Folge wird es lehren.

Ende des zweyten Packs.

1-6 = 1000.-
(7 Bde) Juni 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Laukhard, Friedrich Christian, 1757-1822

Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken im Jahre 1792

Bd.: 2

Germanien [i.e. Hamburg u.a.] 1794

Eur. 447 l-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10406338-2
VD18 80288596-001